

Fritz Lenz und die Rassenhygiene / von Renate Rissom.

Contributors

Rissom, Renate.

Publication/Creation

Husum : Matthiesen, 1983.

Persistent URL

<https://wellcomecollection.org/works/ck7y55tt>

License and attribution

You have permission to make copies of this work under a Creative Commons, Attribution, Non-commercial license.

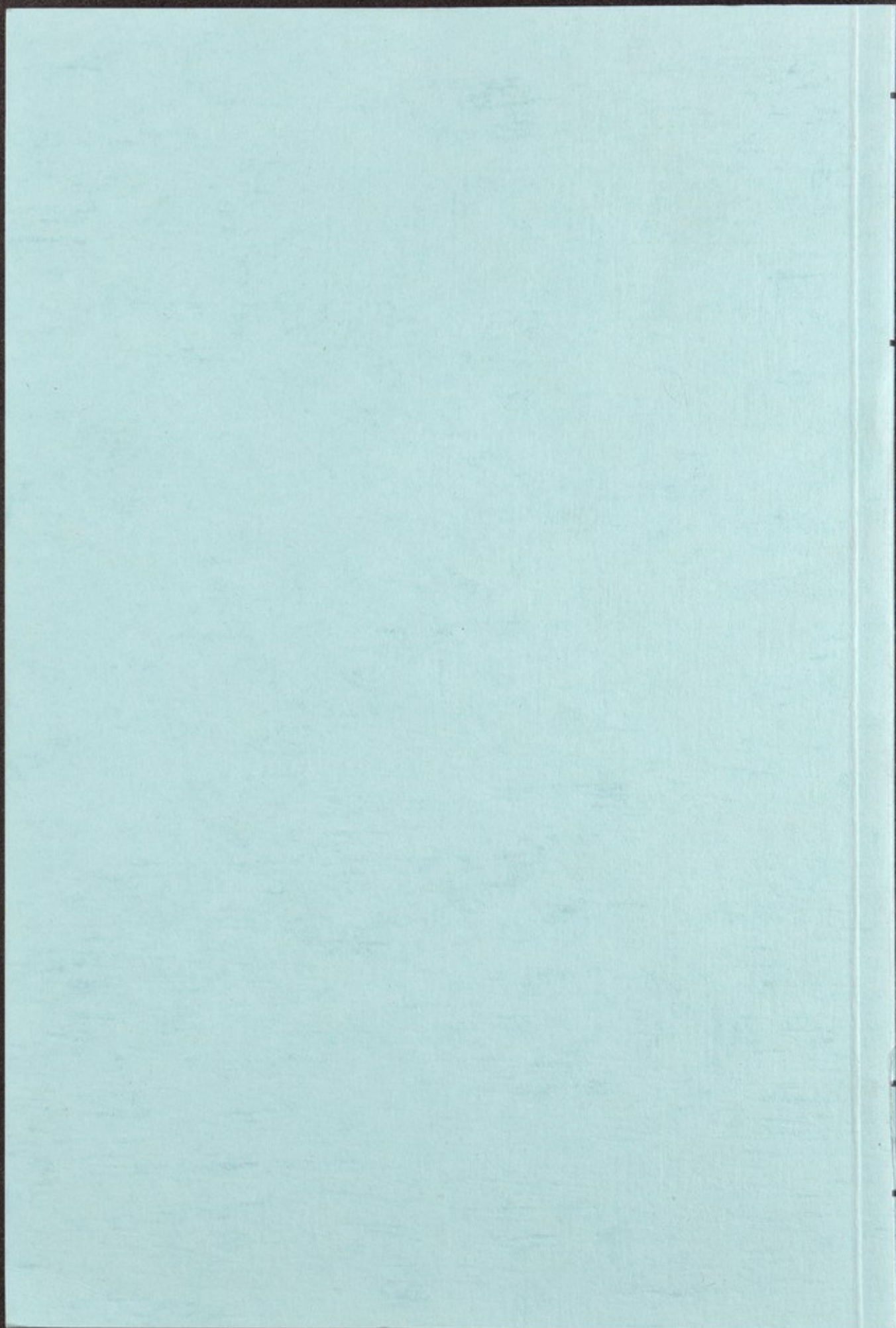
Non-commercial use includes private study, academic research, teaching, and other activities that are not primarily intended for, or directed towards, commercial advantage or private monetary compensation. See the Legal Code for further information.

Image source should be attributed as specified in the full catalogue record. If no source is given the image should be attributed to Wellcome Collection.



Wellcome Collection
183 Euston Road
London NW1 2BE UK
T +44 (0)20 7611 8722
E library@wellcomecollection.org
<https://wellcomecollection.org>

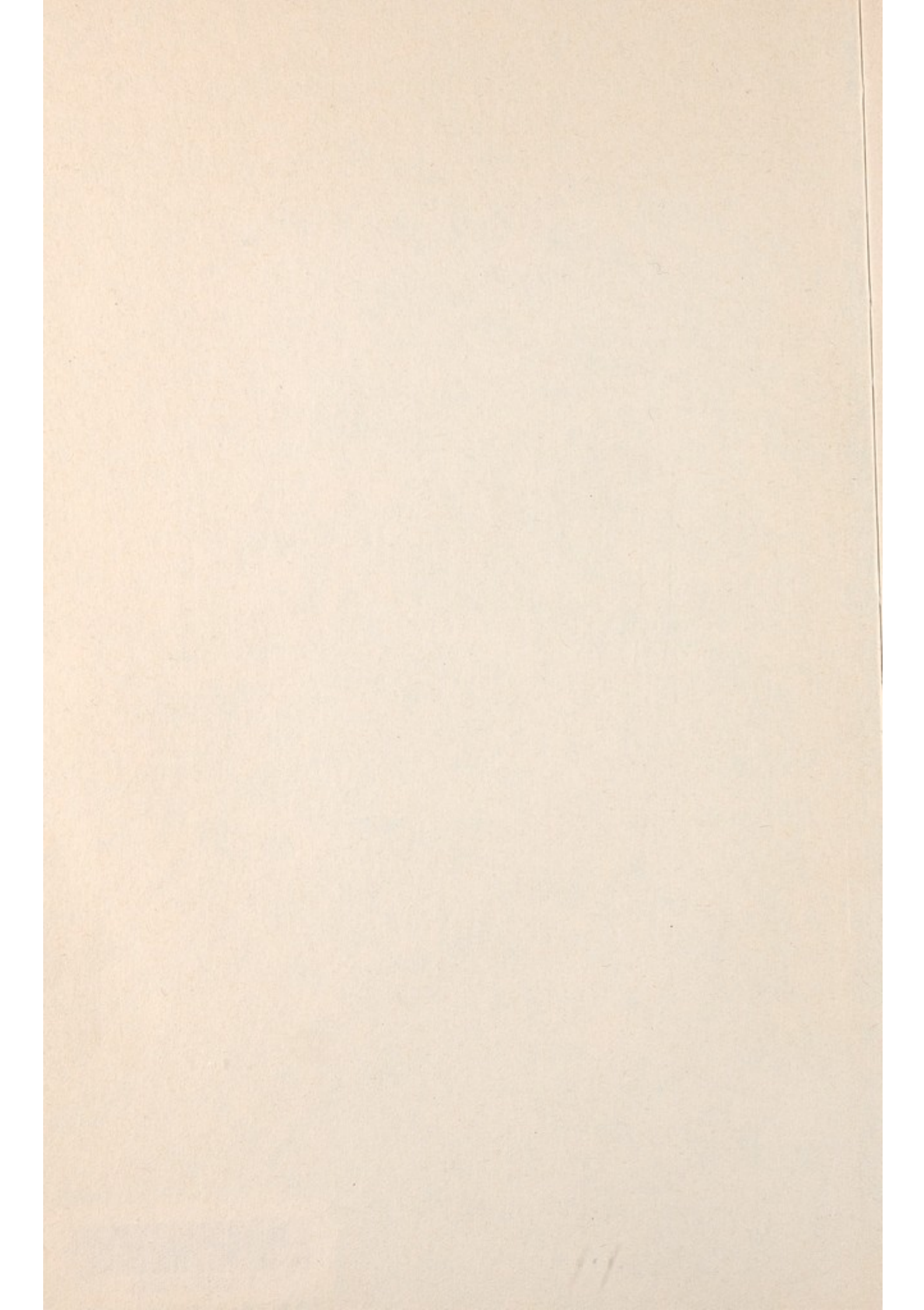
Unable to display this page



2645



22502769607



ABHANDLUNGEN ZUR
GESCHICHTE DER MEDIZIN
UND DER NATURWISSENSCHAFTEN

Heft 47

Fritz Lenz
und die Rassenhygiene

von

Renate Rissom

Matthiesen Verlag

Herausgegeben von
Rolf Winau und Heinz Müller-Dietz

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Rissom, Renate:

Fritz Lenz und die Rassenhygiene / von Renate

Rissom. – Husum : Matthiesen, 1983.

(Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und
der Naturwissenschaften ; H. 47)

ISBN 3-7868-4047-4

NE: GT

JL - 37

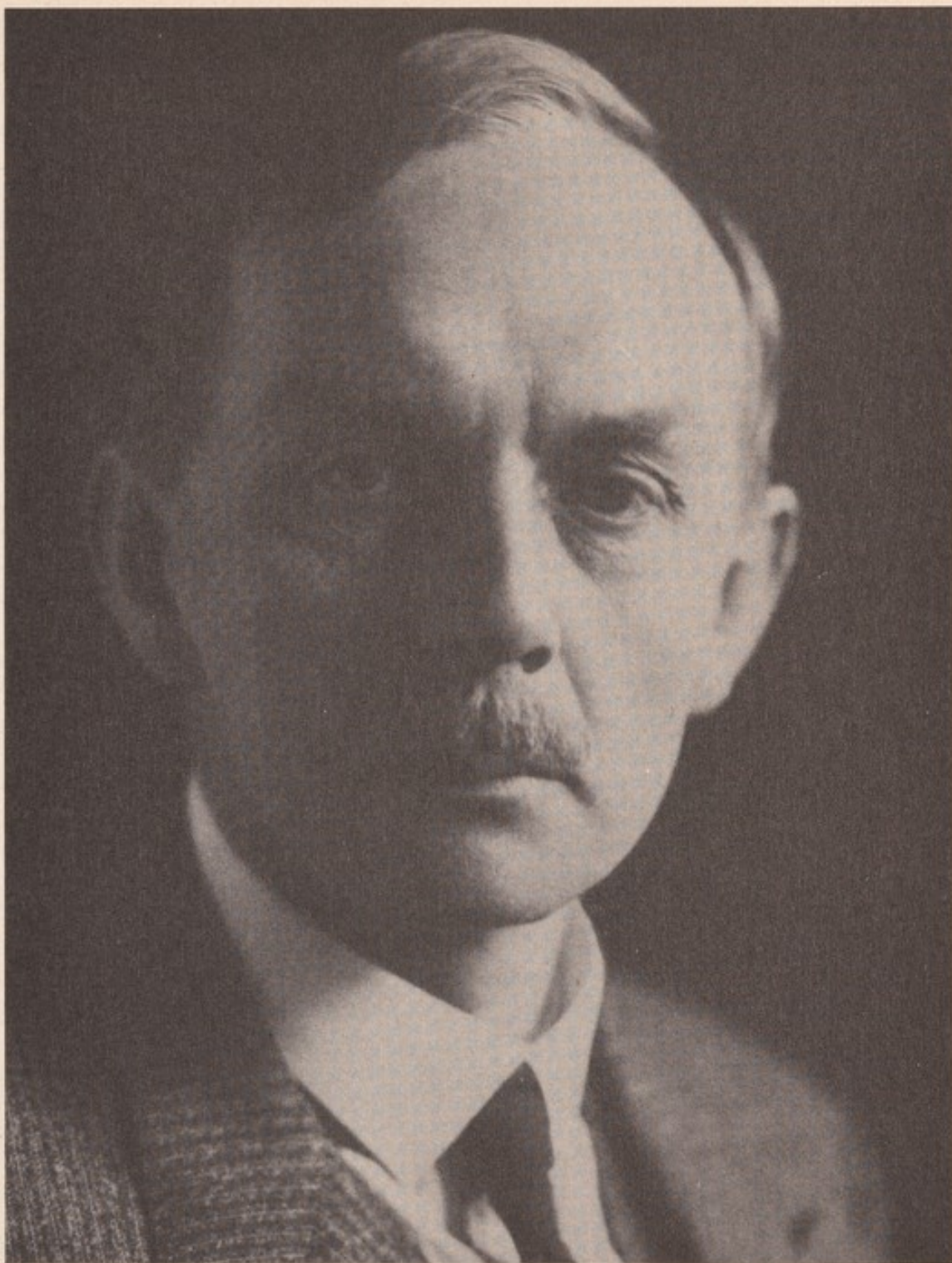
Wellcome Library
for the History
and Understanding
of Medicine

© 1983 by Matthiesen Verlag Ingwert Paulsen jr.,
Nordbahnhofstraße 2, D-2250 Husum
Satz: Fotosatz Husum GmbH
Druck und Verarbeitung: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft
Postfach 1480, D-2250 Husum
ISBN 3-7868-4047-4

INHALTSVERZEICHNIS

	Vorwort	9
I.	Einleitung	11
II.	Fritz Lenz, 1887 - 1976	15
III.	Fritz Lenz und die Rassenhygiene	27
	1. Die Rasse als ethisches Prinzip – Der Versuch einer Rückführung auf philosophische Ursprünge	27
	2. Lenz' Theorie von der Entstehung der Rassen	32
	3. Die seelischen Unterschiede der Rassen	34
	4. Die nordische Rasse und ihre Bedeutung für Lenz	36
	5. Die Lenzsche Definition der Krankheit	40
	6. Die Ursachen der Entartung	43
	a. Der Einfluß der Kultur	43
	b. Die Idiokinese	47
	c. Die Gegenauslese	51
	d. Die Emanzipation der Frau	57
	7. Fritz Lenz' rassenhygienisches Programm	60
	a. Die Familie	60
	b. Die Frage der unehelichen Kinder	63
	c. Die Sterilisierung Minderwertiger und die Frage der Euthanasie	64
	d. Die Erziehungsreform	69
	e. Steuerreformen	73
	f. Bauerntum und Siedlungswesen	78
	8. Rassenhygiene und Politik	83
	a. Die Aufgabe der Politik	83
	b. Der rassenhygienisch orientierte Staat	84
	c. Fritz Lenz und der Nationalsozialismus	87
	9. Fritz Lenz nach 1945	92
IV.	Kritische Schlußbemerkungen	99
V.	Zusammenfassung	101
VI.	Anmerkungen	103

VII.	Fritz Lenz: Personalbibliographie	111
	1. Monographien und Handbücher	111
	2. Beiträge zu Sammelwerken	111
	3. Artikel in Zeitschriften	112
	a. Im Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie	112
	b. In der Münchener medizinischen Wochenschrift	117
	c. In der Zeitschrift für induktive Abstammungs- und Vererbungslehre	119
	d. In anderen Zeitschriften	119
	4. Rezensionen	123
	a. Im Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie	123
	b. In der Münchener medizinischen Wochenschrift	134
	c. In der Zeitschrift für induktive Abstammungs- und Vererbungslehre	140
VIII.	Literatur	141



Fritz Lenz – Portrait aus der Zeit zwischen 1934 und 1939.
Nähere Angaben unbekannt.
(Aus Privatbesitz)

VORWORT

Im Medizinhistorischen Institut der Johannes Gutenberg-Universität Mainz werden seit einiger Zeit Erscheinungsbilder, Ursachen und Wirkungen des „Biologismus“ in unterschiedlichen Denk- und Realisierungsbereichen untersucht. Das Arbeitsprogramm sucht ohne fremde Hilfe auszukommen. Unsere Mitarbeiter sind dabei zum Teil im Spiel; auch Zusammenarbeit mit anderen Instituten, etwa dem Institut für Geschichte der Medizin der Freien Universität Berlin unter Leitung von Prof. Dr. phil. Dr. med. Rolf Winau, wird praktiziert. Etliche unserer Doktoranden sind, die vorliegende Dissertation ist ein Beispiel dafür, mit am Werke. Für die Bearbeiter und Betreuer ist dies meist kein leichtes Unternehmen. Das Studium der Medizin leitet nicht zu wissenschaftshistorischer, geisteswissenschaftlicher Arbeit an. Wir müssen mühselig mit den wichtigsten Arbeitsmitteln und -methoden bekannt machen, zu neuen Denk- und Sichtweisen hinführen. Es bleibt dennoch erstaunlich, was viele unserer Medizinstudenten trotz aller Eingrenzung mit sehr viel Hingabe, Klugheit und Tatkraft zu leisten vermögen. Eine ganze Reihe von Dissertationen, die an unseren wissenschaftshistorischen Instituten entstehen, legen davon Zeugnis ab.

Unser Biologismusprogramm ist sorgsam strukturiert. Seit einigen Jahren werden dazu Arbeiten geliefert, weitere sind in Vorbereitung. Um die Anlage des Ganzen aus den einzelnen Mosaiksteinen, die inzwischen vorliegen, besser zu erkennen, wird demnächst im Medizinhistorischen Journal ein übersichtlicher Forschungsbericht veröffentlicht werden.

Mitarbeiter an unserem Forschungsprogramm haben meist die Aufgabe, punktuell umschriebene Themen anzugehen, bestimmte Materialbereiche zu erschließen, auch Ergobiographien zu schreiben. Daß dabei nicht immer weitreichende und tiefdringende Interpretationen geliefert werden, wohl aber wichtige Quellenbereiche – allgemein mitteilenswert – erschlossen werden können, sollte dem Einsichtigen klar sein. Der Zusammenhang und die Darstellung der Wechselwirkungen, ein Gesamtbild schließlich, werden zustande kommen, wenn die Zeit und Arbeiten dazu reif sind, von denen dann geliefert, die als Wissenschaftshistoriker für das Gesamtprogramm verantwortlich sind.

Prof. Dr. Gunter Mann

Medizinhistorisches Institut
der Johannes Gutenberg-Universität
Mainz

I. EINLEITUNG

„In Darwins Werk sind eugenische Gedanken embryonal angelegt. Es war folgerichtig und gar nichts Außergewöhnliches, daß sie einer aufnahm und weiterdachte. Und es ist auch kein Zufall, daß dies nicht nur einer tat, daß etliche ganz unabhängig voneinander an diese offenbar notwendige Arbeit gingen.“ (1)

In England begründete Francis Galton, ein Vetter Darwins, die Eugenik als wissenschaftliches Fach.

„Eugenik ist die Wissenschaft, die sich mit allen Einflüssen befaßt, welche die angeborenen Eigenschaften einer Rasse verbessern und welche diese Eigenschaften zum größtmöglichen Vorteil der Gesamtheit zur Entfaltung bringen“ (2),

zitierte Fritz Lenz aus Galtons „Eugenics, its Definition, Scope and Aims“ aus dem Jahr 1904.

In Deutschland kamen um die Jahrhundertwende Wilhelm Schallmayer und Alfred Ploetz zu ähnlichen Gedanken. Die beiden wurden die führenden Köpfe einer Gruppe von Männern, die man die Sozialdarwinisten nannte (3). Ernst Rüdin, Ferdinand Hueppe, Max von Gruber, August Forel, Agnes Bluhm gehörten dazu. Ploetz gilt als der Begründer der Eugenik in Deutschland, 1895 führte er dafür den Begriff „Rassenhygiene“ ein (4). Inhaltlich deckte sich seine Definition im wesentlichen mit der von Galtons Eugenik. Der Begriff der Rasse in diesem Sinne wurde von Ploetz verwendet

„einfach als Bezeichnung einer durch Generationen lebenden Gesamtheit von Menschen im Hinblick auf ihre körperlichen und geistigen Eigenschaften . . . Dies kann umso eher geschehen, als sämtliche Ausführungen . . . grade so gut Geltung haben für kleine wie für große Gemeinschaften von Menschen, für Rassen im zoologischen Sinne gerade so gut wie für Mischrassen und moderne Staaten.“ (5)

Es war ein wertfreier Begriff; keineswegs sollte sich die Rassenhygiene auf die nordische Rasse beschränken oder ihr dazu dienen, ihre Überlegenheit als „Herrenrasse“ über alle anderen zu manifestieren. Die Rassenhygieniker waren Anhänger der Selektionstheorie, sie fürchteten Degeneration und Untergang der Kulturvölker durch die moderne Zivilisation, die ihrer Meinung nach das Ausleseprinzip störte und die Entartung begünstigte. „Entscheidend wird der Versuch, biologische Regulationsmechanismen im Gesellschaftsleben partiell nachzuahmen, die unnatürliche Zivilisation am biologischen Modell zu korrigieren.“ (6)

Zur gleichen Zeit gab es eine andere Gruppe, die Sozialanthropologen oder Gobineau-Schule, die Anhänger von Gobineaus (7) Rassenlehre waren, und deren führender Kopf Ludwig Woltmann (8) war. Zu ihnen zählten Otto Ammon, Ludwig Wilser, Ludwig Schemann, Penka, Reibmayr, Günther, Eugen Fischer (9). Im Geiste Gobineaus waren sie davon überzeugt, daß die „Arier“, die nordische Rasse, als auserlesene Rasse allen anderen überlegen sei. Solche Ideen fanden um die Jahrhundertwende in den unterschiedlichsten Kreisen viele Anhänger. „Der Zeitpunkt ist erreicht, wo die Rassenideen mit dem Darwinismus verknüpft werden.“ (10) Auch die Sozialanthropologen sahen die Kulturvölker vom Untergang bedroht; ihr Interesse galt vorwiegend der nordischen Rasse. „In der arisch-nordischen Rasse glauben sie, eine Lieblingsvorstellung des Grafen Gobineau aufgreifend, den Kulturgründer schlechthin vor sich zu haben.“ (11) Die Wurzel des Übels erblickten sie in der Rassenmischung, der Vermischung des „guten Blutes“ mit minderwertigem. Ihr Rassenbegriff unterschied sich von Ploetz' Definition durch die unterschiedliche zugrunde liegende Wertung, und die Gegensätze der Auffassung wurden später offenbar in der Auseinandersetzung um die bessere Bezeichnung: Rassenhygiene oder Eugenik (12).

Fritz Lenz bezeichnete sich selbst als einen Schüler Alfred Ploetz', entwickelte jedoch bald eigene Ideen. Schallmayer, der jede Bestrebung ablehnte, die Eugenik mit dem Rassengedanken zu verknüpfen, lehnte aus diesem Grunde den nach seiner Auffassung mißverständlichen Terminus Rassenhygiene ab. Lenz hingegen trat entschieden für die Beibehaltung des Begriffs ein. „Selbstverständlich kommt die Rassenhygiene *allen* Rassen zugute, und mir scheint die übergroße Ängstlichkeit hinsichtlich des Wortes Rassenhygiene, um das man schon unnötig viel gestritten hat, überhaupt nicht berechtigt zu sein“ (13), schrieb er einmal.

„Gegenüber Versuchen gewisser Kreise in Deutschland, denen jede Erwähnung des Wortes Rasse unbehaglich ist, einen Gegensatz zwischen Rassenhygiene und Eugenik zu konstruieren, ist darauf hinzuweisen, daß auch in der Definition der Eugenik das Wort Rasse vorkommt und daß *Galton* die Erörterung der Rassenunterschiede durchaus nicht von der Eugenik ausgeschlossen haben wollte. Er hat die Eugenik ganz unzweideutig als eine Wissenschaft bezeichnet, die sich keineswegs auf Fragen der richtigen Paarung beschränkt, die vielmehr alle jene Einflüsse untersucht, die auf irgendeine Weise den besser entwickelten Rassen oder Geschlechtern mehr Aussicht, als sie unter den heutigen Verhältnissen haben, bieten, den weniger entwickelten Geschlechtern rasch den Rang abzulaufen“ (14),

zitierte er aus Galtons „*Inquiries into Human Faculty*“, London 1883.

An anderer Stelle schrieb er:

„Die sachlich beste Bezeichnung ist eigentlich *Eugenik*; sie hat auch den Vorzug der historischen Priorität. Leider ist aber das Wort *Eugenik* bei uns in der Zeit nach dem ersten Weltkriege kompromittiert worden, indem es von Leuten bevorzugt wurde, die von Rassenunterschieden nichts wissen wollten. Das lag gewiß nicht im Sinne *Galtons*, der die Rassenunterschiede ausdrücklich einbezogen hat, während *Ploetz* die Rassenhygiene nicht auf ‚Systemrassen‘, sondern auf eine ‚Vitalrasse‘ bezogen wissen wollte.“ (15)

Damit hatte Lenz sich gewissermaßen von der Ploetzschen Auffassung distanziert.

Schon aus dieser kurzen Darstellung wird ersichtlich, wie schwierig es ist, die Rassenhygieniker nach ihren Ideologien und Zielsetzungen einzuordnen. Fritz Lenz hat über Jahrzehnte rassenhygienische Vorstellungen in Deutschland maßgeblich beeinflusst. Durch die nicht hinreichend aufgeklärte Verknüpfung solcher Ideen mit dem Nationalsozialismus und dem ängstlichen Desinteresse an solchen Themen im Nachkriegsdeutschland nach 1945 ist bis heute unklar geblieben, was Männer wie Lenz wirklich wollten; auch er selbst ist schließlich als Anthropologe oder als Humangenetiker in die Wissenschaftsgeschichte eingegangen. Diese Arbeit will dagegen in aller Nüchternheit das rassenhygienische Werk von Fritz Lenz darstellen. Es sollen dabei Materialien erschlossen werden, die für die rassenhygienische Bewegung in Deutschland und ihr Verständnis von Bedeutung sind.

II. FRITZ LENZ, 1887 - 1976

Fritz Lenz wurde am 9. März 1887 in Pflugrade, Kreis Naugard, Pommern, geboren. Seine Vorfahren väterlicherseits waren seit Generationen Bauerngutsbesitzer. Seine Mutter war die Tochter eines Volksschullehrers. Sie glaubte schon früh zu erkennen, daß ihr Sohn nicht ebenfalls zum Landwirt berufen war. Da die örtliche Volksschule zur Vorbereitung auf das Gymnasium nicht taugte, mußte ihr Sohn bereits mit 7 Jahren zu Verwandten nach Stettin übersiedeln, um den Anschluß an das Realgymnasium gewinnen zu können.

In der Stadt litt er sehr an Heimweh. Schon damals wurde das Schmetterlings sammeln ihm zum Trost und zur Liebhaberei (16).

1905 bestand Fritz Lenz das Abitur am Schiller-Realgymnasium in Stettin und begann in Berlin mit dem Studium der Medizin. „Das Studium ging anfangs ganz in die Weite und war zunächst ohne klares Ziel. Philosophische Fragen interessierten ihn.“ (17) Nach einem Semester wechselte Lenz nach Freiburg i. Breisgau. Das sollte sich für seine Zukunft als entscheidend herausstellen, denn hier traf er die akademischen Lehrer, die seinen Interessen das Ziel wiesen.

Am Medizinstudium fesselte ihn besonders die Erbbiologie. Auf diesem Gebiet hatte man während der letzten Jahre die aufregendsten neuen Erkenntnisse gewonnen, und dem Zeitgeist entsprechend genoß es große Aufmerksamkeit. So trat für Fritz Lenz der glückliche Fall ein, daß sich „seine“ Wissenschaft mit ihm zusammen weiterentwickelte, daß sie, weil sie neu war und ihre Erkenntnisse bedeutungsvoll waren, eine aufregende Zukunft versprach.

„Während der Studienzeit von Lenz wurden die Grundlagen der modernen Genetik und Humangenetik gelegt, die mit den Namen *Bateson, Morgan, Boveri, Wilson, Garrod, Baur, Weinberg, Hardy* und *Johannsen* verbunden sind.“ (18)

Der Zoologe und Erbforscher August Weismann (19) hatte seine Theorie von der Kontinuität des Keimplasmas entwickelt, von seiner Persönlichkeit und seinem Werk war Lenz tief beeindruckt. Auch der Anthropologe Eugen Fischer (20), dessen Vorlesungen er ebenfalls hörte, berücksichtigte die neuen Erkenntnisse der Vererbungslehre.

Auf philosophischem Gebiet gewann – wie Alois Riehl in Berlin – Heinrich Rickert auf Lenz den größten Einfluß.

„Rickert, der der Philosophie die Aufgabe stellte, Wertwissenschaft zu sein, war wohl für Lenz der Anlaß zur Auseinanderset-

zung mit dem Wertproblem, das ihn nach seinen eigenen Worten zur Eugenik geführt hat." (21)

„Ich studierte damals Medizin in Freiburg; mein hauptsächliches Interesse aber galt philosophischen Fragen, zumal dem Problem vom Werte. . . . ich bin auf diese Weise zur Rassenhygiene gekommen . . ." (22)

So wurde, vor allem anderen, für ihn denn auch die Begegnung mit Alfred Ploetz (23), dem Begründer der Rassenhygiene in Deutschland, am schicksalhaftesten: „Mein eigentlicher geistiger Führer aber ist *Alfred Ploetz* geworden, den ich im J. 1909 kennen lernte und mit dem ich seitdem freundschaftlich zusammenarbeiten durfte." (24) Mit der Rassenhygiene, die ihm zur Lebensaufgabe wurde, und der Erbbiologie, die ihm dazu die wissenschaftlichen Grundlagen lieferte, hatte Lenz eine echte Berufung gefunden.

In Freiburg war Lenz glücklich. Auch privat fühlte er sich wohl in der herrlichen landschaftlichen Umgebung. Er sammelte Schmetterlinge und nahm an den Sitzungen des Entomologischen Vereins teil. Auf botanischem Gebiet interessierten ihn besonders die Lilien, er wurde ein großer Lilienkenner und hatte später in Berlin eine eigene Lilienzucht. Jetzt wie in Zukunft verhalf ihm Gartenarbeit zur Entspannung und geistigen Regeneration.

1912 wurde Lenz bei Ludwig Aschoff promoviert mit der Arbeit „Über die krankhaften Erbanlagen des Mannes und die Bestimmung des Geschlechts beim Menschen", die er dem Andenken Paul Julius Moebius' widmete. Sie gibt einen Überblick über die damals bekannten Erbkrankheiten und die Regeln ihrer Vererbung und enthält auch bereits Vorschläge zur „Therapie": „*Die einzige Möglichkeit der Beseitigung erblicher Krankheiten liegt in der negativen Selektion der betroffenen Stämme.*" (25) Schon mit dieser ersten wissenschaftlichen Veröffentlichung verband er rassenhygienische Anliegen, sich zugleich an ein breiteres Publikum wendend.

„Ich hoffe," schrieb er im Vorwort, „den Stoff so dargestellt zu haben, daß die Lektüre auch einem Leser, der bisher nicht mit der modernen Erblchkeitswissenschaft vertraut war, keine Schwierigkeiten bereiten wird. Es handelt sich alles um sehr einfache Dinge, die eigentlich jedem Mediziner geläufig werden sollten; ebenso jedem Politiker, Pädagogen, Ethiker usw., ja überhaupt jedem geistig tätigen Menschen. Möge es mir insbesondere gelingen, den einen oder den anderen für die Probleme der Rassenhygiene zu interessieren, sei es auch vielleicht vorerst nur als Gegner." (26)

Alle seine künftigen Publikationen erschienen unter diesem Gesichtspunkt. Diese Arbeit war für Lenz eine große Ermutigung, sie wurde von Aschoff mit „summa cum laude“ beurteilt und erschien im Fischer Verlag auch als Monographie.

Nach dem Studium ging Lenz nach München und arbeitete als Gastassistent am Hygiene-Institut unter Max von Gruber. Auch damit blieb er seiner Berufung treu: Gruber hatte 1907 zusammen mit Alfred Ploetz und Ernst Rüdin die „Münchner Gesellschaft für Rassenhygiene“ gegründet, deren Mitglied auch Lenz war (27).

„Schon im Jahre 1911, als es sich darum handelte, auf der großen Hygieneausstellung in Dresden auch der Rassenhygiene einen gebührenden Platz zu verschaffen, war Gruber einer der Führer auf dem Gebiet der Rassenhygiene.“ (28)

Aus Grubers Institut ging später das Institut für Rassenhygiene hervor, das Lenz dann übernahm.

Während seiner Münchner Zeit, von 1913 bis 1933, redigierte Lenz das seit 1904 von Alfred Ploetz herausgegebene „Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie“. Es war sein Sprachrohr, in welchem er die überwiegende Zahl seiner Veröffentlichungen erscheinen ließ. Er publizierte sehr viel: neben eigenen Beiträgen zu den Gebieten der Erbbiologie und Rassenhygiene u. a. philosophische Betrachtungen und Rezensionen von Werken der verschiedensten Richtungen, gleich ob wissenschaftlicher, belletristischer oder trivialliterarischer Art, immer jedoch unter dem Aspekt der Rassenhygiene. Dabei hatte er eine sehr charakteristische Art: Er begann mit einer nüchternen Inhaltsangabe, um dann unvermittelt die eigenen Ansichten über das behandelte Thema einzuflechten und es einer abschließenden rassenhygienischen Kritik zu unterwerfen. Entdeckte er dabei rassenhygienische Grundeinsichten, machte er darauf besonders aufmerksam.

Fritz Lenz war von Jugend an überzeugter Nationalist. In einem Nachruf auf Max von Gruber schrieb er:

„Er hat nicht nur seine Fachwissenschaft, die Hygiene, durch klassische Arbeiten gefördert, sondern weit über den Rahmen seines Faches hinaus anregend und richtunggebend gewirkt, ganz besonders auch im sozialen und nationalen Leben.“ (29)

Lenz' Bemühen war ähnlich. Er war auch als Wissenschaftler immer ein politisch denkender Mann.

„Vielleicht kann man *Politik als die Praxis der Lenkung des Gemeinschaftslebens* definieren. Dann gibt es zwischen Rassenhygiene und Politik keine scharfen Grenzen. Die Rassenhygiene als Praxis muß eben versuchen, das Gemeinschaftsleben rassenhygienisch zu gestalten.“ (30)

Rassenhygiene war für Lenz vor allem eine *praktische* Angelegenheit, die Anwendung der in der Genetik gewonnenen Erkenntnisse auf allen Gebieten des privaten, gesellschaftlichen und politischen Lebens.

„Ideologen der Rassenhygiene haben wir genug. Wann aber wird für sie der große Praktiker kommen, der Mann der Tat, der die Trägheit der Massen und das Gold der Milliardäre in seinen Willen zwingt?“ (31)

fragte er bereits 1913. Auch die Ziele der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene waren politischer Natur:

„Die Deutsche Gesellschaft für Rassenhygiene hat ... ihre Haupt-sorge auf die zur Erzielung einer ausreichenden Volksvermehrung nötigen sozialwirtschaftlichen Reformen gerichtet.“ (32)

Der Kriegausbruch 1914 wurde bekanntlich allgemein mit nationaler Begeisterung begrüßt. Als Rassenhygieniker war Fritz Lenz den modernen Kriegen gegenüber skeptisch eingestellt, weil sie durch den Tod vieler gesunder junger Männer die Gegenauslese der kriegsuntauglichen Daheimgebliebenen begünstigten. Dennoch hegte er Hoffnungen, daß ein siegreicher Ausgang für die Rassenhygiene gewinnbringend werden könnte, besonders durch den „Erwerb eines dem Bevölkerungszuwachs entsprechenden, an Deutschland angrenzenden großen Siedlungslandes und dessen Erschließung“ (33).

„Von großer Wichtigkeit scheinen mir die Bemerkungen des siebenbürgischen Reichstagsabgeordneten Dr. Gündisch zu sein. ... ,nicht die Sicherung irgendwelcher sonst sehr achtbarer Handelsgewinne, nicht die Übernahme einer Kolonialpolitik nach englischem Muster (wird) die Zukunft der deutschen Nation und den weiteren Fortschritt der Jahrhunderte garantieren ... , sondern der Blick nach dem Osten, diese Art der deutschen Kolonisation, die im nördlichen und südlichen Osten seit Jahrhunderten die einzigen nationalen Fortschritte ergeben hat, die die deutsche Nation gehabt hat. Diese Entwicklung ist diejenige, die uns der Krieg bringen muß. Nur dann ist der Krieg und ist der Friede, der kommen wird, der ungeheuren Opfer würdig.“ (34)

„Im Osten liegt die Zukunft des deutschen Volkes, wenn es anders überhaupt eine Zukunft haben wird und will“ (35), kommentiert Lenz im „Archiv ...“ in seinen „Vorschläge(n) zur Bevölkerungspolitik mit besonderer Berücksichtigung der Wirtschaftslage nach dem Kriege.“

Lenz selbst arbeitete während des Krieges als Hygieniker in dem Gefangenenlager Puchheim in Oberbayern, was ihm Gelegenheit zu genetischen Beobachtungen bot, die zu wissenschaftlichen Veröffentlichungen über die Malaria und die Pneumokokkenpneumonie führten.

1917 erschien das Heft 1 von „Deutschlands Erneuerung“, der „ersten Monatsschrift allgemein politischen Inhalts, welche der Rassenfrage und Rassenhygiene die gebührende Bedeutung einräumt.“ (36)

Lenz wählte es aus für die Veröffentlichung seiner Schrift „Zur Erneuerung der Ethik“, in der er beschreibt, daß für ihn persönlich die Rassenhygiene noch mehr ist als bloß angewandte Erbbiologie, nämlich ein ethisches Prinzip, eine „Ethik der Rasse“ (37). „... rassenhhygienische Forderungen sind nur als Teilforderungen der Ethik denkbar.“ (38) Im gleichen Heft erschienen seine „Merkmale zur Rassenhygiene“, die in bestechender Einfachheit und Klarheit in 20 Thesen den Inhalt seiner rassenhhygienischen Forderungen enthalten, wie er sie auch später nicht mehr inhaltlich verändert, sondern nur immer wieder erläutert hat.

Einer Aufforderung Grubers folgend, habilitierte sich Fritz Lenz 1919 mit der experimentellen Arbeit „Erfahrungen über Erblichkeit und Entartung an Schmetterlingen“ (39). Zwei Jahre später, 1921, erschien die erste Auflage des „Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene“, der als „Baur-Fischer-Lenz“ berühmt wurde und lange Zeit zu den bekanntesten Werken seiner Art zählte. Der erste Band, „Menschliche Erblehre“, war von den drei Autoren gemeinsam verfaßt. Erwin Baur gab einen Überblick über die Grundlagen der allgemeinen Erblichkeitslehre. Eugen Fischer beschrieb die „Rassenunterschiede des Menschen“, und Fritz Lenz erklärte die krankhaften Erbanlagen des Menschen und die Regeln ihrer Vererbung, also eine Anknüpfung an seine Dissertation. Ein ganzes Kapitel widmete er der Erblichkeit der geistigen Begabung, die ihm besonders am Herzen lag. Der zweite Band, „Menschliche Auslese und Rassenhygiene“, wurde von Lenz allein geschrieben. Er selbst stellte dazu fest:

„Das praktische Hauptgewicht liegt indessen auf dem zweiten Bande. Dort werden zunächst die Auslesevorgänge, welche sich in unseren Bevölkerungen abspielen, dargestellt, mit dem Ergebnis, daß die erbliche Beschaffenheit unserer Bevölkerung in der

Gegenwart sich im ganzen in ungünstiger Richtung ändert. In den letzten Abschnitten wird dann die praktische Rassenhygiene behandelt, d.h. es wird untersucht, wie dieser Entartung Einhalt zu tun und wie das Leben der Rasse in möglichst günstige Bahnen zu lenken ist. Insbesondere wird auch dargestellt, wie der einzelne Mensch und die einzelne Familie ihr Leben im Sinne praktischer Rassenhygiene gestalten kann." (40)

Die Initiative zu dem Buch war von Erwin Baur ausgegangen. Lenz dazu:

„Auch Baur hatte Medizin studiert. Sein Interesse galt aber weniger der praktischen Medizin als der Biologie, besonders der Erbbiologie. Bei mir war es ebenso. Gleichwohl kam es Baur und auch mir wesentlich auf die Anwendung der erbbiologischen Erkenntnisse an. . . . Mein Leitziel war die Rassenhygiene, die Anwendung der Erblehre im Dienste der Gesundheit und Ertüchtigung der Völker, zumal des eigenen Volkes." (41)

„Das Vertrauen Erwin Baur und Eugen Fischers war eine große Auszeichnung für mich; es hat viel dazu beigetragen, mir den Weg meiner akademischen Laufbahn zu ebnen. So habe ich Erwin Baur nicht nur wissenschaftlich, sondern auch persönlich Wesentliches zu verdanken." (42)

Der „Baur-Fischer-Lenz" wurde mehrmals aufgelegt. Der erste Band erreichte 1936 die vierte Auflage, die dritte Auflage des zweiten Bandes erschien zum letzten Mal 1931, angeblich, weil Lenz sie nicht im Sinne der offiziellen NS-Ideologie umarbeiten wollte (43).

1923 erhielt Fritz Lenz in München mit der a. o. Professur an der Medizinischen Fakultät den ersten Lehrstuhl für Rassenhygiene an einer deutschen Universität. Seine Vorlesungen und Kolloquien waren auf einen viersemestrigen Zyklus abgestimmt und entsprachen im Aufbau der Gliederung des „Baur-Fischer-Lenz". Berühmt war sein Kolloquium über die Kameradschaftsehe (44).

Während seiner Münchner Zeit verfaßte Lenz auch mehrere größere Beiträge zu wissenschaftlichen Handbüchern, u. a. der Hygiene, Gynäkologie und Physiologie, so die „Methoden der menschlichen Erblichkeitsforschung" zu „Gottschlichs Handbuch der hygienischen Untersuchungsmethoden". Darin stellte er eine neue, die „Lenz'sche Methode" vor, die die Mängel der Weinberg'schen Geschwister- und Probandenmethode korrigierte. Eine Arbeit aus dem Jahr 1919, „Die Bedeutung der statistisch ermittelten Belastung mit

Blutverwandtschaft der Eltern", ist in das Buch „Classic Papers in Genetics" (45) von Peters aufgenommen worden. Lenz wurde in den zwanziger Jahren ein bekannter und anerkannter Erbpathologe, wobei seine Stärke weniger in der Forschung lag als in der Entwicklung und Verbesserung methodologischer Arbeitsweisen. Dennoch blieb die Genetik für ihn nur der nützliche Unterbau, der notwendig war, seinem eigentlichen Anliegen, der Rassenhygiene, zur wissenschaftlichen Anerkennung zu verhelfen. Noch 1943 schrieb er:

„Wenn die *erbpathologische Forschung* im Rahmen der rassenhygienischen Forschung bisher einen so großen Raum eingenommen hat, so hat das verschiedene Gründe. Es galt zunächst, der Rassenhygiene in der medizinischen Fakultät die Anerkennung als wissenschaftliches Forschungsgebiet zu erringen, und das war am besten durch erbpathologische Arbeiten zu erreichen, die unzweifelhafte wissenschaftliche Ergebnisse hatten. Sozialbiologische Untersuchungen erschienen vielen Klinikern kaum als wissenschaftlich. . . . Diese Umstände dürfen aber nicht dazu führen, daß die Erbpathologie, die doch nur ein Teilgebiet der Rassenhygiene ist, die ungleich wichtigere sozialbiologische Forschung überwuchert. Diese Gefahr liegt um so näher, als manchen Vertretern der Rassenhygiene die erbpathologische Arbeit mehr liegt als die von politischen Zielsetzungen nicht zu trennende Sozialbiologie." (46)

Lenz war sich also auch immer bewußt, daß seine rassenhygienischen Forderungen nur mit Hilfe politischer Maßnahmen durchzusetzen waren. Deshalb wurde die Machtergreifung Adolf Hitlers von ihm zunächst mit großen Hoffnungen begrüßt.

„Der nationalsozialistische Staat hat nach *Adolf Hitler* die Rasse in den Mittelpunkt des allgemeinen Lebens zu setzen („Mein Kampf", S. 446). „Sein Zweck liegt in der Erhaltung und Förderung einer Gemeinschaft physisch und seelisch gleichartiger Lebewesen. Diese Erhaltung selber umfaßt erstlich den rassenmäßigen Bestand und gestattet dadurch die freie Entwicklung aller in dieser Rasse schlummernden Kräfte" (S. 433)" (47),

zitierte er 1933 zufrieden und stellte fest:

„Der Nationalsozialismus ist eine politische Lehre auf der Grundlage einer bestimmten Weltanschauung; und diese Weltanschauung wurzelt in dem Glauben an die Rasse." (48)

Diese Sätze stehen in dem inzwischen hinzugefügten Vorwort zu seiner Schrift „Zur Erneuerung der Ethik", die er im Oktober 1933 unter dem Titel „Die Rasse als Wertprinzip" wieder herausbringen ließ.

Im selben Jahr ging er mit großen Erwartungen als Abteilungsleiter für Rassenhygiene an das 1927 neugegründete Kaiser Wilhelm-Institut für Anthropologie, Menschliche Erblehre und Eugenik in Berlin-Dahlem, dessen Direktor Eugen Fischer war. Lenz wurde der Nachfolger Hermann Muckermanns, der nach der „Machtübernahme“ der Nationalsozialisten seine Stellung aus politischen Gründen aufgeben mußte. Gleichzeitig wurde er o. ö. Professor für Rassenhygiene an der Berliner Universität.

Inzwischen hatte Fritz Lenz zum zweiten Mal geheiratet. Seine erste Frau Emmy, geb. Weitz, war gestorben. Aus der Ehe stammten drei Söhne. Seine zweite Frau, Dr. Kara von Borries, war als Soziologin seine Hörerin gewesen. Mit ihr hatte er zwei weitere Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Von seiner Frau und anderen persönlichen Bekannten, wie seiner langjährigen Sekretärin, Frau Jarofki, wird Lenz als Mensch von beeindruckender Persönlichkeit beschrieben, überzeugend, liebenswürdig im Umgang und mit viel hintergründigem Humor. In seinen jüngeren Jahren sei er optimistisch und mit Sendungsbewußtsein für seine Sache erfüllt gewesen. Der Zeitgeist mit der wachsenden Aufnahmebereitschaft für rassenhygienische Überlegungen war ihm für die Zukunft verheißungsvoll erschienen.

„Die Hemmungen, denen der rassenhygienische Gedanke noch vor kurzem in der Ärzteschaft begegnete, bestehen heute nicht mehr. Die Beseitigung dieser Hemmungen ... ist ... dadurch erreicht worden, daß der deutsche Kern der Ärzteschaft sich die Forderungen der deutschen Rassenhygiene zu eigen gemacht hat. Gerade die Ärzteschaft ist hier führend gewesen“ (49),

stellte er 1933 fest und zitierte den „Reichsärzteführer“ Gerhard Wagner:

„Die Erkenntnisse der Rassenhygiene und Erbbiologie wurden auf rein wissenschaftlichem Wege unter hervorragendem Anteil des Arztes gewonnen. Sie haben die weltanschauliche Gestaltung des Staatswillens maßgebend beeinflußt und verkörpern geradezu die Grundlagen der heutigen Staatsraison.“ (50)

Die Zeit in Berlin hielt dann für Lenz nicht das, was er sich von ihr versprochen hatte. Das Kaiser Wilhelm-Institut wurde natürlich in den nationalsozialistischen Staat eingegliedert und mußte ihm seine Tätigkeiten unterordnen. Seine Leiter machten offenbar nicht den Versuch, sich dem zu entziehen. Sicher war auch Lenz der Überzeugung, für seine eigenen Vorstellungen davon profitieren zu können. Er war zur Zusammenarbeit erbötig, wurde Mitglied des Sachverständigenausschusses für Bevölkerungs- und Rassenpolitik, dem u. a. auch Richard Walther Darré (51), Hans F. Günther, Alfred Ploetz, Ernst Rüdin angehörten, aber auch Heinrich Himmler und Fritz Thyssen. Das erste



Gruppenaufnahme der Mitarbeiter des Kaiser Wilhelm-Instituts für Anthropologie, Menschliche Erblehre und Eugenik in Berlin-Dahlem. Aus der Zeit zwischen 1934 - 1939. Nähere Angaben unbekannt.

- | | |
|-------------------------|-------------------------|
| 1. Reihe, sitzend: | Eugen Fischer |
| 3. Reihe, 1. von links: | Fritz Lenz |
| 2. von links: | Kara Lenz-v. Borries |
| rechts außen: | Otmar Frh. v. Verschuer |

(Aufnahme aus Privatbesitz)

Gesetz, das unter Mitwirkung dieses Gremiums beschlossen wurde, war das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ (52).

Unermüdlich wiederholte Lenz weiter seine rassenhygienischen Forderungen, besonders nach Steigerung der Geburtenzahlen der „tüchtigen und gebildeten Familien“, ohne allerdings viel Erfolg in seinem Sinne zu sehen. Noch 1940 beklagte er sich:

„Wenn, wie wir gesehen haben, die Geburten der letzten Jahre in Berlin um rund 40 % hinter der Mindestzahl der Erhaltung zurückbleiben, so ist das mehr noch als in quantitativer Hinsicht in qualitativer schlimmer. Die Berliner sind eine überdurchschnittliche Auslese aus der Reichsbevölkerung. Vorzugsweise geistig regsame und lebensstüchtige Volksgenossen strömen in die Reichshauptstadt. Ihre unterdurchschnittliche Fortpflanzung bedeutet also eine Gegenauslese größten Stils. Die Erfolge der Bevölkerungspolitik des nationalsozialistischen Staates sind gewiß groß und erfreulich. Das Meiste bleibt aber noch zu tun. Es wird die entscheidende Aufgabe nationalsozialistischer Politik nach dem Kriege sein, den Lebensraum des großdeutschen Reiches mit rassisches hochwertigen deutschen Menschen zu füllen.“ (53)

Selbst seine eigenen Arbeitsbedingungen blieben hinter seinen Erwartungen zurück.

„Bisher hat ja in der Tat die rassenhygienische Abteilung des Kaiser Wilhelm-Instituts für Anthropologie in Dahlem mehr oder weniger ein Institut für Rassenhygiene der Universität ersetzt; denn das Institut in der Dorotheenstraße mit seinen wenigen Räumen und unzulänglichen Hilfsmitteln verdient kaum den Namen eines Instituts. Die rassenhygienische Abteilung in Dahlem aber hat bisher weder über einen eigenen Etat noch über das Recht der Anstellung eigener Mitarbeiter verfügt“ (54),

schrrieb er 1941 in einem Brief an den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung.

Seit 1938 war Lenz, angeblich auf Drängen des Staatssekretärs Arthur Gütt (55), der auch Kuratoriumsmitglied des Instituts war, Parteimitglied. Wie er weiterhin zum nationalsozialistischen Staat stand, ob er sich innerlich von ihm abwandte, bleibt offen.

Die Veröffentlichungen wurden weniger. Der Niedergang Deutschlands traf ihn hart. Im Dezember 1944 erlitt er einen psychischen Zusammenbruch. Sei-

ne Familie hatte er bereits im Sommer 1944 aus Berlin nach Lübbecke/Westfalen evakuiert, im Dezember folgte er ihr und kehrte nicht mehr nach Berlin zurück.

Bereits 1946 erhielt Lenz wieder einen Lehrstuhl, jetzt für „Menschliche Erblehre“ an der Universität Göttingen. In der kommenden Zeit beschäftigte er sich hauptsächlich mit der Erstellung von Vaterschaftsgutachten. Mit seinen früheren rassenhygienischen Überzeugungen setzte er sich – öffentlich – nicht auseinander. Es entstand der Eindruck, als sei Lenz immer nur Humangenetiker gewesen, wodurch der wesentlichste Teil seines Wirkens und Wollens in Vergessenheit geriet. Wenn er sich doch noch einmal zu eugenischem Gedankengut äußerte, so tat er das auf distanzierte, beschreibende Art (56), mit der Feststellung:

„Ich kann manches von dem, was ich früher geschrieben habe, nicht aufrecht erhalten. Ich glaube heute ... nicht mehr, daß eine eugenische Auslese in einem Ausmaße durchgeführt werden könnte, daß dadurch der Entartung der westlichen Kulturvölker Einhalt geboten werden könnte.“ (57)

Solcherart demonstrierte er nachdrücklich seine kulturpessimistische Stimmung.

1955 wurde Fritz Lenz emeritiert. Während seiner letzten 21 Lebensjahre lebte er zurückgezogen in Göttingen. Es erschienen noch einzelne humangenetische Publikationen.

Am 6. 7. 1976 starb er im Alter von 89 Jahren an Herzversagen.

III. FRITZ LENZ UND DIE RASSENHYGIENE

1. Die Rasse als ethisches Prinzip – Der Versuch einer Rückführung auf philosophische Ursprünge

Fritz Lenz glaubte schon sehr früh, in der Eugenik ethische Ansätze zu erkennen. Als er 1905 in Berlin mit dem Studium begann, wurde dort im selben Jahr durch die Initiative von Alfred Ploetz u. a. die „Gesellschaft für Rassenhygiene“ gegründet (58). Lenz schrieb später:

„Soviel ich sehe, war der Erste, der die Rasse als Prinzip des Wertes aufgestellt hat, *Alfred Ploetz*, der Begründer der deutschen Rassenhygiene. *Ploetz* hat i. J. 1895 in einer kleinen, wenig beachteten Arbeit die Überzeugung ausgesprochen, daß überall, wo der Ethiker nach einem außerhalb des Individuums gelegenen, nicht transzendenten Beziehungspunkt der menschlichen Handlungen sucht, wo der Politiker für große Lebensinteressen kämpft, das schließliche Objekt, ob bewußt oder unbewußt stets die organische Einheit des Lebens ist, wie sie die Rasse repräsentiert' („Ableitung einer Rassenhygiene und ihrer Beziehungen zur Ethik“, Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Philosophie 1895). – Ohne diese Arbeit von Ploetz zu kennen, aber doch schon unter dem Einfluß der von ihm begründeten rassenhygienischen Bewegung, die damals noch in ihren Anfängen stand, bin ich als junger Student von etwa 20 Jahren um das Jahr 1907 zu derselben Überzeugung gekommen.“ (59)

Lenz hatte als Studienfach zwar die Medizin gewählt, da seine Interessen aber mehr auf philosophischem Gebiet lagen, konnte er anfangs keine Befriedigung darin finden. Unter dem Einfluß Alois Riehls in Berlin und Heinrich Rickerts in Freiburg wandte er sich hauptsächlich der Auseinandersetzung mit der Ethik zu.

„Man versteht unter *Ethik* die wissenschaftliche Forschung nach den Grundlagen der Moral. Es gilt zu untersuchen, welchen Sinn es habe, daß man gewisse Eigenschaften oder Handlungen als ‚gut‘, andere als ‚schlecht‘ oder ‚böse‘ bezeichnet ... Das inhaltliche Problem der Ethik aber ist die Frage nach den sittlichen Zwecken (60), ... das letzte Ziel (ist) ... das eigentliche Problem der Ethik“ (61),

formulierte er selbst. Schließlich untersuchte er die ethischen Anschauungen der Philosophen daraufhin, inwieweit sie bereits zur Aufstellung eines rassischen Wertprinzips hinführen könnten oder was sie von einem solchen noch

trennte. Dabei beschäftigte er sich besonders mit den philosophischen Denkern der Antike und denen des 19. Jahrhunderts.

Von den englischen Ethikern kritisierte er hauptsächlich die sog. Sozialeudämonisten Jeremy Bentham, John Stuart Mill und Herbert Spencer. Deren „Prinzip des ‚größtmöglichen Glücks der größtmöglichen Zahl‘“ (62) lehnte Lenz als unerreichbar ab. Diese Theorie ging von der Voraussetzung aus, daß die Menschen unterschiedslos als sittlich gleichwertig anzusehen seien.

„Ebensowenig kommen Unterschiede der Nation, Rasse, Konfession, Gesellschaftsklasse in Betracht . . . Das Glück jedes Menschen gilt dem Sozialeudämonismus gleich viel. Die ganze Menschheit ist also das Ziel dieser ethischen Theorie“ (63),

beanstandete Lenz und war damit gar nicht einverstanden; er war von der Ungleichheit der Individuen fest überzeugt. Außerdem erschien es ihm utopisch zu sein, die Menschheit gänzlich glücklich zu machen.

„Die Förderung eines Teiles der Menschheit geschieht in der Regel auf Kosten eines anderen. Das ist infolge des immerwährenden Daseinskampfes zwischen den verschiedenen Menschengruppen, den keine Theorie beseitigen kann, gar nicht anders möglich“ (64),

argumentierte Lenz, dem Individualismus zutiefst widerstrebend.

Sehr viel näher standen ihm daher Eduard von Hartmann und Friedrich Nietzsche, die, nach seiner Meinung beide von Arthur Schopenhauer ausgehend, die „opferfreudige Hingabe des Individuums an ein überindividuelles ethisches Ziel“ (65) forderten. In ihnen sah er „die beiden größten Ethiker des ausgehenden 19. Jahrhunderts“ (66).

Nachdem also das *Glück* des Individuums oder der ganzen Menschheit an sich für Lenz als letztes Ziel nicht dienen konnte, wandte sich seine Kritik dem Streben nach der Höherentwicklung der *Kultur* zu. „Der Aufschwung der technischen Kultur hat die Menschen der Natur entfremdet, er hat sie in Verhältnisse gebracht, für die ihre ganzen Anlagen eigentlich nicht passen“ (67), stellte er fest. „Mehrere unserer größten Denker wie Kant und (Eduard von) Hartmann haben der Meinung Ausdruck gegeben, daß die Leiden mit dem Fortschritt der Kultur zunehmen.“ (68)

Auch mit Eduard von Hartmann war Lenz jedoch in letzter Konsequenz nicht einig.

„Hartmann hat gemeint, die sittlichen Zwecke induktiv aus Natur und Geschichte erkennen zu können; weder das eine noch das andere ist möglich. Die Naturwissenschaft zeigt uns die Gesetze des wirklichen Geschehens; sie kennt weder Gut noch Böse; sie ist völlig wertindifferent“ (69),

erklärte er und folgerte: „Die Naturwissenschaft kann uns also keine sittlichen Ziele zeigen.“ (70) Geschichte, so glaubte Lenz, setzt „leitende Wertgesichtspunkte“ voraus. Folglich geht die Wertsetzung der Geschichte voran und nicht umgekehrt. „... auf die Geschichte kann daher die Ethik (auch) nicht gegründet werden.“ (71) Seine eigene Überzeugung mündete in der Feststellung:

„Unser Wille zum Wert selber bestimmt den Wert der Werte.
... Wir sind damit bei der autonomen Ethik angekommen, wie sie Kant vertreten hat. *Nur aus unserem eigenen Wesen kann unsere Sittlichkeit stammen.* Darin liegt die Selbstgesetzgebung unseres Willens zum Wert, und in der Selbstgesetzgebung die sittliche Freiheit.“ (72)

Für Fritz Lenz war

„der höchste Wertmaßstab ... nicht in der Erfahrung zu finden und überhaupt nicht in der Wissenschaft; er steht jenseits der Wissenschaft oder diesseits, wie man will ...“ (73).

Das ist sehr aufschlußreich, denn damit zeigte er klar, daß er den höchsten Sinn seines Strebens nicht in einer reinen wissenschaftlichen Tätigkeit sah. Er fand sein vorgegebenes ethisches Ziel schließlich im Rassenideal. Obwohl er die jeweiligen Schlußfolgerungen seiner philosophischen Leitbilder nicht nachvollziehen konnte, verstand er sich doch als Glied in der Reihe derer, die diese Gedanken weiterentwickelt hatten. Hatte nicht Fichte gesagt:

„Der Glaube des edlen Menschen an die Fortdauer seiner Wirksamkeit auch auf dieser Erde gründet sich auf die Hoffnung der ewigen Fortdauer des Volkes, aus dem er selber sich entwickelt hat, und der Eigentümlichkeit desselben nach einem verborgenen Gesetze ohne Einmischung und Verderbung durch irgendein Fremdes und in das Ganze dieser Gesetzgebung nicht Gehöriges. Diese Eigentümlichkeit ist das Ewige, dem er die Ewigkeit seiner selbst und seines Fortwirkens anvertraut, die ewige Ordnung der Dinge, in die er sein Ewiges legt.“ (74)

Lenz folgerte daraus: „So erheben wir denn den Anspruch, daß unsere Ethik der Rasse durchaus aus dem Geiste des deutschen Idealismus geboren ist und seine notwendige Fortsetzung darstellt.“ (75)

Doch nicht nur das 19. Jahrhundert lieferte nach Lenz' Meinung philosophische Ansätze zu einer Rassenethik. Vor der Münchner Gesellschaft für Rassenhygiene hielt er 1913 einen Vortrag über die „Rassenwertung in der hellenischen Philosophie“ (76). Er warf die Frage auf, „wie sich die Wertung der Rasse in die Wertsysteme der hellenischen Philosophen einreihe“ (77) und analysierte in diesem Sinne Kynismus, Platonismus und Stoizismus. Lenz über das Griechenland des 5. vorchristlichen Jahrhunderts:

„Wie in unserer Zeit verdeckte damals noch der äußere Glanz den organischen Niedergang. Aber die einsichtigsten Geister sahen bereits die innerliche Zersetzung und den Niedergang der Rasse.“ (78)

Er nannte *Sokrates* und einige Männer aus seinem Kreise, besonders *Antisthenes* (79). Sokrates vertrat nach Lenz die Autonomie des sittlichen Wollens; auch ihm „kommt ... alles darauf an, das letzte Ziel des innersten Wollens im Menschen zu erkennen“ (80). Lenz fuhr fort: „Seine Bestimmung des Wertes war freilich fast rein formal. Was inhaltlich den Wert ausmachen sollte, hat er niemals deutlich ausgesprochen.“ (81) Doch Lenz glaubte zu erkennen:

„Er sah den Niedergang Athens kommen. So wollte er dagegen tun, was er konnte. Die organische Einheit des Lebens war sein Ziel, nicht die Individuen, weder ihre bloße Existenz noch ihr Glück. ... Platon legt bekanntlich seine ganze Rassenhygiene dem Sokrates in den Mund, und daher ist anzunehmen, daß auch dieser schon in jener Richtung sich Gedanken gemacht hat. ... Die konsequentere Ausgestaltung der Rassenhygiene aber stammt nicht von Sokrates, sondern von Antisthenes und Platon.“ (82)

Besonders bei Antisthenes fand Lenz Forderungen und Grundsätze der modernen Rassenhygiene vorweggenommen: „... was uns an des eigenen Wesens Erfüllung hindert oder von ihr abzulenken droht, ist schlecht. Die Lust ist daher ein Übel.“ (83) Damit war Lenz völlig einverstanden:

„Auch heute geht ja durch die Steigerung der Bedürfnisse die Rasse zugrunde, weil darin das hauptsächliche Motiv für die ungenügende Fortpflanzung der Familie liegt mit ihrer Folge: dem Rassentod.“ (84)

Wie die Kyniker war Lenz gegen Luxus und Raffinement und für spartanische Lebensweise.

Nach Antisthenes war die Kindererzeugung „die wichtigste aller Künste“, zu ihrem Zweck allein sollte die Ehe dienen; er glaubte an eine Gefahr der Dege-

neration durch die Zivilisation und daß

„aller Fortschritt der Wissenschaft keinen Sinn hat, wenn die Menschen fehlen, für die sie da ist, daß auch das Gebäude der Wissenschaft, an dem man damals so ameisenhaft arbeitete, über kurz oder lang zusammenbrechen mußte, wenn man die organische Grundlage, die Rasse, verfallen ließ.“ (85)

Und er warnte – 400 Jahre vor Christus! – vor der Emanzipation des Weibes von der Mutterschaft, ein Thema, das aufzugreifen auch Lenz niemals müde wurde.

„Von Antisthenes dürfte“, so Lenz, „Platon den Grundstock seiner Rassenhygiene und Rassewertung übernommen haben. . . . In seinem gewaltigen Gedankengebäude nimmt die Rassewertung eine ebenso zentrale Stellung ein wie in der Lehre des Antisthenes. Der herrschende Wertbegriff bei ihm, der Begriff der Idea, hat gar nichts Individuelles, sondern bezieht sich durchaus auf den Typus der Rasse.“ (86)

So fühlte sich Lenz im Geiste verbunden mit Philosophen des Altertums und der Moderne. Seit seiner Jugend war sein Lebensziel das Rassenideal.

„So kommt uns alles aus dem Ideal der Rasse: Kultur, Entwicklung, Persönlichkeit, Glück, Erlösung. . . . Das ethische Ideal fordert von uns, daß wir unser ganzes Leben in seinen Dienst stellen; und das Rassenideal ist ein solches, nach dem wir wirklich leben können. Bei jedem Tun, bei jedem Lassen haben wir uns zu fragen: frommt es unserer Rasse? und danach unsere Entscheidung zu treffen.“ (87)

Dabei war ihm bewußt, daß er das mit wissenschaftlicher Vernunft nicht begründen konnte, es kam ihm darauf an, „die individualistische Dogmatik aufzuheben, um für den Rasseglauben Platz zu bekommen“ (88). So schrieb er 1917, und er hielt daran fest, als er 1931 ausführte:

„Letzte Werte kann man nicht beweisen, wie Spinoza meinte, man kann sie auch nicht schaffen, wie Nietzsche wähnte. Nur besinnen kann man sich auf das, was man letzten Endes bejahen kann.“ (89)

2. Lenz' Theorie von der Entstehung der Rassen

„Rasse“ – so definierte Lenz selbst – „ist der Inbegriff der Erbanlagen. Trotz aller Mischung bleiben die einzelnen Erbanlagen erhalten. Gleiche und mehr als äußerlich ähnliche Erbanlagen gehen regelmäßig auch auf gemeinsame Abstammung zurück. Rasse ist daher zugleich ein genetischer Begriff.“ (90)

Lenz' Vorstellungen von der Entstehung einzelner, voneinander verschiedener Rassen waren zusammengefaßt folgende:

Jedes Individuum besteht aus einer Vielzahl einzelner Erbeinheiten, die sich gemäß den Mendelschen Regeln miteinander kreuzen und unverändert an die Nachkommen weitervererbt werden. Da die Kombinationsmöglichkeiten unendlich vielfältig sind, gibt es auf der ganzen Erde nicht zwei Menschen, die in ihren Erbanlagen einander völlig gleich sind. Dennoch hatten sich, Darwins Selektionstheorie folgend, in den verschiedenen Gebieten der Erde immer diejenigen Menschen in Gruppen angesiedelt, deren jeweils untereinander ähnliche Erbanlagen den gegebenen geographischen und wirtschaftlichen Verhältnissen am besten entsprachen. Von ihren Nachkommen konnten wiederum nur diejenigen überleben, die die ihrer Umwelt am besten angepaßten Erbanlagen von den Eltern erhalten hatten. Wie schon erwähnt, galt das aber immer nur für ganz bestimmte ökologische und ökonomische Gegebenheiten, in anderen Gebieten hätten gerade diese typischen Erbanlagen möglicherweise zum Aussterben der Gruppe geführt.

Diese Gruppen, deren Erbeinheiten untereinander sehr ähnlich, von denen anderer Gruppen aber sehr verschieden waren, nannte man Rassen.

Da die Lebensbedingungen sich im Laufe der Jahrhunderte ständig weiter veränderten, blieb das Selektionsprinzip natürlich immer wirksam, und die Zusammensetzung der Erbanlagen war Veränderungen ausgesetzt. So kam nach Lenz die Rassenbildung auch nie zum Stillstand, sondern befindet sich selbst heute noch in einer Art Fließgleichgewicht.

„Ich schließe also aus der Tatsache verschiedener geographischer Verteilung verschiedener Erbanlagen auf Auslesebedingtheit; und ich bin überhaupt der Ansicht, daß das Entscheidende für die Rassenbildung die Auslese ist, daß also in dieser Hinsicht die Lehre *Darwins* unerschüttert zu Recht besteht“ (91),

resümierte er.

Die ursprünglich entstandenen Rassen waren kaum jemals völlig isoliert, sondern lebten in kleinerer oder größerer Nachbarschaft zu anderen Gruppen. Sie vermischten sich untereinander, so daß es zwischen den einzelnen Rassen fließende Übergänge gab – und gibt.

„Es sind also die einzelnen Erbeinheiten, die verschieden geographisch verteilt sind, nicht ganze Rassentypen. Daher sind die menschlichen Rassen auch nicht klar abgrenzbar; ob sie es jemals waren, wissen wir nicht.“ (92)

So waren die Völker Europas nach Lenz' Meinung schon längst keine reinen Rassen mehr, sondern setzten sich aus einer Mischung verschiedenster Rassen-elemente zusammen, und auch das deutsche Volk bestand nach diesen Ausführungen aus einer Rassenmischung, die natürlich durch politische Entwicklungen wie Kriege, Eroberungen oder die Verschiebungen der Völkerwanderung noch gefördert worden war. Lenz warnte eindringlich davor zu versuchen, die verschiedenen Rassen anhand äußerlicher Kennzeichen einzeln ausfindig machen zu wollen, um etwa den rein nordischen Typus besonders zu züchten.

In einem Vortrag führte er 1934 aus:

„Man liest in letzter Zeit öfter von *den* Rassen des deutschen Volkes. Durch diese Ausdrucksweise wird der irrigen Vorstellung Vorschub geleistet, als ob mehrere verschiedene Rassen im deutschen Volk deutlich abgrenzbar nebeneinander beständen. Das ist nicht der Fall. Was geographisch verschieden verteilt ist, das sind auch im deutschen Gebiet die verschiedenen Erbeinheiten, die einzelnen Gene, nicht aber verschiedene Rassen als ganze. ... Es ist unmöglich, in einer gemischten Bevölkerung einen Menschen rassisch zu bestimmen, wie der Botaniker eine Pflanze bestimmt.“ (93)

Solche Feststellungen könnten zu der Auffassung verleiten, daß Fritz Lenz den Rassenunterschieden und -zugehörigkeiten keine große Bedeutung beigemessen hätte, was er zweifellos doch tat. Äußerliche Rassenmerkmale wie blondes Haar, blaue Augen etc. waren seiner Meinung nach eben nur *ein* Kennzeichen unter vielen anderen, Ausdruck nur weniger Erbeinheiten. Neben den körperlichen Symptomen unterschied er die inneren, seelischen, auf den ersten Blick unsichtbaren Merkmale, die aber das eigentliche Wesen einer Rasse bestimmten und also entscheidend waren. „Es bestände keinerlei Gewähr, daß wir bei einer Züchtung auf äußere Merkmale die entscheidenden geistigen Erbanlagen unserer Rasse erfassen würden“ (94), warnte er. Neben-

sächlich waren die Erscheinungsformen des nordischen Typus für ihn freilich nicht, wenn er weiter ausführte:

„Das hebt keineswegs die Bedeutung der Rasse auf. Diese liegt in der geopolitischen Betrachtungsweise. Wenn wir die Erdbevölkerung im ganzen betrachten, so hebt sich in Nordwesteuropa deutlich eine Bevölkerung ab, in der blaue Augen, blondes Haar, helle Haut, schlanke Gestalt, längliche Kopfform häufig vorkommen, zwar nicht bei allen Individuen, aber doch so konzentriert wie sonst nirgends auf der Erde; und diese nordwestliche Hälfte Europas ist zugleich die Geburtsstätte und Heimat der germanischen Kultur, die sich dort entwickelt hat bis heute und die, wenn wir ihr nicht fahrlässig die Wurzeln ihres Gedeihens abgraben, hoffentlich bis in unbegrenzte Zeit weiterleben wird. Die europäische Kultur, die moderne Kultur überhaupt, ist im wesentlichen germanische Kultur, ist Kultur der nordischen Rasse.“
(95)

Das deutet bereits an, warum Lenz, bei aller Betonung, daß die Rassenhygiene allen Rassen zugute kommen würde, dennoch davon überzeugt war, daß gerade die nordische Rasse ihrer doch wohl am würdigsten war. Wie die anderen Rassenhygieniker glaubte er nämlich, daß durch das Prinzip der Auslese auch qualitative Rassenunterschiede entstanden seien, wie sie sichtbar wurden im Gegensatz zwischen den sog. primitiven Rassen und den Schöpfern der verschiedenen Kulturen.

3. Die seelischen Unterschiede der Rassen

Die äußerlichen Unterschiede wie Haut- und Haarfarbe, Kopfform oder Körpergröße waren nach Lenz also zwar das auffallendste Rassenkennzeichen, aber bei weitem nicht das wichtigste. Wirklich bedeutungsvoll waren allein die sog. seelischen Erbanlagen.

„Daß gewisse Grundlagen allen Menschen gemeinsam sind, leugnet überhaupt niemand. Andererseits aber sind die Rassenunterschiede der Seele so gewaltig und so in die Augen springend, daß meines Erachtens schon ein hohes Maß unbewußter Wünsche dazu gehört, um sie zu übersehen“ (96),

erklärte er.

Diese seelischen Erbanlagen waren es, die nach Lenz das überzeugendste Gegenargument gegen die Gleichwertigkeit aller Menschen bildeten, denn sie

folgten genauso den Vererbungsgesetzen wie die körperlichen Merkmale, und sie waren eigentlich für alle geistigen und kulturellen Leistungen der Menschheit verantwortlich.

„Wenn es nur körperliche Rassenunterschiede gäbe, so wäre ja die ganze Rassenfrage ohne besondere Bedeutung; und damit hängt es offenbar zusammen, daß gerade die seelischen Rassenunterschiede mit Vorliebe entweder übertrieben oder ganz geleugnet werden. Daß es überhaupt seelische Rassenunterschiede gibt, daran kann ja von vornherein kein Zweifel sein. Jeder Rasse kommen ja gewisse Durchschnittswerte im Bau jedes Organs zu; das gilt natürlich auch von dem Bau des Gehirns und damit auch den seelischen Anlagen“ (97),

heißt es im „Grundriß der menschlichen Erblchkeitslehre und Rassenhygiene“. Wenn nun die Mendelschen Regeln sowohl für die Vererbung der körperlichen als auch die der seelischen – und geistigen – Erbanlagen gültig waren, so folgte daraus gleichzeitig, daß sie durch äußere Einflüsse nicht zu ändern waren. Hier stießen Lenz und die Anhänger dieser Theorie aber auf Widerstand; einmal von seiten der Sozialisten und Sozialdemokraten, die meinten, daß zumindest an der Entstehung der gesellschaftlichen Unterschiede innerhalb eines Volkes die Umweltbedingungen einen erheblichen Einfluß hätten. Lenz – ich zeige dies später noch – verneinte dies entschieden. Zum anderen widersprachen ihm Lamarckisten, die an Vererbung erworbener Eigenschaften glaubten. Lenz schrieb dazu:

„Diese Vorstellungen, daß individuell erworbene Anpassungen vererbt würden, ist ... von einem ... französischen Biologen, *Lamarck*, zu Anfang des 19. Jahrhunderts auf die Spitze getrieben worden. *Lamarck* ... lehrte eine unbegrenzte Wandelbarkeit der Arten auf dem Wege der direkten Anpassung und ihrer Vererbung. ... Wir wissen heute, daß *Lamarck* im Irrtum war; individuelle Anpassungen werden nicht erblich; die erblichen Anpassungen haben einen ganz anderen Ursprung.“ (98)

Die Interessen der Lamarckisten und der Rassenhygieniker waren naturgemäß entgegengesetzt. Während die einen die Ursachen für viele Leiden der Menschen in der ungerechten Umwelt sahen und glaubten, Übel wie Armut, Krankheiten, soziale Mißstände durch die Verbesserung der sozialen Umwelt bekämpfen zu können, waren die Eugeniker der Überzeugung, daß die minderwertigen Erbanlagen dieses Unglück erst bedingt hätten. Da die verschiedenen Auffassungen auch verschiedene Lösungen anstrebten, war Lenz sogar der Meinung, daß der Lamarckismus dem Rassengedanken und der Eugenik schade. Über den Lamarckisten Paul Kammerer schrieb er:

„Daß die von ihm für die praktische Rassenhygiene gezogenen Konsequenzen höchst bedenklicher Natur sind, ist . . . selbstverständlich. Wenn man nur für die Individuen die Lebensbedingungen günstig gestalte, so brauche man keine Auslese; die direkte Anpassung und die Vererbung erworbener Eigenschaften werde alles zum besten führen. Weil auf diese Weise über die grundlegende Bedeutung der erblichen Unterschiede der Menschen und damit die Unerläßlichkeit der Auslese hinweggetäuscht wird, so ist der Lamarckismus eine für die Rassenzukunft verderbliche Lehre.“ (99)

Zusammengefaßt hatte die Lenzsche Rassentheorie also folgende Prämissen: Erstens gab es körperliche und seelische Rassenunterschiede, die nach den Mendelschen Regeln vererbt wurden und von denen die seelischen die bedeutenderen waren, weil sie die Grundlagen der geistigen Leistungen und der Kulturen bildeten. Zweitens: Erbanlagen konnten durch äußere Einflüsse nicht verändert werden und erworbene Eigenschaften vererbten sich nicht. Drittens: Die verschiedenen Rassen waren nicht nur äußerlich ungleich, sondern auch ungleichwertig. „Die Theorie der Gleichwertigkeit aller Menschenrassen wird heute wohl nur noch von solchen Stellen verteidigt, deren Interessen mit ihrer Aufrechterhaltung auf das engste verknüpft sind“, zitierte Lenz zustimmend den Züricher Sozialanthropologen Otto Schlaginhaufen und ergänzte:

„Ref. möchte dem nur hinzufügen, daß diese Interessen oft viel weniger materieller oder sonst persönlicher Art sind, als daß sie vielmehr aus einem verstiegenen ‚Idealismus‘ und einer durch keine Tatsachen belehrbaren Menschheitsschwärmerei hervorgehen.“ (100)

4. Die nordische Rasse und ihre Bedeutung für Lenz

Die Rassenhygieniker betonten gerne, daß eine Förderung der vorteilhaften Erbanlagen allen Rassen gleichermaßen zugute käme und sie keineswegs einer Rasse den Vorzug gäben. Auffallend aber ist, daß die eugenische Bewegung fast ausschließlich in solchen Ländern einen raschen Aufschwung nahm, deren Bevölkerung sich vorwiegend der nordischen Rasse zugehörig fühlte, wie (Nord)Frankreich, England, die skandinavischen Länder und die USA. Seine Beschreibung der seelischen Rassenunterschiede zeigte, daß auch Fritz Lenz diese Unterschiede einem Wertsystem zuordnete. Die Frage ist daher notwendig, welche Stelle die nordische Rasse einnahm.

Nach Lenz' Meinung besaß die nordische Rasse hohe Kulturbegabung. Freilich war die Entwicklung der technischen Kultur nach Ansicht mancher Eugeniker der Rasse nicht förderlich. Sie sollte eine Gegenauslese begünstigen. Dazu meinte Lenz:

„Es kommt eben ganz darauf an, was man unter ‚Kultur‘ versteht. Dieses Wort wird für zwei recht verschiedene Begriffe gebraucht, einerseits für einen Erfahrungsbegriff und andererseits für einen Wertbegriff. Als Erfahrungsbegriff bezeichnet Kultur die Gesamtheit der Überlieferung und der Technik eines Zeitalters bzw. eines Volkes. In dieser Bedeutung ist die Kultur der Gegenwart der Tüchtigkeit der Rasse überwiegend abträglich. Als Wertbegriff bezeichnet Kultur dagegen die Gesamtheit der *wertvollen* Überlieferung der *wertvollen* Einrichtungen, letzten Endes also den Inbegriff aller Mittel und Wege, welche dem höchsten und letzten *Werte* dienen. Wie man diesen höchsten und letzten Wert aber auch inhaltlich bestimmen mag, auf jeden Fall wird die geistige und körperliche Tüchtigkeit der Rasse eine unerläßliche Bedingung wahrer Kultur sein.“ (101)

Im „Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene“ wurden die verschiedenen Rassen von Lenz nach ihren Entwicklungsstufen eingeteilt und beschrieben. Während der Entwicklungsgeschichte mußten immer die primitiveren Rassen den kulturbegabteren, höheren Rassen das Feld räumen. Einzelne Gruppen dieser Primitiven konnten sich durch Isolation in abgelegenen Gegenden bis in die Gegenwart behaupten, ohne sich über ihre Kulturstufe hinaus weiter zu entwickeln. So stehen z. B. nach Lenz die Wedda und die Uraustralier der ursprünglichen Steinzeitkultur

„seelisch offenbar noch verhältnismäßig nah. . . . Gegenüber anderslautenden Redensarten ist dabei zu betonen, daß diesen ursprünglichen Rassen natürlich genau dieselbe Zeit zur Entwicklung einer höheren Kultur zur Verfügung gestanden hat wie den übrigen Rassen.“ (102)

Eine Entwicklungsstufe höher siedelte Lenz in diesen Überlegungen die Neger an, die aufgrund ihrer Erbanlagen die Entwicklungsstufe der weißen jedoch nie erreichen könnten, wie es ihm durch verschiedene Intelligenzprüfungen bewiesen schien, die während des ersten Weltkrieges vergleichend an schwarzen und weißen Wehrpflichtigen gleicher Vorbildung vorgenommen worden waren (103).

„Die Neger haben keine den europäischen oder asiatischen an die Seite zu stellenden Gesellschaftsbildungen hervorgebracht;

Negerstaaten wie Haiti oder Liberia zeichnen sich durch Mißwirtschaft aus. Wo Neger mit Menschen europäischer Rassen zusammenleben wie in den Südstaaten Nordamerikas, finden sie sich regelmäßig nur in den niederen Schichten der Bevölkerung mit einfachen Beschäftigungsarten. Geniale Leistungen hat nie ein Neger hervorgebracht" (104),

behauptete Lenz 1923 in dem erwähnten Kapitel und fuhr fort:

„Galton hat die Durchschnittsbegabung der Neger um zwei seiner Einteilungsgrade niedriger eingeschätzt als die der Engländer seiner Zeit. Auf seinen afrikanischen Reisen machte ausgesprochene Dummheit der meisten Neger großen Eindruck auf ihn.“ (105)

Wieder eine Stufe höher standen die mongoliden Rassen. Einer Besprechung ihrer Eigenschaften folgten die Beschreibungen der mediterranen, orientalischen und der vorderasiatischen Rassen. Zu diesen zählte er den überwiegenden Teil der Juden.

Die nordische Rasse schließlich war nach Lenz „die Schöpferin der indogermanischen Kulturen" (106). In diesen Kreis gehörten in seinen Augen z. B. die Kultur des alten Vorderindien als Folge der Eroberung des Landes durch die nordischen Arier im 2. Jahrhundert v. Chr. ebenso wie die Kultur des alten Griechenlands als Folge der Einwanderung der arischen Hellenen.

„Das römische Weltreich hatte seine Wurzeln in den mit den Kelten verwandten Italikern, die ebenso wie die sonstigen alten Kelten überwiegend von nordischer Rasse gewesen sein dürften. Die Germanenreiche, welche aus der sogenannten Völkerwanderung hervorgingen, wurden gegründet von Stämmen nordischer Rasse. Das deutsche Kaiserreich des Mittelalters ruhte ganz und gar auf den Schultern von Germanen. Weite Küstengebiete des Mittelmeeres beherrschten seefahrende Normannen. In der italienischen Renaissance äußert sich das Blut der Langobarden" (107),

zählte er auf, und das war noch lange nicht alles:

„Die iberische Halbinsel, welche im Vergleich mit den beiden anderen südlichen Halbinseln in frühgeschichtlicher Zeit nur eine geringe nordische Einwanderung erfahren hatte, erlebte auch keine solche Kulturblüte im Altertum. Nachdem aber die Westgoten nach Spanien gekommen waren, erstand im ausgehenden Mittelalter ein spanisches Weltreich, in dem ‚die Sonne nicht unterging‘. Auch für die Entdeckungen und Eroberungen der Portugiesen

hat der nordische Bluteinschlag offenbar entscheidende Bedeutung gehabt. . . . Das kleine niederländische Volk hat in der Seegeltung Hervorragendes geleistet und ein großes und blühendes Kolonialreich begründet. Das kleine schwedische Reich hat unter Gustav Adolf und Karl XII. eine gewaltige politische Stoßkraft entfaltet. Die französische Macht der vergangenen Jahrhunderte beruhte auf den Nachkommen von Franken, Goten und Normannen. Das große russische Reich wurde von Normannen (Warägern) begründet. Die angelsächsische Kolonisation Nordamerikas, Südafrikas und Australiens in den letzten drei Jahrhunderten, welche von den Nachkommen von Sachsen und Normannen getragen wurde, stellt die gewaltigste Ausbreitungswelle nordischen Blutes seit der Völkerwanderung dar, vielleicht die gewaltigste der Weltgeschichte überhaupt." (108)

Diese Aufzählungen endeten schließlich bei der modernen abendländischen Kultur. Auch sie war nach Lenz' Ansicht

„durchaus nicht gleichmäßig über die Erde verteilt, sondern hauptsächlich in den Ländern mit überwiegend nordischer Rasse oder solchen, die doch wenigstens einen starken Einschlag nordischer Rasse haben, zu Hause. Die großen wissenschaftlichen Entdeckungen, die Erfindungen und sonstigen geistigen Errungenschaften der Gegenwart, kommen fast alle entweder aus der nordwestlichen Hälfte Europas (diese einschließlich Finnlands, Österreichs und der Schweiz gerechnet) oder aus Nordamerika." (109)

Trotz aller Rassenmischung zählte für Lenz gerade auch das deutsche Volk zur nordischen Rasse.

„Die Rasse des deutschen Volkes ist die nordische, auch heute noch, wenn sie auch da und dort in ihrem Erscheinungsbilde etwas getrübt ist; und diese nordische Rasse hat unser Volk gemeinsam mit den übrigen germanischen Völkern" (110),

erklärte er. Danach darf man schließen, daß Lenz den Deutschen durch ihre Zugehörigkeit zur nordischen Rasse auch den größten Wert über alle anderen Rassen beimaß. „Das deutsche Volk ist der letzte Hort der nordischen Rasse. Nicht nur das Werk von Jahrhunderten, das von Jahrhunderttausenden bräuche mit ihr zusammen" (111), beschwor er 1917, und anlässlich der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 wiederholte er das und fügte hinzu:

„Neben der Wahrscheinlichkeit des Untergangs aber steht die strahlendste und stolzeste Möglichkeit. Es ist zweifellos mög-

lich, unsere Rasse zu einer Höhe und Blüte zu führen, wie sie noch niemals erreicht war. Versagen wir aber, so ist unsere Rasse endgültig verloren." (112)

Solche Argumentation stieß natürlich auf Kritik. Er ging darauf ein:

„Die Kulturbegabung der verschiedenen Rassen wird besonders darum so viel erörtert und so leidenschaftlich umstritten, weil man meint, daß der *Wert der Rassen* davon abhängig sei. Auch wir haben bisher, wenn wir gewisse Rassenanlagen als wertvoll und andere als minder wertvoll bezeichneten, die Kulturbegabung als Maßstab vorausgesetzt und zwar in bewußter Anlehnung an landläufige Anschauungen. Im Grunde ist dieser Maßstab indessen weder selbstverständlich noch eindeutig." (113)

Dennoch bezog er für seine Person einen eindeutigen Standpunkt:

„Wenn man aber der Rasse als solcher Eigenwert zuerkennt, so kann eine Rasse weder ‚höher‘ noch ‚tiefer‘ als eine andere stehen, weil alle solche Höhenbeziehungen die Geltung eines anderweitigen Maßstabes voraussetzen würden. . . . Wenn wir unsere Rasse nicht um irgendeiner Kultur, einer Lehre oder Moral willen, sondern um ihrer selbst willen lieben, so verträgt sich diese Liebe nicht mit der Gleichschätzung irgend einer anderen Rasse, ohne daß wir darum unsere Rasse als höherwertig in einem objektiven Sinn ansähen." (114)

In der Konsequenz spielte das für Lenz auch gar keine Rolle, denn er kam zu dem Schluß:

„Aber auch abgesehen von ihrer Kulturbegabung werden wir nicht wollen, daß unsere Rasse durch eine andere ersetzt wird. Wenn wir unsere Rasse als eigenwertig und unersetzlich ansehen, so ist eine solche Wertung zwar unbeweisbar, aber auch unwiderlegbar. Mögen es andere Leute mit ihrer Rasse ebenso halten." (115)

5. Die Lenzsche Definition der Krankheit

Lenz' Verständnis vom Wesen der Krankheit war differenzierter als es im allgemeinen medizinischen Bereich und Sprachgebrauch der Fall war, wo man darunter gewöhnlich das Vorhandensein einer konkreten physischen oder auch psychischen Störung verstand. Die Selektionstheorie gab an, daß in einer Bevölkerung diejenigen Individuen am besten überlebten, die den Anfor-

derungen ihrer Umwelt am besten angepaßt waren – sie waren im Lenzschen Sinne gesund. Die daneben existierenden Individuen, deren Zustand den Erfordernissen weniger entsprach und die daher mehr oder minder zahlreich von der natürlichen Selektion ausgemerzt wurden und diejenigen, die schon zu Beginn ihres Lebens erhaltensunfähig waren – sie betrachtete Lenz als mehr oder weniger krank. „Den Zustand eines Lebewesens, das an den Grenzen seiner Anpassungsfähigkeit lebt, bezeichnen wir als *krank*“ (116), heißt es in der „Menschlichen Erblichkeitslehre“. Da der Mangel an Anpassungsfähigkeit größer oder kleiner sein konnte, waren alle Übergänge zwischen voller Gesundheit und schwerster Krankheit möglich.

„Volle Gesundheit bezeichnet den Zustand der vollen Anpassung, und ein Lebewesen ist in um so höherem Maße krankhaft, je stärker seine Anpassung beeinträchtigt ist. Wird es durch innere oder äußere Ursachen über die Grenzen seiner Anpassungsfähigkeit hinausgedrängt, so tritt der Tod ein. Der tote Körper zeigt keine Anpassungsreaktionen mehr; das unterscheidet ihn vom lebenden“ (117),

erläuterte Lenz.

Eine Krankheit konnte durch äußere Einwirkungen, also milieubedingt, entstehen oder ihre Ursachen im Organismus selbst haben, z. B. in pathologischen Erbanlagen. Wesentlich war, daß durch sie die Erhaltungswahrscheinlichkeit beeinträchtigt wurde. Dennoch gab es Umstände, die für das einzelne Individuum eine Lebensgefährdung bedeuten konnten, ohne daß es darum weder nach allgemeinem noch nach Lenzschem Verständnis als krank bezeichnet werden konnte, wie z. B. Geburt und Wochenbett. Umgekehrt war nach Lenz' Meinung Unfruchtbarkeit als krankhaft anzusehen, obwohl sie in keiner Weise die Überlebenschancen des unfruchtbaren Einzelnen beeinträchtigte. Es konnte dies als Widerspruch zur Lenzschen Definition von Krankheit angesehen werden, sofern man sie auf das Individuum bezog. Wendete man sie aber auf die Gesamtheit an, also auf die Rasse, war sie sehr wohl sinnvoll, denn die scheinbare Gesundheit eines Unfruchtbaren war für den Erhalt seiner Gattung ungünstig; die Risiken selbst einer Vielzahl von Schwangerschaften wogen in Lenz' Augen gering gegenüber dem Nutzen, den eine zahlreiche Nachkommenschaft für die Gemeinschaft brachte.

„Es scheint uns . . . zweckmäßig zu sein, die Definition der Begriffe Krankheit und Gesundheit letzten Endes nicht auf die Erhaltung des Individuums, sondern auf die der Rasse zu beziehen“ (118),

führte er aus.

„Jene Anpassung, an der wir die Begriffe Gesundheit und Krankheit scheiden, ist also letzten Endes nicht auf die Erhaltung des Individuums, sondern auf die der *Rasse* gerichtet. Die Erhaltung der Individuen ist nur ein Mittel dazu.“ (119)

Es sei daran erinnert, daß verschiedene Umwelten auch verschiedene Anpassungen bedingten und daß die jeweiligen Abweichungen natürlich nur in der gegebenen Umgebung krankhaft waren oder umgekehrt.

„Wir nehmen daher als Maßstab des Normalen die Anpassung an die Umwelt der Rasse, und die Maßstäbe des Normalen sind für die verschiedenen Rassen notwendig verschieden“ (120),

vervollständigte Lenz.

Sollte eine Rasse gesund bleiben, mußte ihre Erhaltung gewährleistet sein. Gerade diese schien aber bei der nordischen Rasse gegenwärtig ernsthaft gefährdet; darin war Lenz sich nicht nur mit seinen rassenhygienischen Kollegen, sondern auch mit vielen Soziologen, Politikern und Schriftstellern seiner Zeit einig. Schon 1910 erklärte er:

„Die dauernde Erhaltung einer Rasse in einer Welt, in der alles im Flusse, wo der Kampf der Vater aller Dinge ist, wie der große *Heraklit* sagt, wird ermöglicht durch das Gleichgewicht in der Antagonie gewisser umgestaltender und gewisser konservativer Faktoren. Der wichtigste erhaltende Faktor ist die natürliche Auslese . . . Zweitens ist ein solcher Faktor in der Vererbung gegeben, welche den Typus durch die Generationenfolge konstant erhält, soweit das möglich ist . . .“ (121)

In einer natürlichen Umwelt – die nicht mehr gegeben war – hatte die natürliche Auslese noch ungestört wirksam sein können. Ohne den Schutz der Schwachen und Kranken – durch die Zivilisation sanktioniert – konnten beim Kampf um das Dasein stets nur die Stärksten, Tüchtigsten und Gesundesten überleben und wieder ihrerseits zur Fortpflanzung kommen. Nach Lenz war das nur bei einigen Naturvölkern auch in der Gegenwart noch der Fall. Diese natürliche Auslese führte dazu, daß schwächliche und kränkliche Individuen schon zugrunde gingen, bevor sie das fortpflanzungsfähige Alter überhaupt erreichten. In diesem Sinne hatten auch Seuchen und andere Infektionskrankheiten Auslesewirkung gehabt, denn nur die widerstandsfähigsten Menschen konnten sie überleben. Auch die Kriege des Altertums hatten nach Lenz' Meinung die Auslese noch gefördert.

„Den meisten Menschen . . . stecken kriegerische Instinkte tief im Blute. Schon daraus darf man schließen, daß der Krieg in ver-

gangenen Zeiten oft der Erhaltung der Rasse förderlich war. . . . Der Krieg wirkte . . . im Sinne der Züchtung nicht nur körperlicher, sondern vor allem auch seelischer Tüchtigkeit" (122),

schloß er getreu seiner Überzeugung, daß gerade auch die seelischen Eigenschaften erblich waren. Kühnheit, Tapferkeit, Intelligenz, Wagemut und Gemeinschaftsgeist waren so gezüchtet worden, und lange Zeit hatten solche Eigenschaften, gepaart mit körperlicher Stärke und – am wichtigsten – unbeschränkter Fortpflanzung im Kampf der Völker untereinander, den Hochwertigeren zum Sieg über die Minderwertigeren verholfen. Unter den gestörten Auslesebedingungen der modernen Umwelt begannen diese Verhältnisse sich umzukehren. Lenz sah eine Verschiebung des Gleichgewichts der Faktoren zu Ungunsten der edlen, guten, gesunden Eigenschaften. Die Auslesewirkung der Krankheiten wurde mehr und mehr durch die moderne Medizin außer Kraft gesetzt, Schwache und Kranke unterstanden dem Schutz der Zivilisationsgesellschaft und konnten nicht nur überleben, sondern sich auch noch fortpflanzen. In den modernen Kriegen fielen die Stärksten und Mutigsten, während die Untüchtigen kriegsuntauglich waren und zuhause überlebten. Solcherart wurde die Erhaltung der Hochwertigen durch eine zunehmende Vermehrung der Minderwertigen gefährdet; die Kulturrassen – besonders die nordische Rasse – waren nach Lenzscher Definition nicht mehr gesund.

6. Die Ursachen der Entartung

a. Der Einfluß der Kultur

„Es liegt im Begriff der Krankheit, daß die natürliche Auslese die krankhaften Anlagen beseitigt und daß diejenigen Anlagen, welche sie beseitigt, die krankhaften sind; tut sie das nicht, so sind die Anlagen eben nicht pathologisch. Hier ist aber zu bedenken, daß dies nur auf ein Milieu bezogen werden darf, in dem *dauernde* Erhaltung gewährleistet ist. Nur das ist physiologisch, was dauernde Erhaltung verbürgt" (123),

stellte Lenz fest. Mit zunehmender Zivilisation hatten die Menschen aber ihre Umwelt in einer Weise verändert, daß das von ihnen selbst geschaffene kulturelle Milieu ihrem eigenen Erhalt nicht mehr günstig war. Geradezu beispielhaft hierfür schien ihm die Geschichte der Kulturvölker des Altertums zu sein. So hatten sich die Griechen eine Gesellschaft geschaffen, in welcher es vorteilhafter und bequemer war, nur wenige Kinder großzuziehen. Sie hatten gelernt, wie man Geburtenbeschränkung praktizieren konnte und wandten sie aus egoistischen Gründen an. Damit hatten sie nach Lenz' Überzeugung

das Selektionsprinzip an seiner empfindlichsten Stelle gestört. „Die Intensität der Auslese ist im allgemeinen um so größer, je größer die durchschnittliche Kinderzahl und je schneller die Folge der Generationen ist“ (124), glaubte er anhand statistischer Tabellen beweisen zu können, und so folgte er:

„Da die Intensität der Auslese mit der durchschnittlichen Zahl der Nachkommen und mit den Unterschieden zwischen der Nachkommenzahl verschiedener Gruppen steigt, so muß sie umgekehrt natürlich mit der Abnahme der durchschnittlichen Nachkommenzahl abnehmen, bis sie bei allgemeinem Zweikindersystem so ziemlich auf dem Nullpunkt angelangt wäre. Das ist die hauptsächlichste Ursache einer Einschränkung der Auslese, die Weismann mit einem nicht besonders treffenden Namen als *Panmixie* bezeichnet hat.“ (125)

Lenz meinte,

„daß gerade die hauptsächlichlichen Träger der modernen Kultur und solche Menschen, die ihrer ganzen Veranlagung nach am besten dem dauernden Gedeihen der Rasse dienen könnten, eine geringere Nachkommenzahl zu hinterlassen pflegen als der Durchschnitt der Bevölkerung“ (126),

ein Umstand, der folgerichtig dazu führte, daß die hoch Begabten langsam weniger wurden, während die schwächer Begabten sich relativer Zunahme erfreuten.

„Wenn die Ausleseverhältnisse in einer Bevölkerung sich so gestalten, daß nicht die Tüchtigen, sondern die Untüchtigen überleben und die größere Nachkommenschaft haben, so sprechen wir von *Gegenauslese* oder *Kontraselektion* (Ploetz).“ (127)

Lenz war überzeugt, in der Antike habe die Gegenauslese den größten Anteil am Untergang der Kulturen gehabt. „Der Untergang der antiken Kultur im besonderen ist dem Aussterben der kulturschaffenden Rassenelemente zuzuschreiben“ (128), heißt es bei Lenz und dann unmittelbar:

„Den eigentlichen Todesstoß aber hat das Hellenentum erst durch die absichtliche Geburtenverhütung erhalten, die natürlich gerade wie bei uns in erster Linie die oberen Stände betraf. ... Ganz ähnlich waren die Ursachen des Verfalls des römischen Reiches.“ (129)

Gemessen an der Lenzschen Definition waren die großen Kulturvölker der Antike krank, denn sie konnten sich nicht erhalten. Nach und nach hatten die Träger minderwertiger Erbanlagen die Oberhand gewonnen. Ihre untüch-

tigen Nachkommen vermochten schließlich nicht mehr, das kulturelle Erbe zu erhalten. Sie vermischten sich mit Völkern, die ihre Vorfahren besiegt hatten und verloren dabei am Ende ihre ursprünglichen Rassenmerkmale; gewissermaßen neue Rassen entstanden, die auf sehr viel niedrigerem Niveau in Bedeutungslosigkeit versanken. Für dieses Phänomen schien der Rassenhygiene der Begriff Krankheit nicht mehr präzise genug, man benutzte zur Verdeutlichung den Begriff „Entartung“. Lenz erklärte:

„Während der Begriff der Krankheit auch mehr oder weniger vorübergehende Beeinträchtigungen der Anpassungsmöglichkeiten ebenso wie dauernde bezeichnet, beschränken wir den Begriff der Entartung auf erbliche Anlagen.

... Wir verstehen allgemein unter *Entartung* die Neuentstehung und Ausbreitung krankhafter Erbanlagen, also den Verlust der erblichen Tüchtigkeit der Vorfahren.“ (130)

Nach rassenhygienischer Denkweise war in der Gegenwart die nordische Rasse dort, wo sie ihren Charakter noch am reinsten bewahrt hatte, nämlich in Nordeuropa und besonders im deutschen Volk, ebenfalls gefährdet, durch Entartung unterzugehen. „Die Bevölkerungen der modernen Kulturländer sind stark mit krankhaften Erbanlagen durchsetzt“, warnte Lenz.

„Eine Entartung ist also bis zu einem gewissen Grade bereits Tatsache ... Wenn man eine größere Zahl von modernen Kulturmenschen genau untersucht, so findet man so gut wie keinen einzigen, der von krankhaften Erbanlagen frei wäre.“ (131)

Analog zum geschichtlichen Beispiel glaubte er die Ursachen im kulturellen Milieu – von der Rasse selbst geschaffen – suchen zu müssen, in einer entfremdeten Kultur. Es wurde schon beschrieben: Lenz unterschied inhaltlich zwischen zwei Kulturbegriffen. Er sah die Kultur im Sinne des Erfahrungsbegriffs als Ausdruck für die Gesamtheit der Überlieferung und der Technik eines Volkes an. Sie sollte in ihrer zivilisatorischen Ausbildung der Rasse schaden (vgl. S. 37). Die individualistische Weltanschauung der Deutschen sah im materiellen Glück des Einzelnen ein erstrebenswertes Ziel. Dies erschien ihm als Verhängnis, denn „das Streben nach sozialem Aufstieg führt rassisch hochwertige Menschen in Lebensbedingungen, auf die sie mit Kinderarmut reagieren“ (132). So wurden gerade wertvolle Erbanlagen von der Fortpflanzung ausgeschlossen. In einer natürlichen Umwelt und Lebensform, in welcher die Auslese normalerweise nur die minderwertigen Erbanlagen ausmerzt, geschah dies nicht. Hier erkrankte nicht, wenigstens nicht primär, die Rasse, sondern Lebenswelt und -weise. In ungesundem Zivilisationskreis siegte nicht mehr das Wertvolle, Echte, Starke, sondern der Schein, wie Lenz am

getrübten Instinkt des Weibes bei der Auswahl des richtigen Partners anschaulich darzustellen versuchte:

„An die Stelle des Helden ist der Lebemann und der Schwätzer getreten. Die weiblichen Instinkte, welche durch eine überspannte Literatur verwirrt zu sein pflegen, haben ihre alte Sicherheit verloren. In der gegenwärtigen Zivilisation sind, wie so viele menschliche Anlagen, speziell die Geschlechtsinstinkte von Mann und Weib nicht mehr an die Umwelt angepaßt, weil es eben eine ganz andere Umwelt war, in der sie gezüchtet wurden“ (133),

schrrieb er 1918 und gab als Erklärung:

„... ich glaube ..., daß es sich (in diesem Fall) weniger um eine Abänderung der erblichen Anlagen in krankhafter Richtung, als vielmehr um eine Änderung der Umwelt, also – da die Anpassung mangelt – gewissermaßen um eine Krankhaftigkeit des Milieus handelt.“ (134)

Diese entartete Umgebung hatte ihrerseits wieder krankmachenden Charakter.

„In den Zentren abendländischer Zivilisation wirken ... jene Faktoren, welche die Entstehung und Ausbreitung erblicher Krankheitsanlagen zur Folge haben, ganz besonders intensiv. Die Idiokinese ist durch die auf die Spitze getriebene Domestikation eine äußerst starke und die Selektion, welche der Ausbreitung dieser Anlagen Einhalt gebieten könnte, ist infolge geringer Natalität stark in der Intensität herabgesetzt und infolge schrankenloser sozialer Auslese in der Richtung umgekehrt gegenüber jenem Milieu, das durch Selektionsprozesse den erblichen Charakter der Rasse geschaffen hat“ (135),

heißt es in einer seiner ersten Veröffentlichungen. So bedingte ein Verhängnis das andere: Eine kranke Umwelt begünstigte die Fortpflanzung der Minderwertigen, und die Minderwertigen taten alles, um diese ihnen günstige Umwelt zu erhalten.

Aus dieser Erkenntnis folgerte Lenz: Eine erfolgreiche Rassenhygiene, wenn sie aussichtsreich sein soll, darf nicht nur für die Gesunderhaltung der Rasse sorgen, sondern muß das verdorbene Milieu als Wurzel des Übels ebenfalls verändern. Das verlangt eine Umwertung der ethischen Ziele des Volks – weg vom individualistischen Egoismus, hin zum kollektiven Ideal der gemeinsamen Rasse und ihrer Pflege. Neben der Erfahrungsüberlieferung bedeutete „Kultur“ für Lenz auch einen Wertbegriff:

„Wir verstehen unter Kultur, im Gegensatz zur bloßen Zivilisation, die nur technisch ist, die Gestaltung der menschlichen Verhältnisse nach Wertgesichtspunkten. Zivilisation bezieht sich also auf die Mittel, Kultur auf die Zwecke. Daraus folgt aber, daß alle Kultur bereits einen höchsten Wert voraussetzt; folglich kann sie selbst kein Wertprinzip liefern. Durch die Anerkennung eines ethischen Zieles wird der Begriff der Kultur überhaupt erst möglich“ (136),

hatte er festgestellt. Lenz' eigenes ethisches Ideal wurde bereits aufgezeigt. Obwohl er damit in der Tradition des deutschen Idealismus zu denken vermeinte, erschien ihm solches Denken dem allgemeinen Bewußtsein noch fremd, ungeachtet der Popularität biologistischen und darwinistischen Denkens zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Deutschland.

„Die berühmten Ethiker pflegen der Rasse eine höchst untergeordnete Rolle zuzuweisen, und es dürfte wohl keinen einzigen geben, der sie als letztes inhaltliches Prinzip der Ethik gelten lassen würde ...“ (137),

gestand er ein: Aber der Boden für ein Umdenken schien ihm doch schon vorbereitet.

„Wohl alle, denen die Bedeutung der Rassenhygiene aufgegangen ist, empfinden lebhaft und schmerzlich die Unzulänglichkeit vieler herrschender Moralanschauungen und auch die der bisherigen ethischen Systeme. Es tut also eine Umwertung der Werte not“ (138),

schrrieb er 1923. Konnten Andersdenkende sich nicht einer Rassenethik anschließen, so hoffte Lenz auf ihre Vernunft und die Einsicht zu rassenhygienischen Maßnahmen.

„Wie man diesen höchsten und letzten Wert aber auch inhaltlich bestimmen mag, auf jeden Fall wird die geistige und körperliche Tüchtigkeit der Rasse eine unerläßliche Bedingung wahrer Kultur sein.“ (139)

b. Die Idiokinese (140)

Lenz nannte für die Entartung Ursachen:

1. Die Änderung der Erbmasse (Idiokinese), 2. Hemmung der Auslese, 3. Ungünstige Richtung der Auslese (Gegenauslese) (141). Idiokinese war gleichbedeutend mit „Mutation“, Veränderungen an der eigentlichen Erbsubstanz,

den Chromosomen. Sie konnten zufällig, aus sich selbst heraus, entstehen oder, was ihre rassenhygienische Bedeutung ausmachte, durch von außen einwirkende Einflüsse.

„Da die Erbmasse als chemisch-physikalisch bestimmt vorgestellt werden muß, so muß sie auch durch chemisch-physikalische Einflüsse änderbar sein; und da die einzelnen Erbeinheiten wegen ihrer Molekularstruktur nicht fließende Übergänge haben können, so muß auch ihre Änderung in mehr oder weniger großen Sprüngen oder ‚stoßweise‘ durch Verlust, Anlagerung oder Umlagerung von Molekeln oder Molekelgruppen erfolgen“ (142),

stellte er sich vor.

„Wir bezeichnen nun jene chemischen oder physikalischen Einflüsse, welche Änderungen der Erbmasse zur Folge haben, als *idiokinetische* Einflüsse, die Verursachung solcher Erbänderungen oder Idiovariationen selber als *Idiokinese*.“ (143)

Grundsätzlich gesehen konnte eine eingetretene Erbänderung sowohl positiv als auch negativ sein.

„Durch Idiokinese entstehen natürlich nicht nur krankhafte Erbanlagen neu; sondern auch alle jene zahllosen Erbänderungen, welche den Aufbau der Lebewesen im Laufe ihrer Stammesgeschichte ermöglicht haben, sind idiokinetisch entstanden zu denken. Das kann aber nur im Zusammenwirken mit einer scharfen natürlichen Auslese geschehen, welche die Erhaltung der wenigen Idiovariationen, die erhöhte Anpassungsmöglichkeiten bedingen, zur Folge hat.“ (144)

Da aber unter Zivilisationsbedingungen die mitleidslose natürliche Auslese nicht mehr existierte und – was die Organentwicklung betraf – eine optimale Anpassung schon erreicht war, wirkten Mutationen jeder Art, nach Lenz, heutzutage überwiegend negativ.

„Die verschiedenen Arten der Lebewesen sind . . . seit ungezählten Jahrtausenden so weitgehend an ihre Lebensbedingungen angepaßt, daß im allgemeinen – wenn auch nicht ausnahmslos – eine Änderung der Erbmasse eben eine Beeinträchtigung der Lebenstüchtigkeit mit sich bringt. Bei einem Lebewesen, das absolut vollkommen an seine Lebensbedingungen angepaßt wäre, würden überhaupt *nur* ungünstige Erbänderungen noch möglich sein“ (145),

überlegte er.

Daß selbständig entstandene Veränderungen für die rassische Gesundheit gefährlich werden könnten, schätzte Lenz selbst bei zivilisationsbedingter Hemmung der Auslese gering ein. Unendlich wichtiger waren die durch eine technische und industrialisierte Umwelt geschaffenen Lebensbedingungen, die potentiell idiokinetische Wirkung entfalten konnten und die es möglichst auszuschalten galt. Fundiertes Wissen über die einzelnen Faktoren war damals allerdings nur in wenigen Fällen vorhanden, im wesentlichen war man auf Vermutungen angewiesen. Auch Lenz sah das ein: „Im einzelnen sind die Bedingungen der Idiokinese noch sehr unvollkommen bekannt; immerhin aber hat man auch schon im Tierversuch künstlich Erbänderungen erzeugen können“ (146), schrieb er 1923 in der „Menschliche(n) Erblchkeitslehre“. Für einige Ursachen glaubte er jedoch genügend Beweise zu haben. Er suchte sie bei Genußmitteln wie Alkohol und Tabak, Arzneimitteln wie Chinin, Quecksilber, Jod, Arsen, gewerblich verwendeten Giftstoffen wie Blei, Quecksilber, Phosphor, Schwefelkohlenstoff, Benzol, Anilin und ähnlichem.

Bei Alkohol war die mutagene Wirkung selbst unter Fachleuten umstritten, auch wenn bekannte Wissenschaftler wie Alfred Ploetz oder Agnes Bluhm in jahrelangen Tierversuchen diese nachzuweisen sich mühten. Lenz kommentierte:

„Es ist . . . verschiedentlich versucht worden, den schädlichen Einfluß des Alkohols auf die Erbmasse im Tierversuch nachzuweisen. Die meisten der bisherigen Versuche sind indessen von geringem Wert. Beweisend scheinen mir bisher nur die groß angelegten Versuche des amerikanischen Professors *Stockard* von der medizinischen Akademie Cornell zu sein . . .“ (147)

Dennoch glaubte er festhalten zu können:

„In unserer Bevölkerung spielt als Ursache krankhafter Erbanlagen sicher der Alkohol eine ganz besondere Rolle. . . . Ob der Alkoholismus die Ursache oder die Folge geistiger Minderwertigkeit ist, ist im Einzelfall meist nicht zu entscheiden. Daß aber der Alkohol überhaupt idiokinetische Wirkungen haben kann und sie in Wirklichkeit in großem Maßstabe hat, daran scheint mir ein Zweifel nicht berechtigt zu sein.“ (148)

Auch den idiokinetischen Einfluß der Röntgenstrahlen und der Strahlen radioaktiver Stoffe erkannte Lenz früh. Konsequenter forderte er eine Änderung der üblichen medizinischen Praxis und stieß damit bei seinen eigenen Fachkollegen auf Mißtrauen und Widerstand, besonders bei Röntgenologen und Gynäkologen. Als Gegner trat der angesehene Frauenkliniker Döderlein (149) gegen Lenz auf. Er befürchtete mit anderen, dadurch würde der „Bestand und

die Weiterentwicklung der Röntgendiagnostik und Röntgentherapie aufs äußerste gefährdet" (150). Unbeirrt blieb Lenz bei seiner Überzeugung,

„daß jede Bestrahlung der Keimdrüsen, keineswegs nur die bei der temporären Sterilisierung, die Gefahr der Erbschädigung mit sich bringe, je nach Intensität, Dauer und Wiederholung der Bestrahlung in mehr oder weniger hohem Grade. Auch zu diagnostischen Zwecken sollten die Keimdrüsen nur dann einer Röntgenbestrahlung ausgesetzt werden, wenn es zur Sicherung der Diagnose unerlässlich ist." (151)

Ganz allgemein warnte Lenz vor dem Leben in Großstädten. Durch die zunehmende Industrialisierung zog es immer mehr Landbewohner an:

„In unseren Großstädten und speziell den Industriestädten wirken ja fast immerwährend in kleiner Menge Stoffe auf den Menschen ein, die in größerer sicher schädlich sind, und wir können durchaus noch nicht sagen, ob diese Einwirkungen wirklich dauernd mit der Gesundheit der Erbmasse vereinbar sind" (152),

schrrieb er. Sogar „die Möglichkeit einer direkten schädlichen Wirkung geistiger Arbeit auf die Erbmasse" wollte er „nicht ganz in Abrede stellen" (153).

Besonders gefährlich erschienen diese idiokinetischen Einflüsse, weil ihre Wirkungen nicht unmittelbar sichtbar waren, geringfügig in ihren Auswirkungen, vielleicht erst an Enkeln oder Urenkeln manifest werdend:

„Gerade verhältnismäßig geringe Schäden der Erbmasse, welche mit dem Leben so weit vereinbar sind, daß ihre Träger sich einigermaßen im Leben behaupten und fortpflanzen können, bilden daher die Hauptgefahr für die Tüchtigkeit der Rasse." (154)

Rezessive Erb leiden wurden erst offenbar, wenn beide Elternteile die Anlage dazu trugen, eine Möglichkeit, die durch Verwandtenehen wahrscheinlicher wurde. Darin allein sah Lenz die negativen Wirkungen der *Inzucht*. Aber Inzucht allein brauchte nicht Entartung zu verursachen: „Inzucht kann immer nur Latentes, das schon vorhanden ist, manifest machen" (155), konstatierte er. Seine Meinung darüber, ob Inzucht dennoch abzulehnen sei, um das Manifestwerden von rezessiven Erb leiden zu verhindern, oder ob man sie tolerieren solle, weil dadurch eine Ausbreitung dieser Leiden beeinflußt werden könnte, hat sich im Laufe der Zeit gewandelt. Es ist ein interessantes Beispiel dafür, wie sich die sehr radikalen Ansichten des jungen Mannes im reiferen Alter etwas milderten, und wie Lenz sich – bewußt oder unbewußt? – in späteren Jahren von ehemals eigenen Meinungen distanzierte.

„Beim Menschen ist . . . rassenhygienisch nichts gegen Inzucht einzuwenden; denn die Rasse hat kein Interesse daran, daß krankhafte Anlagen durch gesunde übertüncht werden, sondern daß sie beseitigt werden. . . . Daß bei . . . rezessiven Anlagen die Inzucht dem individuellen Interesse schädlich ist, kann nicht bestritten werden; dem Rasseninteresse aber läuft sie weniger zuwider als die Vermischung gesunder Stämme mit kranken“ (156),

hieß es in einem Aufsatz von 1912. Fast 30 Jahre später kam er in einem Artikel über Verwandtenehen zu der Ansicht:

„Es ist eine verbreitete Vorstellung, daß ‚Inzucht‘ zur Entartung einer Bevölkerung führe. Diese Ansicht ist indessen unrichtig.

. . . Die Erfahrungen über teilweise ungünstige Wirkungen der Inzucht bei Haustieren erklären sich ausschließlich aus dem Homozygotwerden rezessiver Erbanlagen. . . . Es ist nach dem Gesagten klar, daß Ehen unter nahen Blutsverwandten im Interesse der Volksgesundheit in der Regel unerwünscht sind. . . . Ein Autor hat allerdings gemeint, man solle Verwandtenehen eher fördern, weil dadurch verborgene rezessive Erbanlagen an den Tag gebracht würden, wodurch eine Reinigung der Erbmasse des Volkes durch Sterilisierung der betreffenden Erbkranken erleichtert werde. Demgegenüber ist aber zu bedenken, daß die einzige Gefahr, die von rezessiven Erbanlagen droht, eben ihr Homozygotwerden ist. Solange sie heterozygot sind, tun sie uns nichts. Da erscheint es mir sinnwidrig, zum Zwecke der Vermeidung eventuellen späteren Übels dieses selbe Übel absichtlich herbeizuführen.“ (157)

c. Die Gegenauselese

Für viel bedeutsamer als Idiokinese und Hemmung der Auslese zusammengekommen, hielt Lenz die Gegenauselese.

„Die Hemmung der Auslese ermöglicht die Erhaltung von idiokinetisch entstandenen krankhaften Erbanlagen, . . . Durch Hemmung der Auslese allein kann aber keine schnell fortschreitende Entartung bewirkt werden. Eine *schnelle* Entartung droht vielmehr praktisch allein von der *Gegenauselese*. Während die Hemmung der Auslese hauptsächlich nur zu *körperlicher Entartung* beiträgt, kann die Gegenauselese in verhältnismäßig wenigen Generationen zu einer weitgehenden *geistigen Entartung* führen“ (158),

war seine Grundüberzeugung. Das bedeutete für die Zukunft,

„daß Menschen mit höherer Urteilsfähigkeit, schöpferischer Phantasie, vorsorglicher Sinnesart, Tatkraft, Tapferkeit, Stetigkeit des Willens und Gemeinsinn allmählich immer seltener werden“ (159),

sofern nicht Einhalt geboten wird. Um diese Gedanken nachvollziehen zu können, muß man die Lenzsche Vorstellung von den gesellschaftlichen Zusammenhängen näher betrachten.

Wie im Laufe der Geschichte die besonderen seelischen und charakterlichen Qualitäten der nordischen Rasse einen hervorragenden Platz unter den Völkern erobert hatten, so nahmen nach Lenz' Meinung innerhalb der Gesellschaftsordnung des deutschen Volkes diejenigen den ersten Platz ein, die sich aufgrund ihrer wertvollen Erbanlagen ihre bevorzugte Stellung sozusagen biologisch verdient hatten. In seiner Vorstellung siegten auch im sozialen Wettstreit die besseren Eigenschaften über die schlechteren, und die herrschende gesellschaftliche Klassenstruktur spiegelte das gerechte Ergebnis dieses Wettbewerbs wider. Für Lenz war die soziale Stellung eines jeden Ausdruck seiner geistigen und körperlichen Qualitäten. Energisch verneinte er, daß eventuelle soziale Ungerechtigkeiten unterschiedliche oder ungleiche Voraussetzungen zu schaffen vermochten, die der Entfaltung besonders der intellektuellen Fähigkeiten hinderlich sein könnten. Dafür sorgte eine – noch intakte – soziale Auslese.

„Unter *sozialer Auslese* verstehen wir die Tatsache, daß Menschen von verschiedener körperlicher und geistiger Beschaffenheit sich über die verschiedenen sozialen Gruppen einer Bevölkerung nicht gleichmäßig, sondern verschieden verteilen“ (160),

definierte er. Als anschauliches Beispiel führte er die sog. Berufsauslese an.

„Der Durchschnitt derer, welche geistige Berufe erwählen und welche sich darin behaupten, verfügt über erheblich größere Geisteskräfte als der Durchschnitt der in körperlichen Berufen Tätigen“ (161),

vermeinte er festgestellt zu haben. Der Wissenschaftler Lenz glaubte sogar, solche unterschiedlichen Verstandes- und Charaktergaben an äußerlichen Merkmalen feststellen zu können.

„Die überdurchschnittliche geistige Begabung der Angehörigen geistiger Berufe äußert sich körperlich in der beträchtlicheren Kopfgröße, die auf ein größeres Gehirn schließen läßt“ (162),

heißt es noch in der 1931 erschienenen 3. Auflage der „Menschlichen Auslese und Rassenhygiene (Eugenik)“. Ebenfalls dort übernahm er zum Beweis eine von H. Matiegka in der Politisch-anthropologischen Revue 1904/05 (163) veröffentlichte Aufstellung von Hirngewichten von Angehörigen der verschiedenen Berufsgruppen; es entfielen auf ungelernete Tagelöhner 1410 g und auf „akademisch gebildete Kopfarbeiter“ 1500 g Durchschnittsgewicht, die übrigen Berufe lagen gestaffelt dazwischen (164). Auch ein angenehmes Äußeres schien ihm in Verbindung mit geistigen Qualitäten zu stehen, was er leicht erklären zu können glaubte:

„Hübsche Mädchen haben viel bessere Aussichten, einen Mann in guter Stellung und mit gutem Einkommen zu bekommen als häßliche . . . Dazu kommt noch, daß eine beträchtliche Korrelation zwischen Schönheit und geistiger Begabung besteht; in Amerika hat man einen Korrelationskoeffizienten von 0,34 dafür gefunden.“ (165)

Auch arme Schönheiten konnten somit sozial aufsteigen, und eine „Folge des sozialen Aufstiegs durch Heirat ist, daß die Angehörigen der oberen Klassen im Durchschnitt schöner als die der unteren sind“ (166).

Die verschiedenen Berufe unterscheiden sich bekanntlich nicht nur durch die Art der Tätigkeit, „sondern auch nach der wirtschaftlichen Lage, der Bildung und dem sozialen Ansehen, in dem sie stehen“ (167), und diese Unterschiede bildeten die Grundlagen der Klassenunterschiede.

„Zwischen den Angehörigen verschiedener Klassen finden in der Regel kein gesellschaftlicher Verkehr und keine Eheschließungen statt. Die Absonderung in dieser Hinsicht, die man geradezu als das Wesen der Klassen ansehen kann, hat zur Folge, daß in den verschiedenen Klassen verschiedene Arten und Grade der Begabung sich durch die Generationen getrennt erhalten können“ (168).

Damit war der Kreis geschlossen. Wenn man sich berufen fühlte, den Minderbegabten der unteren Schichten dennoch zum Weiterkommen zu verhelfen, so würde man höchstens den Durchschnitt der Schicht, in die sie aufstiegen, herabdrücken. Die Richtigkeit seiner Theorie glaubte er auch durch die unterschiedlichen Schulleistungen bewiesen zu sehen. Lenz nannte immer wieder zahlreiche Untersuchungen, die angeblich bestätigten, daß das häusliche Milieu keinen Einfluß auf die Schulleistungen der Kinder hatte, da „die Schulbegabung sich als erblich erwiesen hat“ (169) und

„ein Einfluß der häuslichen Umwelt auf die Intelligenz der Kinder überhaupt nicht nachzuweisen sei und daß die größere Häu-

figkeit schwachbegabter Kinder in den unteren Schichten Folge sozialer Auslese sei." (170)

Da für Lenz Erbanlagen gleichzeitig Rassenanlagen waren, ist es konsequent, daß er versuchte, auch die besondere Begabung der sozialen Oberschicht auf ihre nordische Rassenzugehörigkeit zurückzuführen.

„In der Tat sind jene Erbanlagen, die wir als Rassenanlagen im engeren Sinne anzusehen gewöhnt sind, nicht nur nach geographischen Gegenden verteilt, sondern auch nach sozialen Gruppen" (171),

hatte er gefunden. Auf das deutsche Volk bezogen, das sich zugegebenermaßen aus einer gemischtrassigen Bevölkerung zusammensetzte, bedeutete das, daß man untersuchen mußte, ob sich typisch nordische Erbmerkmale gehäuft in den oberen Ständen finden ließen: Lenz bejahte es. Das galt für eine größere Körperlänge, größeren Kopfumfang, geringere Jochbogenbreite, geringeren Kiefervorsprung und ein „steileres Profil", nach seiner Typisierung alles Kennzeichen der nordischen Rasse und charakteristisch für Angehörige der Oberschicht. „Sehr ausgesprochen sind die sozialen Unterschiede in der Nasenform" (172), beschrieb er und war überzeugt:

„Kein unbefangener Beobachter zweifelt daran, daß man eine Reihe von Angehörigen der oberen Stände auch bei gleicher Tracht von einer solchen der unteren auf einen Blick am Typus unterscheiden kann." (173)

Die latente Gefahr solcher Feststellungen wird offenbar, wenn solchen Äußerlichkeiten nicht positive, sondern negative Eigenschaften zugeordnet werden, etwa mit der Aussage:

„Auf jeden Fall bestehen enge Beziehungen zwischen Rasse und Verbrechen. Selbst die alte Lehre *Lombrosos*, daß der ‚geborene Verbrecher‘ einer besonders primitiven Urrasse des Menschengeschlechts angehöre, scheint mir nicht ohne ein Körnchen von Wahrheit zu sein. Im Typus der Verbrecher findet man recht oft Züge, die an den Neandertalmenschen oder sonstige primitive Rassen erinnern durch vorspringende massige Kiefer, fliehende Stirn u. a." (174).

Entsprechendes fand Lenz auch in bezug auf die seelischen und charakterlichen Eigenschaften.

„Wie im Körperlichen so unterscheiden sich auch im Seelischen die oberen Stände von den unteren in derselben Richtung wie

die nordische Rasse von den meisten übrigen, besonders den negriden und den primitiven Urrassen" (175),

konstatierte er. „Schon Galton hat gesehen, daß der Bodensatz der europäischen Gesellschaft sich zum großen Teil aus primitiven Rassenelementen rekrutiert" (176). Strebsamkeit, Fleiß, Arbeitskraft sah er in den oberen Klassen stärker vertreten; selbst die verschiedenen Krankheiten hatten für ihn typische Verteilungsmuster. So gehörten Kurzsichtigkeit, nervöse Störungen und gewisse Psychopathien in die Oberschicht, Schizophrenie, Epilepsie, Schwachsinn und hysterische Veranlagung zu den sozial Schwachen. Und da die letztgenannten Anomalien in seinen Augen gesellschaftsfeindliches Verhalten begünstigten, so bargen ihre Träger Anlagen zu verbrecherischen Handlungen.

„Die Epileptiker sind in hohem Maße an Gewalttätigkeiten beteiligt; die Hysteriker stellen einen großen Teil der Schwindler und Betrüger; . . . zu kaltherzigen Grausamkeiten sind besonders Schizophrene fähig . . .; Schwachsinnige kommen leicht zu allerhand Verbrechen, da sie die Folgen ihres Tuns nicht genügend voraussehen können; Anomalien des Trieblebens führen daher besonders leicht zu Verbrechen, wenn sie mit Schwachsinn verbunden sind. Ein großer Teil aller Verbrechen wird von Alkoholikern begangen; und zum Zustandekommen des Alkoholismus können mancherlei krankhafte Seelenverfassungen beitragen" (177),

listete er auf.

Zwischen diesen verschiedenen sozialen Schichten mit ihren ungleichen Erbanlagen bestanden nach Lenz' Erkenntnis auch gravierende Unterschiede bezüglich ihres Fortpflanzungsverhaltens. „Die begabten Familien erhalten längst nicht mehr ihren Bestand" (178), faßte er seine Untersuchungen zusammen. „Nur die ausgesprochen Minderbegabten einerseits, die unterste Gesellschaftsschicht andererseits weisen im Durchschnitt noch Kinderzahlen auf, die über die Erhaltung des Bestandes hinausgehen" (179) – die Erblichkeit der Begabung wurde natürlich vorausgesetzt. Die Grundlagen seiner eigenen Forschungen und die der Unterlagen, auf die er sich stützte, bildeten dabei Untersuchungen an Schulkindern. Eine dieser Studien wurde 1925 unter seiner Leitung an Münchner Fortbildungsschülern durchgeführt. Als Maßstab ihrer Begabung wurde, wie üblich, die erreichte Durchschnittsnote angenommen. Die Quintessenz lautete:

„(Es) besteht . . . eine ausgesprochen *negative* Korrelation zwischen Begabung und Kinderzahl. Die ursprüngliche Grundlage dieser Korrelation ist offenbar die, daß die einsichtigeren Eltern

ihre Kinderzahl beschränken, während die weniger einsichtigen zum Teil große Kinderzahlen haben." (180)

Ausdrücklich warnte er davor, anzunehmen, daß die Entwicklung und Begabung eines Kindes unter einer großen Geschwisterzahl leiden würde.

„Nach allem, was wir über die Wurzeln der Begabung wissen, kann davon gar keine Rede sein. Auch die Schulleistungen könnten durch Notlage infolge übermäßiger Kinderzahl höchstens ganz geringfügig beeinträchtigt werden." (181)

Bei einigen Gruppen schien Lenz die Kinderarmut höchst besorgniserregend zu sein. „In besonders ungünstiger Lage hinsichtlich des Nachwuchses befinden sich die vom Staate Besoldeten, d. h. die *Beamten* und *Offiziere*" (182), warnte er 1917.

„Durch das Aussterben der Offiziers- und Beamtenfamilien aber erleidet die Rasse einen unersetzlichen Verlust, weil beide Gruppen eine hervorragende gesellschaftliche Auslese aus der Bevölkerung darstellen. Zweifelhafte Elemente können sich im allgemeinen weder als Offiziere noch als Beamte auf die Dauer behaupten." (183)

Entsprechendes galt auch für die anderen, zur sozialen und damit rassischen Oberschicht zählenden Gruppen wie Industrielle, Großgrundbesitzer, Großkaufleute, Akademiker. Dies bedeutete für Lenz, daß die Gegenauslese in vollem Gange war mit allen ihren schon beschriebenen verhängnisvollen Folgen.

Zugrunde lagen diesem Übel individualistischer Egoismus und gesellschaftliche Zwänge zur Aufrechterhaltung eines bestimmten Lebensstandards.

„Eines der Hauptmotive in der Kinderbeschränkung ist der gesellschaftliche Ehrgeiz, das Verlangen nach Erringung oder Behauptung einer höheren gesellschaftlichen Stufe, und bei diesem Wettbewerb dienen die Standesgenossen natürlich als Vergleich" (184),

zürnte Lenz bereits 1918.

„Das Heiratsalter in den besitzenden und gebildeten Klassen ist höher als in den besitzlosen und ungebildeten, Ehelosigkeit in ihnen häufiger, die Kinderzahl in den Ehen geringer. . . . der Umstand, daß Kleinheit der Familie zum sozialen Aufstieg führen kann, wird zum Beweggrund, die Familie klein zu halten" (185),

schrieb er 1931. Zusammengefaßt: „Das Aussterben der oberen Schichten kommt von Übeln, die durch äußere Mißstände verursacht sind: Spätehe, Geschlechtskrankheiten, Geburtenverhütung." (186) Die späte Eheschließung

war hauptsächlich, so meinte Lenz, durch die viel zu lange, meist akademische Ausbildung bedingt. Der dadurch üblich gewordene voreheliche Geschlechtsverkehr trug Schuld an der erschreckenden Verbreitung der Geschlechtskrankheiten. Infizierung der Ehefrau durch ihren Mann brachte dann häufig Sterilität. Beide Faktoren betrafen mehrheitlich die Männer. An der absichtlichen Geburtenverhütung aber waren Männer und Frauen gleichermaßen schuldig. Auf die Rolle der Frau war Lenz in diesem Zusammenhang besonders schlecht zu sprechen.

d. Die Emanzipation der Frau

Eine Form der geistig-seelischen Entartung war für Lenz die gewandelte innere Einstellung der Frau zu ihrer biologischen Bestimmung als Ehefrau und Mutter. Sie nahm in seinen Vorstellungen einen entscheidenden Platz ein. Begründet war sie durch die in der modernen Gesellschaft, speziell durch Studium und Berufstätigkeit, ermöglichte wirtschaftliche Selbständigkeit der Frau, die sie dazu herausforderte, öffentlich mit dem Mann zu konkurrieren. Zwischen beiden Geschlechtern bestanden jedoch nach Lenz grundsätzliche, genetisch bedingte und damit erbliche, also unveränderliche Gegensätze. „Die beiden Geschlechter unterscheiden sich in bezug auf anatomische, physiologische und psychologische Charaktere sogar ohne Zweifel stärker als anerkannte Rassen“ (187), behauptete er.

„Da es keine Menschenrassen gibt, die sich gegenseitig so stark unterscheiden wie die Geschlechter in ihren primären Geschlechtsfunktionen, so kann man auch sagen, die beiden Geschlechter sind zwei ganz verschiedene Organismenformen, die lediglich in einer gewissen Symbiose leben.“ (188)

Nur wenn sie sich auch so verhielten, waren sie gesund; jede Annäherung an die Funktion des anderen Teils oder gar jede Gleichmacherei war zwangsläufig pathologisch. Mit Lenz' Worten ausgedrückt:

„Der Selektionswert der Geschlechtsdifferenz liegt natürlich in der Anpassung an verschiedene Funktionen des einen Geschlechts an die aktiven, des anderen an die vegetativen, und wo durch Konvention dieser Unterschied übertüncht wird, da sehen wir die Rasse sterben.“ (189)

Besonders in den sozial höheren Schichten, auf die allein es Lenz vom rassenhygienischen Standpunkt aus ankam, war es immer mehr üblich geworden, nicht nur den Söhnen, sondern auch den begabten Töchtern eine akademische Ausbildung zu geben. Es konnte nicht ausbleiben, daß solche gebildeten

Frauen auch in wachsender Zahl den Wunsch verspürten, berufliche Selbstbetätigung anzustreben und sie zu verwirklichen, was wiederum zu wirtschaftlicher Unabhängigkeit führte. Damit war nach Lenz die wesentliche Motivation zur Eheschließung weggefallen, die allein den Frauen in früheren Zeiten die wirtschaftliche Versorgung sicherte.

„Die Akademikerinnen heiraten weniger häufig als der Durchschnitt, nicht weil sie weniger geeignet dafür wären, sondern weil ihre Ansprüche höher sind, zumal auch die Ansprüche an die geistige Persönlichkeit des Mannes. Früher, als die höhere Bildung dem männlichen Geschlecht vorbehalten war, wurde diese Bildung von den Frauen als höhere Geistigkeit genommen. Heute, wo auch den Frauen der Zugang zu dieser Bildung offen steht, machen sie die Erfahrung, daß es nicht genügend geistig hochstehende Männer gibt, denen sie angehören möchten. Ein großer Teil der Akademikerinnen heiratet zwar glücklicherweise; sie haben aber in der Ehe im Durchschnitt nur ganz wenige Kinder. Insgesamt kommt auf eine Akademikerin noch nicht einmal ein Kind; das ist rassenhygienisch sehr zu bedauern, weil es sich um eine Auslese begabter und tüchtiger Frauen handelt“ (190),

stellte er eindringlich fest.

Auf die Frauenbewegung, die seit der Jahrhundertwende in Deutschland immer größere Beachtung fand, war er besonders schlecht zu sprechen. Sie forderte die Erziehung der Frauen zu selbständiger wirtschaftlicher und geistiger Arbeit, was nach Lenz Schaden nicht nur für die Allgemeinheit, sondern auch für die verführten Frauen selbst brachte.

„Die weiblichen Akademiker sind nach Beendigung des Studiums infolge fortgeschrittenen Alters, Abnahme an Schönheit, Versäumnis an hauswirtschaftlicher Ausbildung weniger zur Ehe geeignet als vorher. Und für die Hauptmasse der erwerbstätigen Mädchen gilt durchaus dasselbe“ (191),

klagte er. So brachten sie sich selbst um ihr eigentliches Lebensglück, denn daß im Grunde ihres Herzens alle Mädchen den Wunsch nach Mann und zumindest einem Kind hatten, daran zweifelte er nicht.

„Erst gegen Ende des dritten Lebensjahrzehnts merken die Mädchen dann, daß ihnen das Ausleben der Persönlichkeit und die wirtschaftliche Unabhängigkeit das Glück der Ehe nicht ersetzen können“ (192),

stellte er in Aussicht. Dann aber würde es für viele zu spät sein, von der Gefahr einer venerischen Infektion ganz abgesehen.

Zunächst galt es also, die Frauen aus den Berufen zurück- und ihrer eigentlichen Aufgabe als Mutter wieder zuzuführen. Auch berufstätige Ehefrauen wollte er nicht dulden:

„Geht die Berufstätigkeit schon bei den Mädchen mit einer Erhöhung der Tuberkulose einher, so ist die außerhäusliche Erwerbsarbeit der Ehefrauen noch viel verderblicher für die Rasse“ (193),

denn sie würde für das Aufziehen mehrerer Kinder gar keinen Raum lassen. Lenz hatte rechnerisch ermittelt, „daß mindestens wieder vier Kinder pro Ehe geboren werden müssen, um die Zukunft unseres Volkes, was bloß die quantitative Erhaltung betrifft, zu gewährleisten“ (194). Wollte man die Gegenauselese aufhalten oder sogar aktive Höherentwicklung erreichen, so mußten auf eine rassisch hochwertige Familie mehr als vier Kinder kommen. Das hielt er für gesunde Frauen auch vom physiologischen Standpunkt aus für durchaus zumutbar. Sein Mentor Eugen Fischer hielt im „Handwörterbuch der Naturwissenschaften“ (195) eine Zahl von 8 - 9 Kindern pro Mutter für natürlich, was Lenz wie folgt kommentierte:

„Nun ist aber doch eine Frau fast 30 Jahre lang gebärfähig. Selbst wenn nur alle zwei Jahre eine Geburt erfolgt, so ergibt das immer noch eine Zahl von mindestens 15 Geburten pro Mutter. Jede Einschränkung dieser Zahl dürfte also bereits unnatürliche bzw. pathologische Ursachen haben“ (196):

Entartung des natürlichen Fortpflanzungstribs.

Entschieden bekämpfte Lenz alles, was nach der Emanzipation der Frauen aussah, selbst auf den ersten Blick unbedeutende Kleinigkeiten. Dazu gehörten Frauenstimmrecht und Frauensport, selbstverständlich jede Art der Schwangerschaftsunterbrechung, eine den jungen Männern entsprechende Berufsausbildung für Mädchen. Immer wieder beklagte er ihre Zulassung zum akademischen Studium.

„Für das Gedeihen der Rasse wäre es wünschenswert, daß die Frauen in den geistigen Berufen möglichst durch Männer ersetzt würden, ja es wäre besser, es hätte nie ein Frauenstudium gegeben“ (197),

grollte er, und das nicht nur auf die deutschen Verhältnisse bezogen.

„Ganz verheerend wirkt die große Ausdehnung des Frauenstudiums auf den Besitz der amerikanischen Nation an geistigem Erbgut, indem ein sehr großer Teil der begabten Mädchen dadurch der Ehe und Mutterschaft entzogen wird“ (198),

meinte er. Da noch so eindringliche Appelle erfahrungsgemäß am individuellen Egoismus abzuwürgen pflegten, so hielt er hier wie auf vielen anderen Gebieten drastische staatliche Maßnahmen für nötig.

„Schließlich bedarf es noch eines Gesetzes, welches die wirtschaftlich unabhängige junge Dame, welche ‚warten kann‘, rechtzeitig zur Ehe und Mutterschaft veranlaßt. Die Mutterschaft des gesunden Weibes sollte als Äquivalent des Militärdienstes gerechnet werden. . . . Ein Mädchen, das bis zum 20. Jahre nicht ein eheliches Kind hätte, wäre zum staatlichen Dienst mit strenger Zucht heranzuziehen. Nicht Krankenpflege kommt hier in erster Linie in Betracht, sondern Feldarbeit und Beschäftigung in allerhand staatlichen Betrieben. . . . Die Mutterschaft als Militäräquivalent aber wäre vom Staate als die höchste Leistung anerkannt, die überhaupt für die Zukunft von Volk und Rasse zu leisten möglich ist. Ja, die Mutterschaft ist sogar als Militärdienst im eigentlichen Sinne aufzufassen, weil sie die Soldaten stellt, die nach zwei Jahrzehnten eintreten. . . . Nur eingreifende wirtschaftlich-soziale Reformen können helfen, nicht aber Moralpredigten, Appell an Patriotismus, Verbot der Prohibitivmittel und ähnliche Kleinigkeiten“ (199) . . .

7. Fritz Lenz' rassenhygienisches Programm

a. Die Familie

Fritz Lenz unterschied zwischen positiver und negativer Rassenhygiene. Negative Rassenhygiene bedeutete die Verhütung erbkranken Nachwuchses, z. B. durch rassenhygienische Eheverbote, Sterilisierung erblich Untüchtiger oder Kranker und ähnliches. Das hieß nach seiner Meinung aber nur, schon bestehenden Schaden an der weiteren Ausbreitung zu hindern. Für ungleich wichtiger hielt er daher die sog. positive Rassenhygiene, d. h. die Förderung einer überdurchschnittlichen Vermehrung der rassisch Hochwertigen.

„Die *entscheidende Frage der Rassenhygiene* ist also: Wie bewegen wir die lebensstüchtigen Volksgenossen dazu, wieder mindestens 4 Kinder aufzuziehen, vor allem die hochgearteten, zur Führung befähigten?“ (200)

Dazu mußte man in erster Linie dafür sorgen, daß besonders die Männer sich möglichst früh zur Familiengründung entschlossen. Das hieß bei Lenz, daß sie sehr jung heirateten. Die Frühehe war eine seiner nachdrücklichsten Forderungen. Die bestehende Praxis, daß besonders die Männer der oberen Gesell-

schaftsklassen selten vor dem 30. Lebensjahr heirateten, hielt er für äußerst bedenklich.

„Die Triebe des Mannes erwachen zu einer Zeit, wo er an Eheschließung noch nicht denken kann, und die Folgen sind nur zu häufig Ansteckung, Siechtum und Unfruchtbarkeit” (201),

klagte er.

„Die Kultur hat es also bewirkt, daß der ‚stärkste der Triebe’ (P. J. Möbius) 10 bis 15 Jahre nach erlangter Reife während der Zeit seiner größten Intensität zur Nichtbefriedigung verurteilt ist.” (202)

Es sei denn, er hielt sich an den vorehelichen Geschlechtsverkehr, was für Lenz unakzeptabel war. Er barg die Gefahren der Ansteckung mit Syphilis oder Gonorrhoe und der moralischen und sittlichen Verwahrlosung. Lenz war überzeugt, daß außerhalb der finanziellen Geborgenheit einer Ehe die Bereitschaft zur Kindererzeugung bei Männern und Frauen noch geringer sei. Daher stellte er grundsätzlich fest: „Eine unerläßliche Voraussetzung aller rassenhygienischen Bevölkerungspolitik ist die *Aufrechterhaltung der Ehe und Familie*” (203). Sie hatte sich auch in der biologischen Entwicklungsgeschichte als vorteilhaft durchgesetzt.

„In selektiver Hinsicht dient die Ehe vor allem der Züchtung von Anlagen zu gegenseitiger Hilfsbereitschaft, zum Zusammenhalten, kurz der sogen. sozialen Anlagen, während der ehelose Zustand einer atomisierten Gesellschaft geradezu auf die Austilgung dieser Anlagen, an denen in unserer Bevölkerung ohnehin Mangel ist, hinwirken würde.” (204)

Am Rande sei erwähnt, daß Lenz hinsichtlich der *Form der Ehe* gedanklich persönlich dazu bereit war, Neuland zu betreten.

„Wenn der Rassenhygieniker für die Festigkeit der Ehe eintreten muß, so hat er doch keinen Anlaß, gerade die monogame Form der Ehe mit besonderem Eifer zu verteidigen. V. Ehrenfels hat mit guten biologischen Gründen die Vorzüge der polygynen Ehe hervorgehoben” (205),

meinte er. Wenn er sich trotzdem nicht weiter damit auseinandersetzte, so aus politischer Vernunft, aus welcher er erkannt hatte, daß ein

„Rassenhygieniker, der sich nicht in Utopien bewegen, sondern der Realpolitik betreiben will, ... vor allem die sittlichen Anschauungen, welche in einer Bevölkerung herrschen, nicht außer acht lassen (darf) ...” (206),

ein Gesichtspunkt, der allen seinen Vorschlägen zugrunde lag. Sie waren praxisbezogen, z. B. wenn er die Einrichtung staatlicher Eheberatungsstellen erwog, die besonders nach 1918 von verschiedenen anderen Seiten befürwortet und 1926 vom preußischen Ministerium für Volkswohlfahrt tatsächlich in die Wege geleitet wurden (207). Sie sollten eine Möglichkeit bieten, die Wahl der Ehepartner auch im rassenhygienischen Sinn zu beeinflussen. So ließ sich mit ihrer Inanspruchnahme eine ärztliche Beratung verbinden, besser noch eine gleichzeitige ärztliche Untersuchung der Heiratskandidaten. Auf diese Weise waren Erbkrankte oder Geschlechtskrankte von der Eheschließung abzuhalten. Skeptisch blieb er allerdings bezüglich der Forderung, den Austausch solcher Gesundheitszeugnisse obligatorisch zu machen, wie das bereits Schallmayer vorgeschlagen hatte (208). Wenn ihnen nicht konsequent bei gegebener Indikation ein amtliches Eheverbot folgen würde, so würden „natürlich gerade seelisch Minderwertige sich am wenigsten durch einen ungünstigen Befund von der Eheschließung abhalten lassen“ (209). Rassenhygienische Eheverbote jedoch schienen ihm vorerst noch keine Aussicht auf Durchsetzung zu haben, denn:

„Die Gesetzgebung kann in einem demokratischen Staate nicht weiter gehen als es das sittliche Bewußtsein des überwiegenden Teiles der Bevölkerung billigt, weil andernfalls schwere Rückschläge unvermeidlich wären.“ (210)

Das deutsche Volk schien ihm dafür noch nicht reif zu sein.

Für vordringlicher und realistischer hielt Lenz die Einführung der Meldepflicht für Geschlechtskrankheiten. Schon 1914 forderte er:

„Meiner Meinung nach brauchen wir dringend eine – natürlich diskrete – Meldepflicht der Ärzte für die Syphilis. ... Natürlich müßte auch die Gonorrhoe einbezogen werden, denn darüber kann doch kein Zweifel bestehen, daß auf ein Mannesleben in der Großstadt durchschnittlich mehrere gonorrhöische Infektionen fallen.“ (210)

Und 1916 präziserte er:

„Unter der Voraussetzung der vorherigen Einführung einer ärztlichen Melde- und Aufklärungspflicht würde ich dann folgende Strafbestimmungen für möglich halten:

„Wer wissentlich eine andere Person der unmittelbaren Gefahr der Ansteckung mit Syphilis oder Tripper aussetzt, wird mit Geldstrafe bis zu 10.000 M. oder mit Gefängnis bis zu zwei Monaten bestraft. Die Verfolgung tritt jedoch nur auf Antrag ein.

Ist die andere Person mit Tripper angesteckt worden, so tritt Gefängnisstrafe bis zu einem Jahr ein. Ist eine Ansteckung mit Syphilis erfolgt, so wird mit Gefängnis bis zu 5 Jahren bestraft.'”
(212)

Ähnlich genaue, bis zum Wortlaut eines vorgeschlagenen Gesetzestextes ausgearbeitete Vorschläge kennzeichnen auch Lenz' andere rassenhygienisch-bevölkerungspolitische Vorstellungen, auf die noch eingegangen werden wird.

Auch über Verhütungsmethoden und -mittel machte er sich Gedanken (213). Bei wirklicher wirtschaftlicher Not eines Ehepaares oder bei vorübergehender Erkrankung eines Ehegatten, z. B. an Tuberkulose, hielt er die Kenntnis darüber sogar für wünschenswert. Sofern jedoch ein Mann oder eine Frau, ob ledig oder verheiratet, an einem erblichen Leiden erkrankt wäre oder aufgrund der sonstigen sozialen oder charakterlichen Eigenschaften im Interesse der Rassegesundheit zur Fortpflanzung nicht geeignet zu sein schien, forderte Lenz als beste Lösung die Sterilisation.

b. Die Frage der unehelichen Kinder

Einen ebenso klaren Standpunkt, wie er ihn hinsichtlich des Wertes der Ehe und Familie vertrat, hatte Lenz auch bezüglich des Wertes der unehelichen Kinder; und ihn hat er auch während der Zeit des Nationalsozialismus nicht revidiert. Insbesondere tauchte in bevölkerungspolitischer Hinsicht immer wieder die Frage auf, ob sie den ehelichen Kindern rechtlich gleichgestellt werden sollten oder ob sie nicht besonderer staatlicher Fürsorge bedürften. Noch Anfang der dreißiger Jahre lag nach Lenz' eigenen Angaben z. B. ihre Säuglingssterblichkeit bei 20%, während die der ehelichen nur halb so viel, nämlich 10%, betrug (214). Lenz war überzeugt davon, daß das allein an ihrer konstitutionellen Minderwertigkeit lag (215). Hauptsächlich ihre Mütter zählte er „in der weit überwiegenden Mehrzahl zu den erblich Unterdurchschnittlichen” (216).

„Die unehelichen Mütter sind zum großen Teil beschränkte, unbeherrschte Personen; viele sind ausgesprochen schwachsinnig. Von den beteiligten Männern gilt entsprechendes, wenn auch in geringerem Grade. Man braucht sich nur einmal zu vergegenwärtigen, wie unehelicher Verkehr meist zustandekommt.” (217)

Aus dieser Überzeugung heraus bestand für Lenz nie das geringste rassenhygienische Interesse an ihrem Schicksal. Die unehelichen den ehelichen Kindern rechtlich gleichzustellen, hielt er im Gegenteil für ausgesprochen schädlich für den Bestand der Ehe.

„Wenn die unehelichen Mütter und Kinder rechtlich und gesellschaftlich den ehelichen gleichgestellt werden würden, so würde das in der Konsequenz die Aufhebung der Ehe bedeuten, da ein Unterschied zwischen Ehelich und Unehelich dann eben nicht mehr bestehen würde.“ (218)

In „ungebundenen Verhältnissen“, wie er das ausdrückte, läge es aber im Interesse der Beteiligten, die Kindererzeugung zu vermeiden oder auf ein Mindestmaß zu beschränken (219).

Speziell auf die Umstände in Berlin bezogen, hatte er 1940 geglaubt, seit Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft einen Rückgang der unehelichen zugunsten der ehelichen Geburten verzeichnen zu können, bei gleichzeitiger allgemeiner Zunahme des Bevölkerungswachstums; und er brachte beides sogar in einen direkten Zusammenhang.

„Auf der einen Seite wird durch die Zunahme der ehelichen Geburten das Feld für uneheliche Zeugungen eingeschränkt; andererseits wirkt aber auch die Abnahme der unehelichen Geburten im Sinne einer Zunahme der ehelichen, weil uneheliche Geburten die Heiratsaussichten der unehelichen Mütter, aber auch die der unehelichen Väter verschlechtern und damit auf die Erzeugung weiterer Kinder hemmend wirken. Die Abnahme der unehelichen Geburten ist daher auch quantitativ bevölkerungspolitisch kein Verlust, sondern ein Gewinn. In qualitativer Hinsicht gilt das in noch höherem Maße.“ (220)

c. Die Sterilisierung Minderwertiger und die Frage der Euthanasie (221)

1940 erschien eine Schrift von W. Stroothenke über „Erbpflege und Christentum“, zu welcher Fritz Lenz ein Geleitwort schrieb. Darin bedauerte er:

„Daß die Verhütung erbkranken Nachwuchses in Stroothenkes Schrift einen viel breiteren Raum einnimmt als die ungleich wesentlichere positive Rassenpflege, erklärt sich wohl daraus, daß auch in der rassenhygienischen Literatur und in der praktischen Rassenpflege die negative Seite bisher vorzugsweise behandelt worden ist.“ (222)

Hier waren nach Lenz' Meinung die Schwerpunkte falsch gesetzt worden. Abgesehen davon jedoch gehörte die Verhinderung der Fortpflanzung rassisch Minderwertiger sehr wohl auch zu seinem rassenhygienischen Programm.

„Um die Fortpflanzung Untüchtiger zuverlässig zu verhindern, dazu sind Eheberatung und auch Eheverbote . . . unzureichend; die wirksamste und zugleich humanste Methode dafür ist vielmehr die *Sterilisierung* (Unfruchtbarmachung)” (223),

schrrieb er 1932 in der „Menschlichen Auslese und Rassenhygiene (Eugenik)”. Dabei war Lenz in der Schätzung der Betroffenen nicht kleinlich.

„Ich halte 10% Sterilisierungen in jeder Generation für durchaus nicht zuviel; im Gegenteil, meines Erachtens würde es im Interesse des Gemeinwohls liegen, wenn ein noch höherer Prozentsatz sterilisiert werden würde” (224),

fuhr er fort. „Es würde zweifellos im Interesse unseres überbevölkerten Vaterlandes liegen, wenn das untüchtigste Drittel der Bevölkerung keine Nachkommen haben würde.” (225)

Im „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses”, das 1933 unter Mitarbeit des Sachverständigen-Beirats für Bevölkerungs- und Rassenpolitik, dem auch Lenz angehörte, beschlossen und am 1.1.1934 in Kraft gesetzt wurde, lautete der § 1:

(1) Wer erbkrank ist, kann durch chirurgischen Eingriff unfruchtbar gemacht (sterilisiert) werden, wenn nach den Erfahrungen der ärztlichen Wissenschaft mit großer Wahrscheinlichkeit zu erwarten ist, daß seine Nachkommen an schweren körperlichen oder geistigen Erbschäden leiden werden.

(2) Erbkrank im Sinne dieses Gesetzes ist, wer an einer der folgenden Krankheiten leidet: 1. angeborenem Schwachsinn, 2. Schizophrenie, 3. zirkulärem (manisch-depressivem) Irresein, 4. erblicher Fallsucht, 5. erblichem Veitstanz (Huntingtonsche Chorea), 6. erblicher Blindheit, 7. erblicher Taubheit, 8. schwerer erblicher körperlicher Mißbildung.

(3) Ferner kann unfruchtbar gemacht werden, wer an schwerem Alkoholismus leidet.” (226)

Trotz dieser präzisen Aufzählung konnten sich bei der Beurteilung der Indikation Schwierigkeiten ergeben. Auch wenn der Nachweis der Erblichkeit in Einzelfällen nicht sicher zu erbringen war, empfahl Lenz ein großzügiges Vorgehen, besonders im Falle der Schwachsinnigen.

„Schwachsinnige sind auf keinen Fall geeignete Familienväter oder Familienmütter, auch wenn ihr Schwachsinn umweltbedingt ist. Es schadet daher nichts, wenn bei der Sterilisierung

von Schwachsinnigen einzelne nicht erbliche Fälle mit unterlaufen" (227),

erklärte er 1934. Besonders die nur leicht Debilen bildeten für Lenz in dieser Hinsicht eine wichtige Zielgruppe. Noch 1943, als das Sterilisierungsgesetz bereits seit 9 Jahren existierte und Anwendung gefunden hatte, mahnte er in einem Aufsatz:

„Am vordringlichsten ist die *Sterilisierung der Schwachsinnigen*, und zwar besonders die der leicht Schwachsinnigen (Debilen). . . . Wenn alle Schwachsinnigen einschließlich der Debilen sterilisiert werden würden, würde in einer einzigen Generation die Häufigkeit des Schwachsinnns um zwei Drittel vermindert, also auf ein Drittel der früheren Häufigkeit herabgedrückt werden." (228)

Im ganzen gesehen war ihm damals das bestehende Gesetz nicht umfangreich genug; er stellte fest,

„daß bezüglich mancher Erbkranken im Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses Lücken bestehen, die man nicht wegdeuten, sondern die man lieber schließen sollte." (229)

Sein Vorschlag war, dem Gesetz eine allgemeinere Fassung zu geben, z. B. in folgendem Sinn:

„Personen, von denen nach den Erfahrungen der Wissenschaft andernfalls erbkranker oder sonst minderwertiger Nachwuchs zu erwarten wäre, können unfruchtbar gemacht werden." (230)

Dann würde es möglich sein, auch die sog. Anlageträger von Erbkrankheiten mit zu erfassen, beispielsweise bei der Bluterkrankheit. Ausdrücklich bedauerte Lenz es auch, daß die Asozialen nicht vom Gesetz eingeschlossen waren, wobei er zwischen aktiven Verbrechern und passiven Asozialen – Arbeits-scheue u. ä. – unterschied (231).

„Der Begriff asozial bezeichnet also einen Charakterdefekt, einen sittlichen Defekt. Asozial sind Individuen, denen es an sozialer Gesinnung und Einsatzbereitschaft fehlt" (232),

faßte er zusammen. Solche Personen konnten laut Gesetz bisher nur dann sterilisiert werden, wenn sie gleichzeitig entweder schwachsinnig oder anderweitig erbkrank waren, was zufällig war. Auch diese Lücke galt es im Gesetz zu schließen.

Es ist oft hervorgehoben worden, daß Fritz Lenz eindringlich vor der zwangsmäßigen Sterilisierung gewarnt habe. Wenn er dies tat, so allerdings darum,

weil er glaubte, daß hierfür die öffentliche Meinung noch nicht reif bzw. nicht einsichtig genug sei.

„An sich wäre es zwar erwünscht, daß es auch eine gesetzliche Möglichkeit zur zwangsweisen Sterilisierung unsozialer Individuen gäbe. Mit Rücksicht auf die noch fehlende biologische Einsicht unserer Regierungen und Volksvertretungen sowie der öffentlichen Meinung überhaupt glaube ich aber die gesetzliche Einführung zwangsmäßiger Sterilisierung einstweilen widerrufen zu müssen“ (233),

schrrieb er 1932. Noch Anfang 1933 bezweifelte er,

„daß in Deutschland auf dem Wege der parlamentarischen Gesetzgebung ein eigenes Sterilisierungsgesetz erreichbar sei. Gewisse weltanschaulich gebundene Parteien werden sich schwerlich bereit finden lassen, die rassenhygienische Sterilisierung ausdrücklich zu legalisieren, während sie vielleicht gar nichts dagegen haben würden, daß die Sterilisierung ohne ihre ausdrückliche Billigung in Angriff genommen würde.“ (234)

In der Diskussion während der zwanziger Jahre, die Mediziner, Juristen und Rassenhygieniker bewegte, ob eine mit Einverständnis des Patienten vorgenommene eugenische Sterilisierung als Körperverletzung im Sinne des Strafgesetzbuchs anzusehen und damit eine strafbare Handlung sei, vertrat Lenz die Ansicht, daß es sich dabei um fehlende Zivilcourage handelte.

„Der Begriff der Sterilisierung kommt im deutschen Strafgesetz überhaupt nicht vor. Die Sterilisierung als eine nach § 225 StGB. strafbare Handlung hinzustellen, bedeutet meines Erachtens eine gesuchte und nicht haltbare Auslegung“ (235),

meinte er.

„Bedauerlich ist nur, daß die Ansicht vertreten wird, die rassenhygienische Sterilisierung sei als schwere vorsätzliche Körperverletzung mit Zuchthausstrafe bedroht. . . . Es ist noch kein Arzt wegen rassenhygienischer Sterilisierung angeklagt oder verurteilt worden; und es ist meines Erachtens auch nicht zu befürchten, daß dies in Zukunft geschehe.“ (236)

Er empfahl, daß bei festgestellter Indikation auch private Ärzte den Eingriff durchführen sollten. Als 1932 dem Preußischen Landesgesundheitsrat von einer eigens dazu gebildeten Kommission der Entwurf eines Sterilisierungsgesetzes vorgelegt wurde, gab Lenz zu bedenken, daß die Verabschiedung eines solchen Gesetzes die Lage sogar verschlechtern könnte.

„Denn wenn ausdrücklich gewisse Ausnahmen von der Straflosigkeit im Gesetz genannt werden, so würde im Unterschied von der gegenwärtigen Lage in Zukunft ein Gericht kaum umhin können, Strafbarkeit der Sterilisierung gemäß dem Körperverletzungsparagraphen anzunehmen. Es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß diese indirekte Einführung einer Strafbarkeit ein wesentliches Motiv des Gesetzentwurfes sei“ (237),

unterstellte er.

Es wäre ihm also eigentlich vorteilhafter erschienen, den gesetzlosen Zustand beizubehalten – um einen breiteren Ermessensspielraum bei der Indikationsstellung zu behalten. „Wenn die eugenische Sterilisierung de lege lata nicht strafbar ist, so besteht auch kein Bedürfnis nach ihrer Legalisierung.“ (237) Diese Befürchtungen sah er dann auch, wie beschrieben, in gewisser Weise durch das kurze Zeit später unter den Nationalsozialisten verabschiedete Gesetz bestätigt.

Im Zusammenhang mit der Verhinderung der Fortpflanzung Untüchtiger griff Lenz auch den Plan des Sozialdemokraten Grotjahn von der Asylierung dieser Personen auf (239). Danach sollten alle Geisteskranken, gemeingefährliche Verbrecher, Schwachsinnige, Vagabunden, Trunksüchtige, sogar körperlich Minderwertige davon betroffen sein. Das erschien Lenz zwar grundsätzlich vernünftig zu sein, sofern eine solche Verwahrung tatsächlich lebenslanglich, bei Frauen mindestens bis zum Ende des Fortpflanzungsalters dauern würde (240). Aufwand und Kosten für solche Maßnahmen dünkten ihm jedoch unverhältnismäßig hoch.

„Ich bin der Ansicht, daß die Asylierung aller Personen, die nicht für sich selbst sorgen können, und besonders jener, die sich gemeinschädlich betätigen, zwar als solche erwünscht ist, daß zur Verhinderung der Fortpflanzung der Untüchtigen aber die Sterilisierung ein ungleich zweckmäßigeres, billigeres und humaneres Mittel ist“ (241),

urteilte er.

Die Frage der Euthanasie, die oft in Zusammenhang mit dem Sterilisierungsproblem aufgeworfen wurde, war für Lenz lange Zeit kein (rassenhygienisches) Thema. Schwer mißgebildete oder idiotische Menschen, die dafür allein in Frage gekommen wären, gelangten nach seiner Ansicht sowieso nicht zur Fortpflanzung. Sie von ihren Leiden zu erlösen oder weiter dahinsiechen zu lassen, gehörte für ihn in den Bereich der humanitären Probleme (242). Selbst da, wo es sinnvoller erscheinen könnte, ein so geborenes Kind zu tö-

ten, um den Eltern eine Chance einzuräumen, noch weitere, evtl. gesunde Kinder zu zeugen, zögerte Lenz, das als rassenhygienische Maßnahme zu erwägen.

„Einen ernsten Grund dagegen bildet der Umstand, daß durch die Freigabe der Tötung unheilbar kranker Kinder die Achtung vor dem individuellen Leben, die eine wesentliche Grundlage der sozialen Ordnung ist, eine bedenkliche Einbuße erfahren würde“ (243),

schrieb er 1932. Es mag offen bleiben, ob 1941, vielleicht unter dem Einfluß des nationalsozialistischen Euthanasieprogramms, eine leichte Revision dieser Ansicht zu verzeichnen ist, wenn Lenz in seinem Aufsatz „Über Verwandtenehen“ überlegte:

„Die Frage der Fortpflanzung rezessiver Anlageträger würde in mancher Hinsicht ein anderes Gesicht bekommen, wenn für schwer erkrankte Kinder die *Euthanasie* zulässig wäre. Wenn das Leben idiotischer, taubstummer, blinder und schwer mißgebildeter Kinder in den ersten beiden Jahren schmerzlos beendet werden dürfte, so hätten die betreffenden Elternpaare die Möglichkeit, beliebig viele gesunde Kinder und nur solche aufzuziehen. Auch würde die ‚Belastung‘ mit solchen Erbleiden bei der Beurteilung der Ehe-tauglichkeit viel weniger schwer als gegenwärtig in die Waagschale fallen. Die Heiratsaussichten von Geschwistern würden viel günstiger sein, wozu auch der Wegfall der wirtschaftlichen Belastung der Familie beitragen würde. Manch *hochwertiges Erbgut* könnte auf diese Weise erhalten bleiben. Andererseits ist die *Achtung vor dem individuellen Leben* eine wesentliche Grundlage jeder sozialen Gemeinschaft. Man wird daher das Für und Wider sorgfältig abwägen müssen.“ (244)

d. Die Erziehungsreform

„Für den, der biologisch zu denken gewöhnt ist, ist es ganz selbstverständlich, daß es erbliche Unterschiede der geistigen Veranlagung gibt; die Frage ist also eigentlich nur, wie weit Umwelteinflüsse einschließlich der Erziehung die Veranlagung zu modifizieren imstande sind“ (245),

heißt es in einer vielbeachteten Schrift von Fritz Lenz mit dem Titel „Über die biologischen Grundlagen der Erziehung“, deren erste Auflage 1925 erschien. Für Lenz war klar, daß diese Modifikation nur in sehr begrenztem

Umfang möglich sein konnte. Bekanntlich lehnte er einen nennenswerten Einfluß der häuslichen Umwelt auf die Intelligenzentwicklung ab (246).

„Wohl bestehen starke Beziehungen zwischen wirtschaftlicher Lage und geistiger Begabung, aber nicht in dem Sinne, daß die Begabung von der wirtschaftlichen Lage abhängig sei, sondern vielmehr umgekehrt dahingehend, daß die wirtschaftliche Lage weitgehend durch die Begabung, zumal auch die erbliche Begabung der Familien, bestimmt wird“ (247),

schrrieb er in der genannten Veröffentlichung. Unter dieser Einsicht hatten für ihn die Schulen ihre Aufgabe darin, vorhandene Begabungen zu erkennen und zu fördern und nicht, wie es dem gegebenen Erziehungsideal entsprach, in dem Versuch, alle Kinder auf ein gleiches Bildungsniveau zu heben. Mit anderen Worten, sie sollten der Verschärfung der sozialen Auslese der Begabten dienen (248), was sie aber nur unvollkommen, wenn überhaupt, taten.

„... unser überkommenes Bildungswesen ... wirkt am Niedergang der Rasse besonders dadurch mit, daß es das Heiratsalter der gebildeten Stände über das Maß des Unvermeidlichen hinaus erhöht, und weiter dadurch, daß es durch Vernachlässigung der Auslese an der Überfüllung der geistigen Berufe und damit ihrer Verelendung mit schuld ist“ (249),

behauptete er. Was not tat, war eine „Erneuerung der Schule an Haupt und Gliedern“ (250). Fehlende geistige Begabung konnte auch durch das beste Erziehungssystem nicht ersetzt werden. „Gewöhnung ist die hauptsächlichste Grundhaltung der Erziehung, und Erziehung ist in erster Linie Charakterbildung.“ (251)

Die soziale Auslese mußte nach Lenz möglichst früh beginnen. Die in Preußen als Erziehungsreform neu eingeführte vierjährige Grundschule für alle, bevor eine Trennung nach der Begabung einsetzte, bedeutete für Lenz einen nicht mehr einzuholenden Zeitverlust.

„Es ist ganz unverantwortlich, wenn auch die begabtesten Kinder vier Jahre lang mit den unbegabten zusammengesperrt werden. ... Die Sonderung kann gar nicht früh genug einsetzen“ (252),

zürnte er und forderte,

„daß entweder vom zweiten Schuljahr ab Sonderklassen für Begabte oder daß wieder dreijährige Vorschulen für die höheren Schulen eingerichtet werden. Für hervorragend begabte Kinder würden auch zwei Jahre Vorschule genügen.“ (253)

Auch eine neunjährige höhere Schule war ihm zu lang. Wenn man den Bildungsschwerpunkt wirklich auf die für das spätere Leben wichtigen Fächer beschränkte, so konnte man nach Lenz 1 - 2 Jahre Zeit einsparen. Man sollte endlich den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern den ihnen zustehenden ersten Platz einräumen, vor den auf den Gymnasien bevorzugten philologischen und historischen Fächern.

„Das Mindeste, was gefordert werden muß, sind je 2 Stunden wöchentlich für Physik, Chemie und Biologie. In Preußen aber wird in den Primen der Gymnasien und Realgymnasien keinerlei biologischer Unterricht erteilt“ (254),

klagte er. Die Differenzierung der Oberschulen in Gymnasien, Realgymnasien, Oberrealschulen und deutsche Oberschulen hielt er vom rassenhygienischen Standpunkt aus für besonders unglücklich, zumal die führenden und vornehmen Familien meist dem humanistischen Bildungsideal anhängen und ihre Kinder bevorzugt auf die Gymnasien schickten. „Jedenfalls war diese ‚Schulreform‘ in der verzweifelte Lage, in der sich unsere Rasse in biologischer Hinsicht befindet, geradezu verhängnisvoll“ (255), urteilte er. Auch die Grundzüge der Rassenhygiene gehörten für ihn in den Biologieunterricht der oberen Klassen, und „auch in allen andern Fächern, die dazu geeignet sind (z. B. Geschichte und Religion) (sollte) der Unterricht rassenhygienisch eingestellt werde(n)“ (256).

Eine Möglichkeit zur Verkürzung der Studienzeit sah Lenz in einer längst überfälligen Semesterreform. Die kurzen Semesterzeiten bei den langen Ferien, besonders im Sommer, hielt er für Zeitverschwendung und schlug folgende neue Semester- bzw. Ferieneinteilung vor:

„Herbstsemester von Anfang September bis Weihnachten, also etwa bis zum 21. Dezember. Winterferien bis Ende Januar. Frühjahrssemester von Anfang Februar bis Ende Mai. Sommerferien bis Ende August. Auf diese Weise würden zwei gleichwertige Semester von gegen 4 Monaten Dauer geschaffen sein.“ (257)

Durch die dabei gewonnene Zeit

„würde auch die ausreichende Berücksichtigung wichtiger neuer Fächer im Lehrplan unserer Hochschulen wesentlich erleichtert und zum Teil erst ermöglicht werden“ (258).

Selbstverständlich dachte Lenz dabei zuerst an die Einführung der Rassenhygiene als anerkanntes Studienfach; beim Medizinstudium sollte sie selbständiges Hauptfach, auch Pflicht- und Prüfungsfach sein. Seit Lenz 1923 in Mün-

chen der erste a. o. Professor für Rassenhygiene geworden war, hatte er dies unermüdlich gefordert. Vorlesungen über Rassenhygiene, soziale Hygiene oder Vererbungslehre wurden zwar seit Anfang der zwanziger Jahre von vielen Universitäten angeboten, aber 1924 stellte Lenz fest, daß man daraus keineswegs

„den Schluß ziehen (dürfe), daß an den deutschen Hochschulen rassenhygienischer Unterricht schon eine wesentliche Rolle spiele. Die meisten rassenhygienischen Vorlesungen werden nur von wenigen Hörern besucht.“ (259)

„Rassenhygienische Fachausbildung spielt an deutschen Hochschulen bisher nirgends eine Rolle.“ (260)

Lenz verlangte rassenhygienischen Unterricht nicht nur für Mediziner,

„sondern auch Volkswirtschaftler, Juristen und alle, die den Lehrerberuf anstreben, sollten gehalten sein, sich mit den Grundzügen der menschlichen Erblchkeitslehre und Rassenhygiene vertraut zu machen.“ (261)

Zwar fand er Zustimmung von vielen Seiten, aber dabei blieb es. Auch der Lenzsche Lehrstuhl für Rassenhygiene in München blieb bis 1933 der einzige seiner Art in Deutschland. Erst nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten änderte sich das Bild schlagartig. Schon mit Beginn des Sommersemesters 1933 wurden Vorbereitungen dazu getroffen, die Rassenhygiene als Pflicht- und Prüfungsfach für die Medizinstudenten vorzuschreiben. Etwas resigniert stellte Lenz fest, daß

„diese notwendige Reform vermutlich noch unbestimmte Zeit auf ihre Verwirklichung (hätte) warten müssen, wenn die nationale Revolution nicht gekommen wäre. Persönlich hätte ich es lieber gesehen, wenn unsere Universitäten diese und andere notwendige Reformen von sich aus tatkräftig in Angriff genommen und das Gesetz des Handelns in der Hand behalten hätten. Daß die Einführung der Rassenhygiene als Pflicht- und Prüfungsfach den Grundsätzen der nationalsozialistischen Bewegung entspricht, ist wohl selbstverständlich.“ (262)

Auch sein Verlangen, „Lehrstühle für Rassenhygiene müssen an sämtlichen Universitäten eingerichtet werden“ (263), ging endlich in Erfüllung (264).

Um eine Verkürzung der Gesamtausbildungszeit zu erreichen, mußte nach Lenz vor allem auch die Zahl der Schüler und Studenten beschränkt werden, „denn andernfalls würde eben infolge der Abkürzung der Zudrang zu den höheren Schulen und Hochschulen nur noch größer werden“ (265). Schon 1930

sah er am Horizont die Schrecken eines akademischen Proletariats. Trotz des durch den Ersten Weltkrieg bedingten Geburtenausfalls gab es mehr Abiturienten und Studenten als vorher.

„Die Mehrzahl der wirklich begabten Kinder ist auch früher schon auf die höheren Schulen gekommen, und die absolute Zahl der Begabten ist gegen früher infolge des Geburtenausfalls kleiner geworden“ (266),

meinte er. Das Problem lag für ihn darin, daß kinderarme Familien ihren Kindern häufiger als früher eine höhere Bildung ermöglichen konnten und ihnen damit zum ersehnten sozialen Aufstieg verhelfen.

„So ist der Geburtenrückgang eine Ursache der Überfüllung unserer höheren Schulen und Universitäten geworden. Weit entfernt, daß der Zudrang zu den höheren Bildungsanstalten ein Zeichen geistigen Aufstiegs wäre, kündigt er vielmehr dem Rassenbiologen von Quellen rassischen Niedergangs“ (267),

denn für Lenz waren die Folgen eine Verarmung der unteren Schichten an geistigem Potential einerseits und andererseits die Entwertung der geistigen Berufe, verbunden mit ihrem sozialen Abstieg.

„Das Einkommen zahlreicher Akademiker reicht nicht mehr zur Gründung einer Familie. Die Frau muß vielfach mitverdienen. Man heiratet wohl noch; aber man verzichtet schweren Herzens auf Kinder.“ (268)

Damit war der Kreis wieder geschlossen. Den Ausweg sah Lenz – im *numerus clausus*, in der „Beschränkung der Zahl der höheren Schüler und Hochschüler nach Maßgabe des volkswirtschaftlichen Bedarfs“ (269).

„Die Beschränkung der höheren Schulbildung und der Hochschulbildung auf die wirklich Begabten ist daher die dringlichste Forderung einer Reform unseres Bildungswesens, vor allem auch unter dem Gesichtspunkt der Rassenhygiene.“ (270)

e. Steuerreformen

Es wurde schon verschiedentlich dargelegt, daß Lenz nur einen Weg sah, die Gegenauslese erfolgreich aufzuhalten und vielleicht wieder umzukehren, nämlich die Förderung der Fortpflanzung der rassisch Hochwertigen. Klar wurde auch, daß Lenz nicht daran gelegen war, daß alle Familien gleichermaßen zu mehr Nachwuchs motiviert wurden, denn ein rein quantitativer Bevölkerungszuwachs war rassenhygienisch bedeutungslos – es kam allein auf die qualita-

tive Verbesserung der Rasse an. Um in den besseren Kreisen, an denen ihm gelegen war, die Bereitschaft zur Kindererzeugung zu erhöhen, schlug Lenz eine sogenannte „Sozialisierung der Kinderaufzucht“ vor.

„Wir kommen nicht um die Notwendigkeit einer Sozialisierung der Kinderaufzucht herum. Die Kinderaufzucht muß gewissermaßen Staatsmonopol werden, aber nicht etwa in dem Sinne, daß die ganze Erziehung in Staatsanstalten erfolgen solle – davon haben wir ohnehin schon zuviel auf Kosten der Familienerziehung –, sondern vielmehr in dem Sinne, daß die Kosten der Aufzucht und Erziehung zum großen Teil auf die Schultern der Allgemeinheit übernommen werden müssen“ (271),

verlangte er 1917. Der Gedanke an staatliche Kindergelder oder Familienzuschüsse wurde nach dem Krieg auch von verschiedenen anderen Seiten vertreten, doch Lenz war mit den vorgeschlagenen Möglichkeiten nicht einverstanden. Eine allgemeine, für jedes geborene Kind gleiche Zulage lehnte er ab.

„Jede Bevölkerungspolitik, die mit gleichen Zuschüssen für alle Kinder arbeitet, führt zu dem unerwünschten Erfolge einer Vermehrung der Schwachen und Unbegabten. Würde man gar gleiche Kinderrenten für alle Einkommensstufen einrichten, so wäre die unvermeidliche Folge, daß in erster Linie wirtschaftlich untüchtige Elemente dadurch zur Vermehrung gebracht würden, ja daß die allerunerwünschtesten Elemente aus der Kinderaufzucht geradezu ein Geschäft machen würden.“ (272)

Für allein sinnvoll erachtete Lenz Maßnahmen, die die gewünschte Zielgruppe der oberen Gesellschaftsschicht erreichten. Zu diesem Zweck hatte er Vorschläge zu einer Reform der Beamtenbesoldung, einer bevölkerungspolitischen Steuerreform und zur Regelung der Berufstätigkeit der Frauen ausgearbeitet.

Um die rassenhygienisch so wichtige Frühehe zu ermöglichen, befürwortete Lenz eine bessere Besoldung der jungen Beamten. Das konnte durch Familienzulagen bei Eheschließung erreicht werden und durch die planmäßige Anstellung auch der höheren Beamten spätestens mit dem 25. Lebensjahr (273). Überhaupt hielt er die gesamte Personalstruktur für überaltert.

„Eine Verjüngung des Beamtenkörpers würde nicht nur für die Bevölkerungspolitik, sondern auch für die ganze Staatsverwaltung von großem Segen sein.“ (274)

Daß Junggesellen und Familienväter ein gleiches Gehalt bekamen, war ihm ebenfalls ein Dorn im Auge. Wenigstens die Alterszulagen, für die dasselbe

galt, wollte er diesbezüglich abgeändert sehen. Schließlich forderte er prozentuale, nach den Bezügen gestaffelte, also unterschiedliche Kinderzulagen, deren Unterschiede größer als die Grundbesoldung sein sollten (275), eventuell außerdem für das 3. und 4. Kind wesentlich höher als für frühere oder spätere Kinder. Im Idealfall sollten allein die Zuwendungen für dritte und vierte Kinder die Aufzuchtkosten für alle 4 Geschwister decken.

Was die Beamtinnen anging, so fielen sie unter das Problem der allgemeinen weiblichen Berufstätigkeit, auf welches ebenfalls schon eingegangen wurde. In jedem Fall war für Lenz das Mittel der Wahl die Zurückführung dieser Frauen in die Familie; alles andere waren für ihn zweitklassige Lösungen. Wenn sie schon berufstätig blieben, dann sollten wenigstens die höheren Positionen für Männer, d. h. Familienväter, reserviert bleiben (276). Falls sie heirateten, so sollten sie ihren Beruf aufgeben müssen, denn an Einkinder-ehen waren die Rassenhygieniker nicht interessiert, und mehrere Kinder und Beruf hielt Lenz für unvereinbar.

Während des Sommersemesters des Jahres 1933 hielt Lenz im Rahmen einer Vortragsreihe des „Akademischen Arbeitsausschusses für Deutschen Aufbau“ ein Referat zum Thema „Arbeitslosigkeit und Rassenhygiene“ (277). Die Arbeitslosigkeit stellte zu jener Zeit das wohl dringlichste wirtschaftspolitische Problem dar. Lenz vertrat die Ansicht, daß auch das nur von einem rassenhygienischen Ansatz her zu lösen sei, und zwar nach denselben Plänen, die er schon entworfen hatte, lange bevor die Arbeitslosigkeit ihre Verwirklichung nicht nur zur Rettung der Rasse, sondern auch zu der der Volkswirtschaft unaufschiebbar zu machen schien. Es handelte sich um Steuerreformen zum Ausgleich der Familienlasten und – immer wieder – den durch die außerhäusliche Berufstätigkeit der Frauen mit verursachten Geburtenrückgang.

„Ich halte eine Arbeitsbeschaffung für Millionen, soweit sie nicht eben auf dem Wege eines Ausgleichs der Familienlasten erfolgt, für eine Illusion, die um so gefährlicher ist, als sie von großen Volksmassen und mächtigen politischen Parteien gehegt wird. ... Eine wirtschaftliche Grundlage für zahlreiche Familien kann man jedenfalls nicht auf dem Wege einer eigens zu diesem Zwecke angestrebten ‚Arbeitsbeschaffung‘ schaffen“ (278),

hatte er im selben Jahr bereits an anderer Stelle ausgeführt.

Zwei Entwicklungen machte er, im Vergleich zu der glücklicheren Kaiserzeit um die Jahrhundertwende, die Arbeitslosigkeit kaum kannte, für ihr Entstehen hauptsächlich verantwortlich: 1. den ungünstigeren Altersaufbau der Bevölkerung und 2. die üblich gewordene Berufstätigkeit von Millionen von

Frauen, die damit potentiellen Familienvätern Arbeitsplätze wegnahmen. Zwar erkannte er an, daß es darüber hinaus auch noch andere wesentliche Gründe gab, doch waren sie seiner Meinung nach wenig oder gar nicht beeinflußbar, während sich Lösungen für die beiden genannten Punkte durch einen Ausgleich der Familienlasten von selbst ergeben würden. Lenz' Vorstellungen waren folgende: Für wirksamer als jede Zuwendung an Kinderreiche – die in der Gegenwart ja meist in den minderwertigen unteren Schichten zuhause waren – schien ihm eine Belastung der Kinderarmen (und mehrheitlich Wohlhabenden) zu sein.

„Es ist . . . psychologisch ungleich wirksamer, wenn der Ausgleich der Familienlasten durch Belastung der Kinderarmen, als wenn er durch Zuwendungen an die Kinderreichen herbeigeführt wird“ (279),

wiederholte er noch 1943 und deklarierte die Kinderaufzucht als staatliche Pflicht:

„Jeder lebensstüchtige Volksgenosse hat die Pflicht, mindestens vier Kinder aufzuziehen. Wer diese Pflicht nicht erfüllt oder nicht erfüllen kann, hat die Kosten der Aufzucht der fehlenden Kinder trotzdem zu tragen.“ (280)

Die so gewonnenen Beträge sollten in Steuernachlässe umgewandelt werden, die den Familienvätern für Frau und Kinder in Prozenten der Steuer zu gewähren wären.

„In den mittleren Einkommensstufen wären 20% Nachlaß für die Frau und jedes Kind angemessen. Es würden dann Familien mit vier Kindern steuerfrei sein. . . . Dieselben Nachlässe sind für die Vermögenssteuer, die Gewerbesteuer und alle übrigen direkten Steuern angezeigt. Je mehr indirekte Steuern in direkte umgewandelt werden, desto leichter und wirksamer ist der Ausgleich der Familienlasten durchzuführen. Von der Erbschaftsteuer sollten Familien mit drei Kindern völlig frei sein. Das steuerfreie Existenzminimum für Familien sollte man erhöhen“ (281),

hieß es in dem erwähnten Vortrag aus dem Sommer 1933.

Auch für die höchsten Einkommensstufen war anzustreben, daß die Steuerbelastung der Ledigen und Kinderlosen in jedem Fall eine höhere als die der Familien war. Ein ausgearbeiteter Plan zu einer „bevölkerungspolitisch richtige(n) Staffelung der Einkommenssteuer“ befand sich bereits in der 3. Auflage der „Menschlichen Auslese und Rassenhygiene (Eugenik)“ von 1932 (282). Auch zur Lösung der Arbeitslosenfrage hatte Lenz ein Jahr später, im-

mer die Praxis vor Augen, eine Ausarbeitung zur Arbeitsbeschaffung parat. Nach seiner Berechnung entsprach die Zahl der berufstätigen Frauen genau derjenigen der damaligen Arbeitslosen, nämlich 6 Millionen. Verwendete man nun die aufzubringende Arbeitslosenunterstützung dazu, den freiwillig aus dem Berufsleben ausscheidenden Frauen eine Prämie zu zahlen, so würde für jede der unter diesen Bedingungen gern zu ihrer eigentlichen Bestimmung zurückkehrende Hausfrau und Mutter ein Arbeitsplatz für einen männlichen, bisher arbeitslosen Kollegen frei. Im Idealfall könnte man so das ganze Problem auch im rassenhygienischen Sinne optimal lösen.

„Wir haben hier einen Weg, die Ausgaben für Arbeitslosenhilfe in den Dienst der ersten und größten Aufgabe unseres Volkes zu stellen, der Aufzucht der nächsten Generation. Nach vier Jahren würde bereits eine wesentliche Entlastung des Arbeitsmarktes zu verzeichnen sein; und nach 8 Jahren würden wir mit der ganzen Arbeitslosigkeit fertig sein“ (283),

glaubte er.

Als letztes blieb lediglich die Frage übrig, was mit denjenigen geschehen sollte, die wenig oder gar kein eigenes Einkommen hatten und von der Fürsorge lebten, aber traditionell kinderreich waren. Hier waren Steuernachlässe bedeutungslos, denn sie zahlten ja keine Steuern; zudem waren die Rassenhygieniker nicht an ihrer Unterstützung interessiert, denn ihr Nachwuchs war ja minderwertig und deshalb unerwünscht. „Es kann ... nie und nimmer eine Aufgabe der *Bevölkerungspolitik* sein, die Fortpflanzung der wirtschaftlich Untüchtigen noch eigens zu fördern“ (284), heißt es auch in der „Menschlichen Auslese ...“.

„Eine gesunde Bevölkerungspolitik muß vielmehr die Fortpflanzung der ausgesprochen Mindertüchtigen hemmen. Und das mußte im Zusammenhang mit der sozialen Fürsorge möglich sein. Die Leistungen einer ‚Elternschaftsversicherung‘ und staatlicher Kindergelder kann man nicht bei Untüchtigkeit der Eltern verweigern ...; wohl aber kann man die Leistungen der sozialen Fürsorge von dem Verzicht auf Fortpflanzung bzw. der Einwilligung in die Sterilisierung abhängig machen.“ (285)

Ein vom rassenhygienischen Standpunkt aus gesehen durchaus humaner Vorschlag, da er ja viel Elend verhindern helfen könnte.

f. Bauerntum und Siedlungswesen

In seinen 1917 veröffentlichten „Merkworte(n) zur Rassenhygiene“ (286) hatte Fritz Lenz unter Punkt 19 geschrieben: „Die Ausdehnung der deutschen Bauernsiedlungen im Osten ist eine der dringlichsten Lebensfragen unseres Volkes.“ (287)

Punkt 20 lautete:

„Auch der Bauer ist nicht gegen das Zweikindersystem gefeit. Es müssen daher *bäuerliche Lehen* in großer Zahl für tüchtige Bauernsöhne gegründet werden, und die Erbllichkeit dieser Lehen muß an die Aufzucht von mindestens vier Kindern gebunden sein. Nur so kann es gelingen, diese Quelle unserer Volks- und Rassenkraft vor dem Versiegen zu bewahren.“ (288)

An diesen zwei Überzeugungen hielt er unverändert bis in die vierziger Jahre hinein fest. Sie sollen im folgenden näher erläutert werden.

In der bäuerlichen Bevölkerung sah Lenz einen Quell zur ständigen rassischen Gesundung und Erneuerung. Daß die städtische Bevölkerung nicht noch mehr entartet war, als es ohnehin der Fall war, schrieb er allein der ständigen Regeneration durch die zuziehenden jungen Leute bäuerlicher Abstammung zu.

„Solange die bäuerliche Bevölkerung ihre Rassentüchtigkeit voll bewahrt, gleichen sich alle Entartungserscheinungen der städtischen Bevölkerung auf die Dauer wieder aus. ... Der Bauernstand ist daher rassenbiologisch der wichtigste von allen Ständen. Die Sorge für seine ungebrochene Rassentüchtigkeit muß für den Rassenhygieniker an allererster Stelle stehen; und es muß alles getan werden, um diese letzte Quelle der Erneuerung vor dem Versiegen zu bewahren“ (289),

mahnte er 1932. Dieses Versiegen schien ihm damals drohende Wirklichkeit geworden zu sein. Durch wirtschaftliche Not hatte die Landflucht bedrohliche Ausmaße erreicht. Zusätzlich waren auch die bäuerlichen Familien immer häufiger kinderarm, nicht zuletzt aus Furcht vor der üblichen Erbteilung. „Besonders verheerend wirkt die i. J. 1919 eingeführte Einschränkung des Erbrechts auf den ländlichen Grundbesitz“ (290), schrieb er 1923 in „Menschliche Auslese und Rassenhygiene“ und schloß die rassenhygienische Forderung an:

„Die Erbabgabe wird in ihrem vollen Umfange nur erhoben, wenn nicht mehr als ein Kind vorhanden ist. Sind zwei Kinder vorhanden, so ermäßigt sich die Abgabe auf die Hälfte. Beim

Tode des einen oder von zwei Ehegatten, welche in Gütergemeinschaft leben, darf ein Erbfall überhaupt nicht als gegeben gelten." (291)

Bei der Erbfolge verwarf er außerdem die gleichmäßige Aufteilung des Besitzes unter alle vorhandenen Kinder, die zuerst in Frankreich durch den Code Napoléon eingeführt worden war und nach Lenz' Meinung dort exemplarisch zum Zweikindersystem geführt habe (292). Im rassenhygienischen Interesse trat Lenz deshalb uneingeschränkt für die Wiedereinführung des Anerbenrechts ein (293). Diese geschlossene Vererbung des bäuerlichen Besitzes an den ältesten Sohn war in Deutschland nur noch dann möglich, wenn die anderen Geschwister freiwillig auf ihr Erbteil verzichteten. Aber auch das sollte durch Kinderreichtum erst „verdient“ werden.

„Die Wiedereinführung des Anerbenrechts für sich allein genügt aber nicht, um die Familien vor dem Aussterben zu bewahren, sondern nur in Verbindung mit seiner Beschränkung des Erbrechts der Kinderarmen bzw. der einzigen Kinder" (294),

verlangte er 1932. Daher war ihm das „Reichserbhofgesetz“ der Nationalsozialisten in dieser Hinsicht noch nicht suffizient genug. Noch 1943 machte er sich um eine „Reichskasse zur Sicherung Bäuerlichen Nachwuchses“ Gedanken,

„in die jeder Bauer bzw. Landwirt fortlaufend einen bestimmten Hundertsatz des Ertragswertes seines Hofes zu zahlen hätte. Die Höhe der Zahlungen wäre so zu bemessen, daß im Laufe einer Generation mit Zinseszinsen sich ein Kapital ansammeln würde, wie es erfahrungsgemäß den weichenden Erben ausbezahlt bzw. überschrieben zu werden pflegt. Diese Summe würde den weichenden Erben aber nur dann voll ausgezahlt werden, wenn außer dem Hoferben mindestens noch zwei weitere Kinder vorhanden wären. Andernfalls würden entsprechende Teile verfallen. Es kann kaum ein Zweifel sein, daß die bäuerlichen Familien das Verfallen des selbsterarbeiteten Geldes durch Aufzucht eines dritten Kindes zu vermeiden suchen würden, und damit wäre der bevölkerungspolitische Zweck erreicht." (295)

Um die wirtschaftliche Lage der Bauern zu verbessern, trat Lenz schon damals auch für Schutzzölle und Einfuhrbeschränkungen für landwirtschaftliche Erzeugnisse ein und verlangte eine gerechtere Steuergesetzgebung (296). Am meisten aber lag ihm ein Plan am Herzen, der völlig aus seinem eigenen Gedankengut kam und der seines Erachtens auf die Dauer das einzige Mittel war, „um diese letzte Quelle unserer Volkskraft vor dem Versiegen zu bewah-

ren" (297): die Schaffung „bäuerlicher Lehen". Bereits 1914 schrieb er im „Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie":

Ich habe mich seit mehreren Jahren bemüht, eine Siedlungsreform mit Schaffung *bäuerlicher Lehen*, deren dauerndes Innehaben und deren Erblichkeit von dem Vorhandensein einer genügenden Zahl gesunder Kinder abhängig wäre, in den Mittelpunkt der rassenhygienischen Bevölkerungspolitik zu stellen." (298)

Die Grundidee war folgende: Der Staat sollte aufgrund eines Vorkaufsrechts geeignete Grundstücke erwerben und diese an ausgesucht tüchtige Familien vergeben. Sie dürften weder veräußert noch geteilt werden; im übrigen sollte der Inhaber sein Lehen wie sein Eigentum behandeln können und es auch an seine Nachkommen vererben – vorausgesetzt, daß die Familien eine genügende Kinderzahl aufwiesen. „Bei kleinen Grundstücken könnte man wohl drei Kinder als Mindestzahl ansehen, bei größeren vier oder fünf." (299) Auch von irgendwelchen Erbabgaben sollten die Lehensinhaber befreit sein, die Auslese sollte aber auch unter den Erben erhalten bleiben, in der Weise, daß nicht automatisch der älteste, sondern der körperlich und geistig Tüchtigste der Söhne die Erbfolge antreten sollte. „Jedenfalls sollten körperlich oder geistig mißratene Nachkommen von der Erbfolge ausgeschlossen werden" (300), stellte Lenz sich vor. Selbst die Größe der Höfe würde Auslesebedeutung haben. „Es muß besonders davor gewarnt werden, zu kleine Lehen einzurichten. Zwergsiedlungen führen zur Züchtung genügsamer Chinesennaturen." (301) Seine Größenvorstellung bewegte sich um 50 bis 100 Hektar. Dieses Argument bewog ihn auch, das Reichssiedlungsgesetz von 1919 zu verwerfen, das vorsah, dort, wo Landgüter von über 100 ha mehr als 10% der landwirtschaftlichen Fläche einnahmen, im Laufe eines Menschenalters ein Drittel dieser Fläche in bäuerliche Siedlungen umzuwandeln. Die Durchschnittsgröße dieser neuen Siedlungen betrug um die 10 ha. Das war Lenz zu wenig.

„Mit der Größe der Höfe und der Güte des Bodens hängt auch die rassische Qualität der Bauern zusammen. Auf kleinster Scholle und kümmerlichem Boden gedeihen rassisch hochgeartete germanische Bauern nicht" (302),

schrrieb er ebenfalls noch 1943.

Lenz war stolz darauf, daß seine Ideen eine gewisse Popularität erreichten.

„Der Gedanke der ‚bäuerlichen Lehen' hat die Zustimmung der führenden Rassenhygieniker Deutschlands gefunden: *Ploetz, Schallmayer, Gruber, Siemens, Muckermann*. Erfreut bin ich auch über die Zustimmung *Darrés*, der ein Landwirt vom Fach

ist. Darré hat den Plan entworfen, einen neuen Adel zu schaffen mittels sogenannter ‚Hegehöfe‘ oder ‚Erblehen‘, und er meint, daß damit auch mein Plan der ‚bäuerlichen Lehen‘ Wirklichkeit werden könnte. Leider finde ich bei ihm nicht unumwunden ausgesprochen, daß die Erbfolge von einer gewissen Mindestzahl von Kindern abhängig sein müßte. Diese Bestimmung ist aber unerlässlich.“ (303)

Die großen Güter des preußischen Landadels, den Lenz bewunderte und dessen zunehmende Existenzschwierigkeiten er nach 1919 mit großem Bedauern verfolgte, befanden sich traditionell im deutschen Osten. Dorthin richteten sich auch seine Vorstellungen, wenn er an eine ideale Gegend für seine Siedlungspolitik dachte.

„Die lichtvollste Seite der sonst überwiegend dunklen Geschichte des deutschen Volkes war die Kolonisation im Osten, die unter den niedersächsischen Kaisern um die Mitte des 10. Jahrhunderts begann und die sich bis auf Friedrich den Großen fortsetzte“ (304),

erklärte er. „Auch Bismarck hat gesehen, daß die Ostfragen entscheidend für die Zukunft des deutschen Volkes sind.“ (305) Bereits während des Ersten Weltkriegs hatte Lenz gehofft, daß Deutschland im Osten einen Landgewinn erringen möge. „Ein äußerst günstiges Feld für die Errichtung bäuerlicher Lehen würden die baltischen Lande darbieten“ (306), konstatierte er damals und sah darin sogar eine existentielle Notwendigkeit für die Deutschen.

„Viel bedrohlicher als die englische ist auf die Dauer . . . die russische Gefahr für den, dessen politischer Blick nicht nur auf die allernächsten Monate oder Jahre gerichtet ist. Die Ablösung der nichtrussischen Gebiete vom russischen Reiche gibt nun dem deutschen Volke die Möglichkeit, durch eine bevölkerungspolitisch richtige Siedlungspolitik zwar nicht an Zahl mit den Russen zu wetteifern, aber doch eine so große Zahl tüchtiger Menschen den Russen entgegenzustellen, daß auch unsere Kinder und Enkel der slawischen Flut nicht zu erliegen brauchen“ (307),

schrrieb er mitten im Krieg. Daß der unglückliche Kriegsverlauf diese Hoffnungen zunichte machte, führte Lenz auf die Unfähigkeit der führenden Politiker und Militärs zurück, die den Konflikt im Westen eskaliert hatten, anstatt ihre Interessen auf den Osten zu konzentrieren. Schon während der revolutionären Unruhen in Rußland 1905 hätte sich nach seiner Auffassung dazu eine Möglichkeit ergeben:

„Es wäre Aufgabe unserer Regierung gewesen, von der Zarenregierung den Schutz der Balten zu verlangen, und falls jene, die infolge des Japanerkrieges und der Revolution nur noch auf tönernen Füßen stand, ihn nicht hätte leisten können, ihn selbst in die Hand zu nehmen. Dann ständen wir heute am Peipussee und nicht bei Schneidemühl.“ (308)

„Selbst im Jahre 1914 wäre es wahrscheinlich noch möglich gewesen, nach Osten zu gehen und im Westen defensiv zu bleiben. ... Als endlich Hindenburg an die Spitze des Heeres kam, zog er sogleich nach Osten; aber da war es leider schon zu spät“ (309),

heißt es noch 1932 in der „Menschlichen Auslese ...“. Und schon damals hoffte er, daß sich eines Tages noch eine neue Gelegenheit bieten würde: „Die Zustände im Osten sind nicht stabil. Es gilt, sie mit wachsamem Auge zu verfolgen und, wenn die Zeit kommt, bereit zu sein.“ (310)

Den ehemaligen deutschen Kolonien dagegen weinte er keine Träne nach; als Siedlungsland für die nordische Rasse erschienen sie ihm ungeeignet und als Wirtschaftskolonien dem Gedeihen der Rasse abträglich.

„Auf Kolonialbesitz begründeter Reichtum verführt nur zu leicht dazu, daß das Herrenvolk die primitive Arbeit fremden Rassen überläßt und in der Folge von ihnen überwuchert wird.“ (311)

Eine ähnliche Gefahr sah Lenz in den zwanziger und dreißiger Jahren im deutschen Osten durch die zunehmende Zahl landwirtschaftlicher Wanderarbeiter slawischer Herkunft heraufziehen. Sie verdrängten als billige Arbeitskräfte die deutschen Landarbeiter in die Industriestädte, wo sie ihrerseits das Heer der Arbeitslosen vergrößerten. Wenn die Ausländer schließlich in Deutschland sesshaft wurden, so förderten sie eine unerwünschte Rassenmischung und -mischung, denn nach Lenz bildeten die Wanderarbeiter eine negative Auslese auch ihres eigenen Volks (312), was übrigens auch für die einwandernden Ostjuden galt.

„Wenn diese dann infolge ihrer Primitivität und Bedürfnislosigkeit die höhergearteten Menschen überwuchern, so bedeutet das das Ende des höheren Menschentums überhaupt. Es muß also unter allen Umständen eine Lösung (auch) dieses Problems gefunden werden“ (313),

verlangte er 1932.

8 Jahre später befand sich Deutschland aufs neue mit Rußland in einem großen Krieg. Lenz, der sich wie viele nach den militärischen Anfangserfolgen

Hoffnungen auf Raumgewinn im Osten machte, fühlte sich noch einmal berufen, an seine alten Wünsche anzuknüpfen. An den gewaltigen Umsiedlungsplänen, die die Nationalsozialisten in den eroberten polnischen und russischen Gebieten verfolgten, wollte er rassenhygienisch mitwirken. Im Januar 1940 sandte er an den Chef des Rasse- und Siedlungsamtes, den SS-Gruppenführer Pancke, einen Brief mit detaillierten Vorschlägen (314). Darin heißt es u. a.:

„Die Umsiedlung im Ostraum ist zur Zeit wohl die wichtigste und verantwortungsvollste Aufgabe der Rassenpolitik. Sie wird den rassischen Charakter der dortigen Bevölkerung auf Jahrhunderte bestimmen.“ (315)

Selbstverständlich kamen auch für Lenz als neue Siedler nur deutsche Umsiedler in Betracht, aber selbst bei ihnen befürchtete er, daß ein großer Teil „rassisch nicht den Anforderungen (entspricht), die an deutsche Neubauern zu stellen sind“ (316). Lenz empfahl daher eine gründliche Prüfung.

„Gerade im Osten kann die rassische Wertigkeit mit erheblicher Sicherheit schon nach der körperlichen Erscheinung beurteilt werden. Dabei sind die Merkmale der Form wichtiger als die der Farbe, am wichtigsten ist der geistige Ausdruck. Vorbildlich für die Auslese der Neubauern im Osten können die Gesichtspunkte der rassischen Siedlerauslese der SS sein“ (317),

heißt es weiter in diesem Schreiben. Es finden sich genaue Vorschläge, welche Bevölkerungsgruppen für welche landwirtschaftlichen Gebiete am besten geeignet seien und viele seiner schon altbekannten Vorschläge zur Förderung einer ausreichenden Fortpflanzung.

Ob Lenz in dieser Richtung noch weitere Initiativen ergriffen hat und ob er jemals eine Antwort erhielt, ist nicht bekannt.

8. Rassenhygiene und Politik

a. Die Aufgabe der Politik

Fritz Lenz war mit Wachsamkeit politisch interessiert. Er verfolgte die politischen Tagesereignisse und kommentierte sie häufig; er hatte eine ausgeprägte Meinung zum politischen und wirtschaftlichen Zustand Deutschlands nach dem ersten Weltkrieg und auch feste Überzeugungen über die Gründe für die, wie er meinte, wenig hoffnungsvolle Situation. Auf keinen Fall entsprach Lenz dem Bild des unpolitischen Wissenschaftlers, der, ganz seinen Forschungen lebend, der täglichen Wirklichkeit ein wenig fremd und verständnislos ge-

genübersteht. Immer wieder betonte er, daß seine rassenhygienischen Vorstellungen nur mit Hilfe einer staatlichen Bevölkerungspolitik verwirklicht werden könnten. Das setzte eine genaue Kenntnis der tatsächlichen sozio-ökonomischen Verhältnisse voraus, wie Lenz sie sich selbst auch durchaus zutraute; „... der Rassenhygieniker (darf) einer aufbauenden Kritik der wirtschaftlichen und sozialen Zustände nicht ausweichen“ (318), betonte er 1932. Die Kontinuität dieser Haltung ist über Jahrzehnte nachzuweisen. „Das wichtigste für den Staat ... ist eine wohlverstandene Bevölkerungspolitik bzw. Rassenhygiene“ (319), schrieb er während des ersten Weltkriegs, und 26 Jahre später, nach 10 Jahren Erfahrung mit der nationalsozialistischen Bevölkerungspolitik, heißt es 1943 in seinem Aufsatz „Gedanken zur Rassenhygiene“: „Bevölkerungspolitik ist nicht ein begrenztes Teilgebiet der Politik, sondern der sinngebende Gipfel aller Politik überhaupt“ (320); und eine Bevölkerungspolitik nach Lenz'schem Verständnis war mit Rassenhygiene synonym:

„Bevölkerungspolitik ist der Kern der Rassenhygiene; es gibt keine Rassenhygiene ohne Bevölkerungspolitik; und Bevölkerungspolitik sollte nicht ohne Rassenhygiene möglich sein“ (321),

erläuterte er an gleicher Stelle. Und in der dritten Auflage des 2. Bandes von „Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene“ kam er sogar zu folgender Überlegung:

„Man könnte die rassenhygienische Politik einer Bevölkerungspolitik im umfassenden Sinne gleichsetzen. Dabei wäre aber vorausgesetzt, daß der Bevölkerungspolitik eine ungleich wichtigere Stelle einzuräumen wäre, als bisher geschehen ist. Das Gedeihen der Rasse sollte eben Leitstern aller Politik sein. Da der rassenhygienische Gedanke hoch über aller Parteipolitik steht, so sollte er eigentlich in die Verfassung aufgenommen werden, ja als deren erster und wichtigster Satz.“ (322)

b. Der rassenhygienisch orientierte Staat

Bis in unsere Gegenwart wird ein erbitterter ideologischer Streit darüber ausgetragen, welche Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung dem Wohl der Menschheit am dienlichsten sei: Kapitalismus oder Sozialismus? Auch Fritz Lenz setzte sich – aus der Sicht des Rassenhygienikers – damit auseinander.

Der Kapitalismus sollte nach Lenz' Ansicht eigentlich treffender „Individualkapitalismus“ heißen, weil sich alle Produktionsmittel in privatem, d. h. individuellem Besitz befinden. Lenz, der den Individualismus ideologisch ablehnte, konnte also das kapitalistische Prinzip nicht uneingeschränkt bejahen. Die-

ses System ermöglichte es, daß wirtschaftlicher Erfolg und Kinderarmut einander ergänzten. Der Individualkapitalismus richtet die Rassentüchtigkeit auf dem Wege der Gegenauslese zugrunde (323). Schwerer fiel es ihm, den Sozialismus zu beurteilen, da er in reiner Form bisher nirgends existierte (324). Dennoch hielt er einige seiner Erscheinungsformen für nützlich, wie seine Überlegungen zur „Sozialisierung der Kinderaufzucht“ zeigen. Den Denkfehler der sog. Sozialisten sah Lenz in ihrer Annahme, die neue Ordnung werde den neuen, uneigennütigen Menschen von selbst hervorbringen; eine biologische Verkehrung der Tatsachen, denn nach den Vererbungsgesetzen konnte dies höchstens auf umgekehrtem Weg zustande kommen: Allein eine nach rassenhygienischen Regeln veredelte Rasse, die nach dem Selektionsprinzip die soziale Gesinnung herausgezüchtet hätte, wäre fähig, der sozialistischen Idee zum Sieg zu verhelfen. „Die Rassenhygiene ist daher der einzige Weg zu einem wahren Sozialismus der Zukunft“ (325), resümierte er. Das allerdings, so mußte er eingestehen, wollten die damaligen Sozialisten in ihrer Mehrheit nicht wahrhaben. „Die Tragik des Sozialismus aber liegt darin, daß seine Verwirklichung mit den gegebenen Menschen nicht möglich ist“ (326), war Lenz' resigniertes Fazit.

Was Lenz als wirtschaftliche Lösung vorschwebte, war eine sozialistisch-kapitalistische Mischform, eine Kombination der Gepflogenheiten, die er in beiden Systemen für vernünftig erachtete. Dazu gehörten ein gewisser „Sozialismus . . . auf dem Gebiet der Menschenökonomie“ (327), wozu er seine Vorschläge zum Ausgleich der Familienlasten zählte, und die Beibehaltung der kapitalistischen Wirtschaftsgrundlagen, ohne die, wie er eingestand, das Prinzip der sozialen Auslese nicht funktionieren würde.

Obwohl Lenz betonte, daß die rassenhygienische Ideologie sozusagen überparteilich sei, hatte er doch auch eine ganz bestimmte Vorstellung von dem Staat, in dem eine rassenhygienische Politik mit einigem Erfolg durchgeführt werden könnte;

„denn die *Staatsform* ist für das Gedeihen der Rasse natürlich nicht ohne Bedeutung. Der Zweck des Staates ist das Wohl des Volkes, und dazu gehört vor allem die Sicherung seiner biologischen Zukunft.“ (328)

Von der Weimarer Republik versprach er sich nicht viel. Für ihn krankte eine Demokratie in der Praxis meistens an der Tatsache, daß ihre Bürger aus Egoismus oder fehlender Einsicht nicht zu erkennen vermochten, was zu ihrem Besten dienen würde.

„Die biologische Tatsache der ungeheuren Verschiedenheit in der geistigen Ausstattung der Menschen muß . . . gegen das allgemeine

gleiche Wahlrecht als Grundlage der politischen Entscheidungen sehr bedenklich stimmen. Das darauf gegründete parlamentarische System führt nur zu leicht dazu, daß die Parteien im Interesse des Stimmenfangs den verschiedenen Gruppen der Wähler möglichst große Sondervorteile versprechen und zu erwirken suchen. Das so entstehende Bild ist wahrlich kläglich genug" (329),

schrieb er 1931. Die bis 1918 in Deutschland bestehende erbliche Monarchie andererseits war durch die Schwäche ihres letzten Vertreters gestürzt worden, eine Gefahr, die er bei einer solchen Staatsform immer für möglich hielt. Dennoch hatten für ihn Autokratien den Vorteil, daß durch eindeutig definierte Machtverhältnisse „den sonst so zerstörenden Kämpfen um die Macht weitgehend vorgebeugt" (330) werden konnte. In diesem Zusammenhang griff Lenz eine Idee auf, die von dem Sozialdarwinisten Alexander Tille um die Jahrhundertwende geboren wurde (331).

„Alexander Tille, einer der frühesten Vertreter rassenbiologischen Denkens in Deutschland, hat das Ideal einer ‚Sozialaristokratie‘ aufgestellt" (332), erklärte Lenz in seiner „Menschlichen Auslese . . ." und stimmte zu: „Es ist keine Frage, daß an und für sich eine echte *Aristokratie*, d. h. eine Herrschaft der Besten, die gedeihlichste Staatsform wäre." (333) Es war keine ihm neue Überlegung; 1917 hatte er schon einmal, mit Bezug auf einige sozialistische Vorschläge der Sozialdemokraten, gleichen Überlegungen Raum gegeben. „Ich bin zwar kein Sozialdemokrat", hatte er kommentiert,

„nach meiner Ansicht besteht aber kein Grund, einen Vorschlag, bloß weil er sozialistisch ist, abzulehnen. Bedenklich erscheint mir nicht der Sozialismus der Sozialdemokratie, sondern ihr Demokratismus. Zum Herrschen ist die Masse nicht berufen; das kann nur zu ihrem eigenen Schaden ausschlagen. Herrschen sollen die Fähigsten, die Aristoi im besten Sinne, d. h. unser Ziel muß eine Sozialaristokratie sein." (334)

Allerdings blieb lange Zeit auch für ihn die Frage ungelöst, wie man dahin gelangen könnte. Die Aussichten, daß rassenhygienisches Denken einmal Grundlage der Politik werden könnte, schätzte er noch Anfang der dreißiger Jahre für Deutschland als gering ein.

„Einstweilen haben unsere Politiker im allgemeinen keine Ahnung von den Bedingungen des Gedeihens der Rasse; und noch kein verantwortlicher Staatsmann hat die Bedeutung der Rassenhygiene voll erfaßt" (335),

stellte er 1931 fest. Daß ein Politiker für eine Bevölkerungspolitik auf der Grundlage rassenbiologischer Überlegungen eintrat und außerdem die zur

Durchsetzung nötige Macht besaß, sah Lenz zum ersten Mal hoffnungsvoll in Italien Wirklichkeit werden, unter dem „Fascismus“ des Diktators Mussolini (336). „Die Staatsidee des *Fascismus* hat ohnehin eine Wesensverwandtschaft mit der rassenhygienischen Idee“ (337), glaubte er zu erkennen.

„Während die liberale Staatsauffassung und im Grunde auch die sozialdemokratische auf der individualistischen Weltanschauung beruhten, erkennt der Fascismus keinen Eigenwert des Individuums an. Sein eigentliches Ziel ist das dauernde Leben, das sich durch die Kette der Generationen zieht, das heißt aber die Rasse. Eben im Interesse des Ganzen läßt der fascistische Staat dem Individuum aber die zur Entfaltung seiner Kräfte nötige Freiheit.“ (338)

Das entsprach weitgehend seinen eigenen Vorstellungen, und noch einen weiteren Vorteil sah er im Vergleich mit dem deutschen Parlamentarismus:

„Ein ungeheurer Vorteil des fascistischen Regimes liegt darin, daß es ihm gelungen ist, die Kämpfe der Klassen und Parteien, in denen bei uns ein beträchtlicher Teil der Produktivkräfte aufgerieben wird, praktisch so gut wie auszuschalten.“ (339)

Schon bei seinen Betrachtungen zur Steuerpolitik (340) und zur Unterbrechung der Schwangerschaft aus eugenischer Indikation (341) hatte Lenz das italienische Beispiel wohlwollend diskutiert.

c. Fritz Lenz und der Nationalsozialismus

Eine geistige Verwandtschaft mit den „fascistischen“ Ideen entdeckte Lenz nun in dem in Deutschland aufkommenden Nationalsozialismus.

„In der Hinwendung zum überindividuellen Leben des Volkes deckt sich der Nationalsozialismus mit dem Fascismus, der auch sonst in manchen Dingen sein Vorbild ist. . . . Daß der Nationalsozialismus ehrlich eine Gesundung der Rasse anstrebt, ist nicht zu bezweifeln“ (342),

stellte er fest; und da er auch in einigen wirtschaftlichen Forderungen des nationalsozialistischen Programms eine Übereinstimmung der Interessen zu erkennen vermeinte, folgerte er:

„Es dürfte sich also lohnen, den Versuch zu machen, die nationalsozialistische Bewegung für diese und andere rassenhygienische Reformen zu gewinnen.“ (343)

Dabei hatte er noch vor der Machtergreifung klar erkannt, daß das Ziel der Nationalsozialisten in der Beseitigung des bestehenden demokratischen Systems lag.

„Da die nationalsozialistische Partei dem parlamentarischen System ablehnend gegenübersteht, muß man mit der Möglichkeit einer nationalsozialistischen Diktatur rechnen“ (344),

vermutete er richtig 1931. Ein Unglück vermochte er darin nicht zu erkennen. „Es kommt nicht so sehr auf die Form des Staates als auf seinen Inhalt an, auf den Geist, der die Form beseelt“ (345), war seine Maxime. Es galt zu untersuchen, wie und ob die nationalsozialistische Ideologie und die Rassenhygiene in Einklang zu bringen waren.

In den Leitsätzen der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene vom 15. Oktober 1922 heißt es unter Punkt 41 u. a.: „Von entscheidender Bedeutung ist die *Erneuerung der Weltanschauung*.“ (346)

Gemeint ist die Abwendung von der im rassenhygienischen Sinn so verderblichen Individualethik und die Anerkennung der Notwendigkeit einer Sozialethik, von der allein man sich die Rettung der nordischen Rasse erhoffte. Es gab nur wenige politische Kräfte, die die gleiche Richtung vertraten und für die Rassenhygieniker akzeptabel waren. Von allen politischen Strömungen, die um die Jahrhundertwende in Deutschland um Einfluß kämpften, erwartete Fritz Lenz Hilfe nur von den Nationalisten oder Sozialisten. Auch das Christentum schien ihm mit den rassenhygienischen Ideen vereinbar; besonders die katholische Kirche berücksichtigte und anerkannte er als große geistige Macht, die es in die Überlegungen einzubeziehen galt.

„In der Gegenwart sind es hauptsächlich drei geistige Mächte, die das soziale Leben zu gestalten suchen: der Nationalismus, der Sozialismus und das Christentum. Sie wirken sich teilweise entgegen, zum Teil sind sie aber auch in Verbindung wirksam . . . Die rassenhygienische Idee ist mit den Zielen dieser verschiedenen Weltanschauungen durchaus vereinbar, ja, bei richtiger Einsicht müssen sie alle zur Rassenhygiene kommen“ (347),

behauptete er. Besonders galt das für den Nationalismus. „Wer sein Volk liebt, der kann nicht wollen, daß es der Entartung verfalle“ (348), meinte er.

Die nationalsozialistische Ideologie kam der gewünschten neuen Weltanschauung am weitesten entgegen. In ihm glaubte Lenz eine endlich geglückte Verbindung zwischen Nationalismus, Sozialismus und Rassetheorie zu sehen. Überschwenglich schrieb er nach der Machtergreifung im bereits mehrfach erwähnten Vorwort seiner neuaufgelegten Schrift „Die Rasse als Wertprinzip“:

„Sie (die Schrift) enthält alle Grundzüge der Weltanschauung des Nationalsozialismus. Damit darf sie heute ein gewisses geschichtliches Interesse beanspruchen; und ich habe daher den Verlag Lehmann gebeten, die Abhandlung in ihrem alten Wortlaut neu herauszugeben. ... Wieweit meine Abhandlung auch geschichtliche Wirksamkeit entfaltet haben mag, ist schwer zu sagen; immerhin dürfte sie zur Vorbereitung der nationalsozialistischen Weltanschauung beigetragen haben.“ (349)

Und weiter:

„Vor uns liegt die größte Aufgabe der Weltgeschichte. An der Wende aller Weltalter stehen wir. Die Lösung dieser Aufgabe politisch in die Hand zu nehmen, dazu war *Adolf Hitler* berufen.“ (350)

Lenz hatte Hitlers „Mein Kampf“ gelesen, aus dem er mehrfach zitierte (351), und sorgfältig das Parteiprogramm der NSDAP studiert (352) – mit rassenhygienischen Augen –, als er dies niederschrieb. Man kann ihm zugute halten, daß er die nationalsozialistischen Vorstellungen in seinem Sinne interpretierte und, wie so viele andere, dazu neigte, das, was dabei unangenehm oder sogar beängstigend wirkte, für Auswüchse zu halten, die sich nach Erringung und Festigung der Macht von selbst beschneiden würden.

Lenz' Ideologie hatte einiges mit dem Nationalsozialismus gemeinsam – wenn man einmal von dem „einseitigen ‚Antisemitismus‘ des Nationalsozialismus“ (353) absieht, den er nicht teilte und von dem er urteilte, daß man ihn natürlich bedauern müßte (354). Aber, so beschwichtigte er:

„Es scheint leider, daß die politischen Massen solche Anti-Gefühle brauchen, um zur Aktivität zu kommen. Bei den marxistischen Massen ist es der Antibourgeoisismus, der sie in Begeisterung versetzt. Das ist man gewöhnt, und daran nimmt man bezeichnenderweise viel weniger moralischen Anstoß.“ (355)

Der Vortrag über die „Rassewertung in der hellenischen Philosophie“, den Lenz im November 1913 in der Münchener Gesellschaft für Rassenhygiene hielt, wurde bereits vorgestellt. In ihm erklärt er u. a.:

„Zusammenfassend können wir also sagen: wir haben vier Wertungen, die der Rassewertung entgegenstehen, die Wertung der Bildung, die des Intellekts, die des Individuums und die der Allmenschheit, ...“ (356)

Lenz bedauerte dies naturgemäß, und wo immer die Rassewertung durch andere Ideale zurückgedrängt wurde, vermutete er die verderblichen Einflüsse

der modernen Zivilisation. Er sah Zersetzung und geistige Entartung auch in Literatur und Kunst, lange vor 1933, und in dem Wunsch nach ihrer Bekämpfung fühlte er sich später den Nationalsozialisten wesensverwandt. Der Klage, daß die Gegenauslese durch Alkohol und andere Genußgifte unheilvoll gefördert werde, fügte er in der 2. Auflage von „Menschliche Auslese und Rassenhygiene“ 1923 hinzu:

„Ein entsprechender Gedankengang gilt übrigens nicht nur für die Genußgifte, sondern auch für alle möglichen anderen Sinnenreize des modernen städtischen Lebens, für Literaturerzeugnisse, Theaterdarbietungen, moderne Musik, sinnereizende Moden usw. usw. Solche Dinge können auch von unverdorbenen Sinnen als ‚schön‘ empfunden werden und doch die Menschen, welche in ihren Bann geraten, aus dem Lebensstrom der Rasse ausschalten.“ (357)

Und in der 1931 erschienenen 3. Auflage des 2. Bandes heißt es:

„In der Dichtung und auch in der bildenden Kunst der letzten Vergangenheit hat sich nur deshalb das Häßliche, Krankhafte und Gemeine so breit machen können, weil weiteste Kreise in ihrer Weltanschauung entwurzelt sind.“ (358)

Lenz appellierte an die Instinkte, an das Naturhafte.

„Nicht die geistige Natur, nicht die Vernunft, wie später die Stoiker die kynische Formel interpretierten, ist dem Kyniker das Höchste, sondern das Unbewußte, das Instinktive“ (359),

führte er in dem erwähnten Vortrag von 1913 aus, und die Kyniker waren ihm Vorbild.

„Die Bildung beruht auf Erziehung, die Rasse auf Züchtung. . . . Die Instinkte sind schon viel mehr rassenhaft, erst recht der Gesichtsausdruck, die Körperproportionen, der Wuchs usw.“ (360)

Platon, „der ebenso sehr Rassenhygieniker als Philosoph war“ (361), wurde von ihm solcherart interpretiert:

„In seinem Idealstaate herrschte eine strenge Zensur der Kunst; die bildende Kunst ist fast ganz daraus verbannt. Wie er sich zu der modernen Literatur, die zum größten Teil nur auf die Aufregung der Leute berechnet ist, gestellt hätte, kann nicht weiter zweifelhaft sein; ebensowenig sein Urteil über die moderne Presse mit ihren Sensationen, Entstellungen und Seichtigkeiten.“ (362)

Und von dem für ihn vorbildlichen Kyniker Antisthenes glaubte er in dieser Hinsicht zu wissen:

„Hätte Antisthenes eine Zivilisation wie die moderne erlebt, wo alles auf die Steigerung der Bedürfnisse ausgeht, wo Mann und Weib nach dem ‚großen Erlebnis‘ lechzen, nach der großen Aufregung, wo aber das natürliche Instinktleben mehr geknechtet ist als jemals, er hätte diese Zivilisation mit kynischem Hasse verfolgt, ganz besonders aber das, was auf dem Gebiete der Kunst und Literatur sowie des Vergnügens auf den Kitzel der Sinne berechnet ist und die Unruhe steigert.“ (363)

Aufgrund der herrschenden politischen Verhältnisse hatte Lenz lange Zeit nicht an die Möglichkeit einer Einflußnahme in dieser Richtung geglaubt.

„Für wenig aussichtsreich halte ich allerdings den Kampf gegen die unsittlichen Wirkungen des Theaters und der Literatur. Ich glaube, daß die schlimmsten Wirkungen gerade von Werken ausgehen, die man nicht verbieten kann, weil sie keine greifbaren Anhaltspunkte bieten. Ja, ich halte sogar z. B. *Goethe* und *Ibsen* durchaus nicht für harmlos in ihrer Wirkung auf viele junge Leute. Aber man kann da wenig machen“ (364),

stellte er 1921 fest. Auch hier kamen schließlich die Nationalsozialisten seinen Wünschen zumindest scheinbar entgegen.

Lenz bewunderte das „Ideal des Menschen als Kämpfer“, das „Sonnenideal“ (365), das Antisthenes den Menschen aufrichtete.

„Diese Gedanken kehren immer wieder in der Weltanschauung nordischer Männer. Das Sonnenideal findet sich schon im Varunakult des Rigveda und in der Mithrasreligion; und mit dem rollenden Sonnenrad, dem Hakenkreuz, versinnbildlichen noch heute germanische Männer ihr höchstes Ziel. . . . Wie *Gobineau*, so will auch *Antisthenes* die unerschrockenen Herzen, welche die Augen nicht feige verschließen vor dem nahenden Niedergange, aufrufen zu einem letzten Heldenkampfe dagegen.“ (366)

Pathetische Worte, von Lenz nicht 1933, sondern 1913 gesprochen.

Es gab also einiges, was Lenz von seinen Ideen in der nationalsozialistischen Ideologie wiederzufinden glaubte; auch vieles von den in den vorangegangenen Kapiteln besprochenen Vorstellungen. Daß die Nationalsozialisten aber von deren Verwirklichung eine andere Vorstellung hatten und wie gefährlich die Durchsetzung ihrer Auffassung von Politik war, vor allem auch, einen wie

großen Stellenwert der Antisemitismus in ihrer Ideologie einnahm, daß die Mißachtung des Individuums und ein anonymer Kollektivismus in Unrecht und Terror entarteten und daß die vielen einzelnen radikalen Eingriffe in die persönliche Freiheit, wie nicht zuletzt Lenz selbst sie im Interesse der Rasse gefordert hatte, den Weg in einen totalitären Unrechtsstaat ebnen halfen, das konnte oder wollte er nicht sehen. Es ist auch fraglich, ob er den Vorwurf hätte gelten lassen, daß eine Philosophie oder Ideologie an den mißbräuchlichen Folgen ihrer Lehre mitverantwortlich werden kann. „Daß eine Lehre mißbraucht werden kann, ist kein Einwand gegen ihre theoretische Richtigkeit“ (367), hatte er einmal festgestellt.

Dennoch gestand er ein, daß 10 Jahre nationalsozialistischer Politik nicht zu dem erhofften rassischen Aufschwung geführt hatten.

„Erst mit der nationalsozialistischen Revolution sind weite Kreise darauf aufmerksam geworden, daß die wichtigste Aufgabe der Staatsführung die Sorge für die Gesundheit und die Erhaltung der Rasse ist“ (368),

schrrieb er 1943, mußte aber hinzufügen:

„Wenn wir die *Auslesevorgänge in unserer Bevölkerung* zusammenfassend überblicken, so überwiegt darin im ganzen leider die Gegenauslese. . . . Die rassenhygienischen Maßnahmen des nationalsozialistischen Staates haben den rassischen Niedergang gewiß verlangsamt; sie haben ihn aber bisher nicht in Aufstieg zu wandeln vermocht. Der neue Weltkrieg hat den Niedergang durch Gegenauslese natürlich wieder sehr beschleunigt. Andererseits dürfen wir von einem siegreichen Ausgang des Krieges neue Möglichkeiten für eine rassenhygienische Bevölkerungspolitik großen Stils erhoffen. Die Gesundheit und Aufartung der Rasse ist eine Aufgabe, die unter allen Umständen gelöst werden muß.“ (369)

9. Fritz Lenz nach 1945

1945 war Fritz Lenz 58 Jahre alt. Er war noch lange Jahre als Wissenschaftler tätig – nicht mehr als Rassenhygieniker, sondern als Humangenetiker. Bereits 1946 erhielt er für das Fach Menschliche Erblehre wieder eine Professur an der Universität Göttingen. Zu seinen Hauptaufgabengebieten zählten jetzt Vaterschaftsgutachten, von denen er früher einmal geurteilt hatte, sie „gehören eigentlich nicht zu den Aufgaben des Rassenhygienikers“ (370).



Aufnahme aus der Zeit nach 1945.
(Porträt aus Privatbesitz)

Der „wichtigste und aussichtsreichste Teil der gesamten Heilkunde überhaupt“ (371) jedoch, die Rassenhygiene, wurde für ihn tabu. Begreiflicherweise war nach dem Krieg, als nach und nach das Ausmaß der vergangenen Rassenpolitik offenbar wurde, die Eugenik in Deutschland kein Thema mehr. Nie hat sich Lenz allerdings dazu geäußert, wie er den Verlust seines Lebensinhalts empfand. Er war zwar immer auch Genetiker gewesen, hatte die Genetik aber stets nur als notwendige Grundlagenwissenschaft zur Rassenhygiene angesehen. „Menschliche Erblehre als Grundlage der Rassenhygiene“, hieß vor dem Krieg eine seiner Vorlesungen an der Berliner Universität.

„Weder *Galton* noch *Ploetz* noch *Schallmayer* haben erbpathologisch gearbeitet; keiner von ihnen hat die Rassenhygiene als klinisches Fach aufgefaßt. Wenn eine Rassenhygiene, die hauptsächlich auf die sozialen Bedingungen des Lebens und Gedeihens der Rasse gerichtet ist, von Vertretern der erbpathologischen Richtung gelegentlich als ‚klassische‘ Rassenhygiene bezeichnet wird, so ist das wohl berechtigt; man darf nur nicht meinen, daß die ‚klassische‘ Rassenhygiene bezüglich ihrer Zielsetzung und ihres Arbeitsgebiets heute überholt sei“ (372),

hatte er noch 1943 gemahnt und davor gewarnt,

„daß die Erbpathologie, die doch nur ein Teilgebiet der Rassenhygiene ist, die ungleich wichtigere sozialbiologische Forschung überwuchert. Diese Gefahr liegt um so näher, als manchen Vertretern der Rassenhygiene die erbpathologische Arbeit mehr liegt als die von politischen Zielsetzungen nicht zu trennende Sozialbiologie.“ (373)

Auf dieses Teilgebiet zog Lenz sich jetzt vollständig zurück. Sofern er überhaupt noch einmal zur Eugenik Stellung nahm, entstand der Eindruck, als spräche er aus neutraler Position über ein zwar verwandtes, aber von seinem Gebiet, der Genetik, deutlich abzugrenzendes, weil nicht naturwissenschaftliches Thema. Diese klare Trennung war für ihn neu, sie verhalf dazu, einer peinlichen Diskussion über die in der jüngsten Vergangenheit so verhängnisvolle Verknüpfung von Biologie und Politik auszuweichen.

„... Genetik wie alle Naturwissenschaften stellt fest, was ist und geschieht, nicht aber, was sein oder geschehen soll; sie ermittelt Tatsachen und deren Gesetzlichkeit, stellt aber keine Forderungen auf und begründet keine Werte. Sie steht gleichsam diesseits von Gut und Böse“ (374),

erklärte Lenz 1953 und stellte sich als Genetiker ebenfalls diesseits der Grenze. In dieser Schrift, in der er über den zweiten internationalen Kongreß für

Genetik nach dem Krieg und das Verhältnis der Kirche zur Genetik nachdenkt, und die den Untertitel trägt: „Bemerkungen über das Verhältnis von Genetik und Glauben“, heißt es auch:

„Ich möchte nicht mißverstanden werden: Ich wollte hier keine bevölkerungspolitischen oder eugenischen Forderungen erheben. Ich wollte zu der Frage der Geburtenkontrolle weder positiv noch negativ Stellung nehmen. Ich wollte nur den Ernst der Problematik aufzeigen und feststellen, daß die wissenschaftliche Genetik als solche keine Schuld hat an Tendenzen oder Maßnahmen, die als verwerflich gelten; sie steht wie die Atomphysik diesseits von Gut und Böse. Die Eugenik hingegen als angewandte Genetik setzt Werte voraus, die nicht aus der Wissenschaft, sondern aus dem Glauben stammen. Die letzten Werte gelten jenseits von Wahr und Falsch.“ (375)

Damit schließt der Artikel. Kein Wort darüber, daß der Verfasser selbst ein leidenschaftlicher Eugeniker war, keine Aufklärung, welche letzten Werte vorausgesetzt wurden, und keine Gedanken darüber, inwieweit die „angewandte Genetik“ an den angesprochenen, als verwerflich geltenden Tendenzen oder Maßnahmen Schuld gehabt haben könnte oder nicht. Mit diesen Problemen wird der Leser allein gelassen.

Drei Jahre später, 1956, erschien Lenz' Abhandlung „Über die Grenzen praktischer Eugenik“ (376). Sie enthält einen kurzen historischen Abriss über die Ursprünge und Inhalte eugenischen Gedankenguts und erwähnt die Namen Galtons, Ploetz' und Schallmayers, aber nichts über die so regen rassenhygienischen Bestrebungen im Vorkriegsdeutschland oder über seine eigenen Vorstellungen. Ein Rassenhygieniker Lenz war nicht existent.

„In Deutschland haben zuerst Ploetz und Schallmayer, ohne Galtons Arbeiten zu kennen, eugenische Gedanken entwickelt. Ihnen schwebte ebenso wie Galton eine Reform aller Gebiete des sozialen Lebens unter eugenischen Gesichtspunkten vor. Eine derart umfassende Eugenik hat sich nicht verwirklichen lassen; sie ist Utopie geblieben“ (377),

lautete das Resümee. Daß er selbst zumindest ähnliche Gedanken hegte, wird ersichtlich nur aus dem Satz:

„Ich glaube nicht mehr, daß eine eugenische Auslese in einem Ausmaß durchgeführt werden könnte, daß die Entartung der westlichen Kulturvölker aufgehalten werden könnte.“ (378)

Zu dem 1960 herausgegebenen Sammelband „Hundert Jahre Evolutionsforschung“ (379), schrieb Lenz den Beitrag „Die soziologische Bedeutung der Selektion“. In dem Abschnitt „Der sogenannte Sozialdarwinismus“ behauptet er, daß

„die meisten Verkünder sozialer und politischer Ideologien, die sich auf Darwin berufen, ihn im Grunde nicht richtig verstanden oder doch in wesentlicher Hinsicht mißdeutet (haben)“ (380).

Die Sozialdarwinisten, über die er im folgenden spricht, waren für Lenz „nicht reine Wissenschaftler, sondern Begründer oder Vertreter sozialer oder politischer Ideologien“ (381); eine Beschreibung, die sicherlich auch für ihre Nachfolger, die Rassenhygieniker, zutrifft. Zusammenfassend meinte Lenz, daß die Sozialdarwinisten in den Vereinigten Staaten „eine Zeitlang großen Einfluß“ ausgeübt hätten (382). Alexander Tille, der für ihn einmal „einer der frühesten Vertreter rassenbiologischen Denkens in Deutschland“ (383) gewesen war, wird nun zu einem „etwas wirren Sozialdarwinisten“. „Tilles Schriften sind in sich so widerspruchsvoll und phantastisch, daß es sich nicht lohnt, darauf näher einzugehen.“ (384)

Lenz verteidigte in diesem Zusammenhang die Eugenik gegen den Vorwurf Hedwig Conrad-Martius', so etwas wie ein geistiger Wegbereiter nationalsozialistischen Gedankenguts gewesen zu sein mit der Feststellung, die Lehre Darwins sei von ihr mißverstanden worden.

„Darwin hat gezeigt, daß es neben Instinkten, die der individuellen Selbsterhaltung dienen, auch soziale Instinkte gibt, die gegebenenfalls sogar zur Aufopferung des Individuums führen; aber er hat kein Moralprinzip daraus gemacht. Es gibt keine platonische Idee ‚des Menschen‘. Es gibt über 2 1/2 Milliarden nach geistiger und charakterlicher Wesensart sehr verschiedene Menschen. Es ist verfehlt, die Abstraktion ‚der Mensch‘ der Abstraktion ‚das Tier‘ gegenüberzustellen. *Aus der Natur ‚des Menschen‘ läßt sich kein Wertprinzip und keine Ethik begründen*“ (385),

glaubte Lenz richtigstellen zu müssen und verkannte oder verschwieg dabei gleich mehrere Tatsachen: Einmal war der Begründer der Eugenik nicht Darwin, sondern Galton, wenn er auch Darwins Theorien zur Grundlage seiner neuen Lehre nahm. Und die Eugeniker und Rassenhygieniker ließen sogar schon früher als Lenz selbst Ansätze zu einer biologistischen Ethik erkennen, auch Ploetz z. B., und Lenz schließlich hatte aus der Rasse ein Wertprinzip machen und eine neue Ethik schaffen wollen. Die meisten Eugeniker, Lenz

inbegriffen, bezogen ihre Theorie auch nicht auf „den“ Menschen, sondern auf seine Differenzierung, nämlich auf die Rasse.

So blieb die eigentliche Problematik unbesprochen. Weitere Stellungnahmen von Lenz zur Rassenhygiene gibt es nicht mehr.

IV. KRITISCHE SCHLUSSBEMERKUNGEN

Fritz Lenz ist 1976 in Göttingen gestorben, als Wissenschaftler hochgeachtet. Seine persönliche Integrität, sein warmherziges, freundliches Wesen haben jede geistige Verwandtschaft mit antidemokratischen politischen Bewegungen gar nicht als denkbar erscheinen lassen. Er erwähnte sein früheres Wirken in der Öffentlichkeit selbst nicht mehr und wäre wohl auch nicht bereit gewesen, die Richtigkeit eugenischen Gedankenguts im größeren Kreis zur Diskussion zu stellen. So ist er in die Wissenschaftsgeschichte als ein Wissenschaftler eingegangen, dessen eigentliches Lebenswerk bewußt der Vergessenheit überlassen wurde. Wieweit das Absicht war, von ihm selbst oder von anderen, noch lebenden, heute auch auf anderem Gebiet tätigen ehemaligen rassenhygienischen Kollegen, vielleicht auch von Angehörigen, die den verständlichen Wunsch haben, das Andenken des Verstorbenen in welcher Weise auch immer nicht ins Zwielficht rücken zu lassen, sei dahingestellt.

Ein Mann aber, der sein ganzes Leben lang die Öffentlichkeit nicht nur nicht gescheut, sondern geradezu gesucht hat, um seinem Anliegen Breitenwirkung zu verschaffen, kann nicht für sich in Anspruch nehmen, daß diese Öffentlichkeit folgsam seine Überzeugungen vergißt, wenn sie in Verdacht geraten, an politischen oder geistigen Irrtümern vorbereitend mitgewirkt zu haben.

Sicherlich haben rassenhygienische Ideen als Alibi für manches gedient, was unter der nationalsozialistischen Rassenpolitik geschehen ist. Was die Rassenhygieniker, Lenz mit ihnen, der Nachwelt schuldig blieben, ist eine kritische Reflexion darüber, wie das möglich war, ob man es hätte erkennen können und ob es vielleicht zu verhindern gewesen wäre. Auch Lenz war – physisch oder psychisch – nicht mehr in der Lage, auf diese Weise dazu beizutragen, daß ein Verhängnis, das er von seinem Volk gerade abwenden wollte, nicht wieder geschehen kann. Aus dieser Verantwortung sollte sich ein Mann, der in früheren Zeiten ein selbstloses, überindividualistisches Verantwortungsgefühl gefordert hatte, nicht durch Schweigen entziehen; ein Schweigen, das er allerdings mit den meisten seiner ehemaligen Fachkollegen gemeinsam hatte. Mißverständnisse bezüglich ihres Wirkens und Mißtrauen gegenüber ihrer Persönlichkeit werden dadurch nicht vermieden, sondern im Gegenteil heraufbeschworen. Aus Fehlern kann und soll man lernen, aber wer sonst könnte die Ursachen der Fehler besser erkennen und vor ihrer Wiederholung warnen als diejenigen, die sie einst begangen haben? Niemand würde ihnen daraus einen Vorwurf machen, aber viel Dankbarkeit wäre ihnen gewiß.

V. ZUSAMMENFASSUNG

Das Ziel dieser Arbeit ist es, aufzuzeigen, daß Fritz Lenz, der noch heute in Fachkreisen als Humangenetiker großes Ansehen genießt, bis 1945 zu allererst und aus Berufung Rassenhygieniker war. Er war Schüler von Alfred Ploetz, der neben Wilhelm Schallmayer der Begründer der Rassenhygiene in Deutschland war.

Für Lenz war die Erblehre, wie die Humangenetik früher genannt wurde, ursprünglich nur Grundlage für die ihm viel wichtigere Rassenhygiene und sollte ihr in erster Linie zur wissenschaftlichen Anerkennung verhelfen.

Fritz Lenz war Nationalist und Anhänger der Rassentheorie, die die nordische Rasse allein als Schöpferin der gegenwärtigen abendländischen Kultur betrachtete. In einem subjektiven Sinn betrachtete er sie andern Rassen gegenüber als höherwertig. Im Geiste von Zeitgenossen wie Max von Gruber, Eugen Fischer und Frh. von Verschuer sah er die Existenz dieser Rasse durch die von einer mißverstandenen Kultur bedingten Gegenauslese gefährdet und entwickelte zu ihrer Rettung ein umfassendes, detailliertes Programm. Seine Vorstellungen veröffentlichte er in zahlreichen Publikationen, u. a. in dem zum Standardwerk gewordenen „Dreimännerbuch“ von E. Baur, E. Fischer und F. Lenz. In seinen frühen Zeiten versuchte er, aus seiner Rassentheorie eine neue Ethik zu entwickeln.

Lenz entwickelte Regeln für den privaten Bereich der Familie und für das Zusammenleben in der Gesellschaft. Sein erklärtes Ziel war es, daß sowohl das Leben des Einzelnen wie das der Gemeinschaft, also des Staates, ganz nach rassenhygienischen Gesichtspunkten neu geordnet werden sollte. Erreichen wollte er das durch eine rassenhygienische Bevölkerungspolitik, deren Durchsetzung er zu Beginn der dreißiger Jahre den Nationalsozialisten noch am ehesten zutraute.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Lenz Professor für Menschliche Erblehre in Göttingen. In den folgenden Jahren veröffentlichte er noch eine Reihe von Schriften humangenetischen Inhalts. Nur drei Publikationen befaßten sich noch mit dem Thema Eugenik, allerdings in einer Weise, daß der unbeteiligte Leser den Eindruck gewinnen mußte, Lenz selbst habe damit nur am Rande zu tun gehabt und die eugenische Bewegung überhaupt habe in Deutschland nur wenig Einfluß gehabt. Eine Mitverantwortung rassenhygienischer Ideen an der nationalsozialistischen Rassen- und Bevölkerungspolitik lehnte er kategorisch ab.

VI. ANMERKUNGEN

- 1 Mann (726), S. 105.
- 2 Lenz (2g), S. 252.
- 3 Mann (725), S. 299.
- 4 Vgl. Mann (726), S. 107.
- 5 Ploetz (730), S. 2. Vgl. auch Doecke (706).
- 6 Mann (722), S. 84.
- 7 Gobineau, Joseph Arthur Graf, französischer Schriftsteller, geb. 1816, gest. 1882. G. bezeichnete die langköpfigen germanischen „Arier“ als die Eliterasse, der die Beherrschung aller anderen zukomme (Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen, 4 Bde., 1853 - 1855); sah in den Deutschen jedoch keltisch-slawische Mischlinge.
- 8 Mann (722), S. 79. Vgl. auch Hammer (712).
- 9 Mann (722), S. 79.
- 10 Mann (722), S. 80.
- 11 Lilienthal (719).
- 12 Lilienthal (719), S. 116.
- 13 Lenz (2g), S. 253.
- 14 Lenz (2g), S. 252.
- 15 Lenz (136), S. 103.
- 16 Nach mündlichem Zeugnis von Dr. Kara Lenz.
- 17 Becker (701), S. 84.
- 18 Becker (702), S. 79.
- 19 Prof. Weismann, August, Zoologe, geb. 1834, gest. 1914, lehnte den Lamarckismus ab und wies nach, daß erworbene Eigenschaften nicht vererbt werden.
- 20 Fischer, Eugen, Anthropologe, geb. 1874, gest. 1967, seit 1927 Direktor des Kaiser Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik in Berlin. Sein Hauptwerk „Die Rehobother Bastards und das Bastardierungsproblem beim Menschen“ (1913) brachte die erste wissenschaftliche Erforschung menschlicher Rassenkreuzung.
- 21 Becker (702), S. 79.
- 22 Lenz (6), S. 6.
- 23 Vgl. Doecke (706).
- 24 Lenz (6), S. 6.
- 25 Lenz (1), S. 129.
- 26 Lenz (1), Vorwort.
- 27 Vgl. Doecke (706).
- 28 Lenz (214), S. 6.
- 29 Lenz (214), S. 3.
- 30 Lenz (136), S. 109.
- 31 Lenz (285), S. 240.
- 32 Lenz (34), S. 555.
- 33 Lenz (50).
- 34 Lenz (41), S. 122.
- 35 Lenz (56), S. 467.
- 36 Lenz (50).
- 37 Lenz (196).
- 38 Lenz (286), S. 246.
- 39 Lenz (63). Diese Veröffentlichung enthält nur einen Teil der vollständigen Arbeit, die am Schluß angekündigte Fortsetzung ist im Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie nicht mehr erschienen und war auch sonst nicht zu ermitteln.
- 40 Lenz (2b), S. 2.
- 41 Lenz: Was ich Erwin Baur verdanke, Abschrift eines Entwurfs für das Gedächtnisbuch zum Gedenken an Erwin Baur, im Besitz der ehemaligen Sekretärin von Fritz Lenz, Frau Ruth Jarofki, Berlin.
- 42 Lenz, Was ich Erwin Baur verdanke, S. 2.
- 43 Nach Angaben aus einem Nachruf der Georg-August-Universität Göttingen vom September 1976.

- 44 Nach mündlicher Mitteilung von Frau Dr. Kara Lenz, Göttingen, und der ehemaligen Sekretärin von Fritz Lenz, Frau Ruth Jarofki, Berlin.
- 45 Nach Angaben von Becker (202). In den mir zugänglichen Auflagen (2. Aufl. 1953, 3. Aufl. 1961) ist der Beitrag von Fritz Lenz nicht mehr enthalten.
- 46 Lenz (136), S. 106.
- 47 Lenz (6), S. 5.
- 48 Lenz (6), S. 5.
- 49 Lenz (228), S. 1572.
- 50 Lenz (228), S. 1572.
- 51 Vgl. Heinrich (716).
- 52 Vgl. Ploetz (731). Vgl. ebenso Müller (728).
- 53 Lenz (250), S. 128.
- 54 Aus der Abschrift eines Briefes vom 26. Juni 1941 von Fritz Lenz an den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in Berlin, in welchem er Vorschläge für die Zukunft des Instituts für Rassenhygiene unterbreitet. Im Besitz von: Bibliothek und Archiv der Max-Planck-Gesellschaft, Berlin.
- 55 Staatssekretär Arthur Gütt war im Dritten Reich Leiter der Abteilung Volksgesundheit im Reichsinnenministerium.
- 56 Vgl. Lenz (15).
- 57 Lenz (15), S. 392.
- 58 Vgl. Mann (722).
- 59 Lenz (6), S. 5 f.
- 60 Lenz (6), S. 18.
- 61 Lenz (6), S. 19.
- 62 Lenz (6), S. 19.
- 63 Lenz (6), S. 20.
- 64 Lenz (6), S. 20.
- 65 Lenz (6), S. 23.
- 66 Lenz (6), S. 23.
- 67 Lenz (6), S. 21.
- 68 Lenz (6), S. 21.
- 69 Lenz (6), S. 26.
- 70 Lenz (6), S. 26.
- 71 Lenz (6), S. 27.
- 72 Lenz (6), S. 27.
- 73 Lenz (6), S. 27.
- 74 Lenz (6), S. 29.
- 75 Lenz (6), S. 29 f.
- 76 Vgl. Lenz (24 u. 26).
- 77 Lenz (24), S. 629.
- 78 Lenz (24), S. 630.
- 79 Antisthenes, griechischer Philosoph aus Athen, geb. um 440 v. Chr., Gründer der Schule der Ky-
niker.
- 80 Lenz (24), S. 632.
- 81 Lenz (24), S. 632.
- 82 Lenz (24), S. 633.
- 83 Lenz (24), S. 634.
- 84 Lenz (24), S. 636.
- 85 Lenz (24), S. 638.
- 86 Lenz (24), S. 642.
- 87 Lenz (6), S. 39.
- 88 Lenz (6), S. 7.
- 89 Lenz (2g), S. 553.
- 90 Lenz (57), S. 474.
- 91 Lenz (232), S. 181.
- 92 Lenz (232), S. 183.

- 93 Lenz (232), S. 187.
- 94 Lenz (232), S. 187.
- 95 Lenz (232), S. 187.
- 96 Lenz (57), S. 475.
- 97 Lenz (2b), S. 407 f.
- 98 Lenz (3a), S. 11.
- 99 Lenz (291), S. 353.
- 100 Lenz (373).
- 101 Lenz (2f), S. 154 f.
- 102 Lenz (2b), S. 411.
- 103 Vgl. Lenz (82).
- 104 Lenz (2b), S. 413.
- 105 Lenz (2b), S. 413.
- 106 Lenz (2b), S. 417.
- 107 Lenz (2b), S. 418.
- 108 Lenz (2b), S. 418.
- 109 Lenz (2b), S. 419.
- 110 Lenz (232), S. 189.
- 111 Lenz (6), S. 10.
- 112 Lenz (6), S. 48.
- 113 Lenz (2b), S. 431.
- 114 Lenz (2b), S. 432.
- 115 Lenz (2f), S. 156.
- 116 Lenz (2b), S. 156.
- 117 Lenz (2b), S. 156.
- 118 Lenz (2b), S. 158.
- 119 Lenz (2b), S. 158 f.
- 120 Lenz (2b), S. 159.
- 121 Lenz (17), S. 306.
- 122 Lenz (2f), S. 51.
- 123 Lenz (19), S. 591.
- 124 Lenz (2f), S. 8.
- 125 Lenz (2f), S. 10.
- 126 Lenz (2f), S. 11.
- 127 Lenz (2f), S. 11.
- 128 Lenz (57), S. 475.
- 129 Lenz (2f), S. 235.
- 130 Lenz (2b), S. 324 f.
- 131 Lenz (2f), S. 149.
- 132 Lenz (136), S. 85.
- 133 Lenz (43), S. 145.
- 134 Lenz (43), S. 146.
- 135 Lenz (19), S. 590.
- 136 Lenz (6), S. 23 f.
- 137 Lenz (6), S. 17.
- 138 Lenz (417), S. 457.
- 139 Lenz (2f), S. 155.
- 140 Worterklärung: ἴδιος eigen, κίνησις Bewegung.
- 141 Lenz (2f), S. 152.
- 142 Lenz (2b), S. 305.
- 143 Lenz (2b), S. 305.
- 144 Lenz (2b), S. 324.
- 145 Lenz (433), S. 119 f.
- 146 Lenz (2b), S. 305.
- 147 Lenz (2b), S. 307.
- 148 Lenz (2b), S. 307.

- 149 Döderlein, Albert, Gynäkologe, geb. 1860, gest. 1941, war Prof. in Groningen (Niederlande),
Tübingen und München; Begründer der bakteriologischen Gynäkologie.
- 150 Lenz (172), S. 604.
- 151 Lenz (172), S. 604.
- 152 Lenz (2b), S. 320.
- 153 Lenz (2b), S. 321.
- 154 Lenz (2b), S. 318.
- 155 Lenz (271), S. 371.
- 156 Lenz (19), S. 591.
- 157 Lenz (251), S. 2 u. 4.
- 158 Lenz (2f), S. 152.
- 159 Lenz (2f), S. 153.
- 160 Lenz (2g), S. 91.
- 161 Lenz (2g), S. 93 f.
- 162 Lenz (2g), S. 94.
- 163 Matiegka (727).
- 164 Vgl. hierzu die bei Matiegka (727) wiedergegebene Tabelle der Hirngewichte.
- 165 Lenz (2g), S. 115.
- 166 Lenz (2g), S. 115.
- 167 Lenz (2g), S. 95.
- 168 Lenz (2g), S. 96.
- 169 Lenz (2g), S. 105.
- 170 Lenz (2f), S. 78.
- 171 Lenz (2f), S. 84.
- 172 Lenz (2f), S. 86.
- 173 Lenz (2f), S. 87.
- 174 Lenz (2f), S. 93.
- 175 Lenz (2g), S. 129.
- 176 Lenz (2g), S. 129.
- 177 Lenz (2f), S. 81 f.
- 178 Lenz (215), S. 292.
- 179 Lenz (215), S. 292.
- 180 Lenz (80), S. 355.
- 181 Lenz (80), S. 356.
- 182 Lenz (56), S. 442.
- 183 Lenz (56), S. 443.
- 184 Lenz (42).
- 185 Lenz (2g), S. 137.
- 186 Lenz (402), S. 329.
- 187 Lenz (19), S. 570.
- 188 Lenz (19), S. 570.
- 189 Lenz (19), S. 570.
- 190 Lenz (215), S. 295.
- 191 Lenz (335), S. 680.
- 192 Lenz (335), S. 680.
- 193 Lenz (335), S. 681.
- 194 Lenz (136), S. 92.
- 195 Handwörterbuch (713).
- 196 Lenz (292), S. 369.
- 197 Lenz (215), S. 296.
- 198 Lenz (82), S. 407.
- 199 Lenz (297), S. 544 f.
- 200 Lenz (136), S. 94.
- 201 Lenz (43), S. 147.
- 202 Lenz (17), S. 323.
- 203 Lenz (2f), S. 195.

- 204 Lenz (2f), S. 195.
- 205 Lenz (2f), S. 199. Vgl. auch Oppitz (729). Mann (723).
- 206 Lenz (2f), S. 199.
- 207 Lenz (2g), S. 264.
- 208 Vgl. Schallmayer (733).
- 209 Lenz (2g), S. 262.
- 210 Lenz (2g), S. 261.
- 211 Lenz (29), S. 221.
- 212 Lenz (48), S. 342.
- 213 Vgl. Lenz (2g), S. 318 u. 512 f.
- 214 Lenz (2g), S. 65.
- 215 Lenz (2g), S. 65.
- 216 Lenz (240), S. 92.
- 217 Lenz (240), S. 92.
- 218 Lenz (240), S. 94.
- 219 Lenz (2f), S. 195.
- 220 Lenz (250), S. 128.
- 221 Vgl. Müller (728). Ebenso Burkhardt (704).
- 222 Lenz in einem Geleitwort zu Stroothénke (735), S. 6.
- 223 Lenz (2g), S. 267 f.
- 224 Lenz (2g), S. 272.
- 225 Lenz (2g), S. 273.
- 226 S. „Gesetz ...“ (707).
- 227 Lenz (235), S. 1350.
- 228 Lenz (136), S. 99.
- 229 Lenz (136), S. 100.
- 230 Lenz (136), S. 100.
- 231 Lenz (136), S. 100.
- 232 Lenz (136), S. 101.
- 233 Lenz (2g), S. 278.
- 234 Lenz (510), S. 221.
- 235 Lenz (227), S. 51.
- 236 Lenz (126), S. 111.
- 237 Lenz (128), S. 184.
- 238 Lenz (227), S. 58.
- 239 Vgl. Grotjahn (709).
- 240 Vgl. Lenz (2g), S. 300.
- 241 Lenz (2g), S. 300 f.
- 242 Vgl. Lenz (2f), S. 192 u. Lenz (2g), S. 306 f.
- 243 Lenz (2g), S. 307.
- 244 Lenz (250), S. 6.
- 245 Lenz (3b), S. 22.
- 246 Lenz (3b), S. 24.
- 247 Lenz (3b), S. 24.
- 248 Vgl. Lenz (46), S. 248.
- 249 Lenz (3b), S. 42.
- 250 Lenz (6), S. 46.
- 251 Lenz (135), S. 14.
- 252 Lenz (3b), S. 45.
- 253 Lenz (2g), S. 428.
- 254 Lenz (3b), S. 51.
- 255 Lenz (3b), S. 52.
- 256 Lenz (3b), S. 52.
- 257 Lenz (231), S. 257.
- 258 Lenz (231), S. 259.
- 259 Lenz (71), S. 317. Vgl. auch Günther (711).

- 260 Lenz (71), S. 317.
261 Lenz (71), S. 318.
262 Lenz (174), S. 850.
263 Lenz (174), S. 851.
264 Rassenhygienische Lehrstühle oder Institute wurden nach 1933 eingerichtet in Berlin, Greifswald, Halle, Leipzig, Frankfurt, Gießen. Vgl. hierzu Lilienthal (719), S. 124.
265 Lenz (2g), S. 433.
266 Lenz (215), S. 290.
267 Lenz (215), S. 290.
268 Lenz (215), S. 294.
269 Lenz (215), S. 294.
270 Lenz (215), S. 294.
271 Lenz (56), S. 445.
272 Lenz (56), S. 454.
273 Lenz (56) und Lenz (2g), S. 344.
274 Lenz (56), S. 459.
275 Vgl. Lenz (2g), S. 341.
276 Vgl. Lenz (2g), S. 345.
277 Lenz (223), S. 1.
278 Lenz (128), S. 182.
279 Vgl. Lenz (223).
280 Lenz (136), S. 96.
281 Lenz (223), S. 1.
282 Lenz (2g), S. 353.
283 Lenz (223), S. 1.
284 Lenz (2g), S. 359.
285 Lenz (2g), S. 359.
286 Lenz (197).
287 Lenz (197), S. 273.
288 Lenz (197), S. 273.
289 Lenz (2g), S. 370 f.
290 Lenz (2f), S. 225.
291 Lenz (2f), S. 226.
292 Lenz (2g), S. 369.
293 Vgl. Lenz (2g), S. 370.
294 Lenz (2g), S. 370.
295 Lenz (136), S. 98.
296 Vgl. Lenz (2g), S. 371.
297 Lenz (56), S. 466.
298 Lenz (337), S. 689.
299 Lenz (56), S. 466.
300 Lenz (2g), S. 380.
301 Lenz (2g), S. 380.
302 Lenz (136), S. 99.
303 Lenz (2g), S. 382. Vgl. auch Heinrich (716).
304 Lenz (2g), S. 396.
305 Lenz (2g), S. 396.
306 Lenz (56), S. 467.
307 Lenz (56), S. 445.
308 Lenz (2g), S. 396.
309 Lenz (2g), S. 397.
310 Lenz (2g), S. 397.
311 Lenz (2g), S. 395.
312 Lenz (2g), S. 391.
313 Lenz (2g), S. 386.
314 Eine Kopie dieses Briefes, datiert vom 5. 1. 1940, befindet sich im Archiv des Berlin Document Centers.

- 315 . Brief v. 5.1.1940, S. 1.
- 316 Brief v. 5.1.1940, S. 1.
- 317 Brief v. 5.1.1940, S. 2.
- 318 Lenz (2g), S. 397.
- 319 Lenz (56), S. 455.
- 320 Lenz (136), S. 96.
- 321 Lenz (136), S. 108.
- 322 Lenz (2g), S. 398.
- 323 Lenz (2g), S. 399.
- 324 Lenz (2g), S. 399.
- 325 Lenz (2g), S. 401.
- 326 Lenz (2g), S. 404.
- 327 Lenz (2g), S. 410.
- 328 Lenz (2g), S. 411.
- 329 Lenz (2g), S. 412.
- 330 Lenz (2g), S. 411.
- 331 Vgl. Schungel (734).
- 332 Lenz (2g), S. 412 f.
- 333 Lenz (2g), S. 413.
- 334 Lenz (56), S. 465 f.
- 335 Lenz (2g), S. 413.
- 336 Lenz (2g), S. 414 - 416.
- 337 Lenz (2g), S. 415.
- 338 Lenz (2g), S. 415.
- 339 Lenz (2g), S. 415 f.
- 340 Lenz (2g), S. 351.
- 341 Lenz (2g), S. 294.
- 342 Lenz (2g), S. 417.
- 343 Lenz (2g), S. 418.
- 344 Lenz (2g), S. 416.
- 345 Lenz (2g), S. 416.
- 346 Lenz (2f), S. 326 - 329. Vgl. auch Bluhm (703).
- 347 Lenz (2g), S. 556.
- 348 Lenz (2g), S. 556.
- 349 Lenz (6), S. 7.
- 350 Lenz (6), S. 10.
- 351 Lenz (6), S. 5.
- 352 Lenz (2g), S. 416.
- 353 Lenz (2g), S. 417.
- 354 Lenz (2g), S. 417.
- 355 Lenz (2g), S. 417.
- 356 Lenz (24), S. 630.
- 357 Lenz (2f), S. 50.
- 358 Lenz (2g), S. 546.
- 359 Lenz (24), S. 641.
- 360 Lenz (24), S. 629.
- 361 Lenz (2g), S. 413.
- 362 Lenz (24), S. 758.
- 363 Lenz (24), S. 635.
- 364 Lenz (378), S. 115.
- 365 Lenz (24), S. 637.
- 366 Lenz (24), S. 637.
- 367 Lenz (6), S. 19.
- 368 Lenz (136), S. 88.
- 369 Lenz (136), S. 94.
- 370 Lenz (136), S. 107.

- 371 Lenz (19), S. 598.
- 372 Lenz (136), S. 107.
- 373 Lenz (136), S. 106.
- 374 Lenz (259), S. 9 f.
- 375 Lenz (259), S. 11 f.
- 376 Lenz (263).
- 377 Lenz (263), S. 22.
- 378 Lenz (263), S. 19.
- 379 Lenz (15).
- 380 Lenz (15), S. 385.
- 381 Lenz (15), S. 386.
- 382 Lenz (15), S. 387.
- 383 Lenz (2g), S. 412.
- 384 Lenz (15), S. 388.
- 385 Lenz (15), S. 391.

VIII. FRITZ LENZ: PERSONALBIBLIOGRAPHIE

1. Monographien und Handbücher

- 1 Über die krankhaften Erbanlagen des Mannes und die Bestimmung des Geschlechts beim Menschen, Jena 1912.
- 2 Erwin Baur, Eugen Fischer und Fritz Lenz: Grundriß der menschlichen Erblchkeitslehre und Rassenhygiene.
Band 1:
 - a Menschliche Erblchkeitslehre 1. Aufl. München 1921.
 - b Menschliche Erblchkeitslehre 2. Aufl. München 1923.
 - c Menschliche Erblchkeitslehre 3. Aufl. München 1927.
 - d Menschliche Erblehre 4. Aufl. München 1936.(Von Fritz Lenz in Bd. 1: Die krankhaften Erbanlagen, Die Methoden menschlicher Erblchkeitsforschung, Die Erblchkeit der geistigen Begabung.)
Band 2:
 - e Menschliche Auslese und Rassenhygiene 1. Aufl. München 1921.
 - f Menschliche Auslese und Rassenhygiene 2. Aufl. München 1923.
 - g Menschliche Auslese und Rassenhygiene (Eugenik) 3. Aufl. München 1931.
- 3 Über die biologischen Grundlagen der Erziehung,
 - a 1. Aufl. München 1925.
 - b 2. Aufl. München 1927.
- 4 Ärfthghet och Rashyghien, Schwedische Ausgabe der 2. Aufl. von Grundriß der menschlichen Erblchkeitslehre und Rassenhygiene, Stockholm 1925.
- 5 Human Heredity, Baur-Fischer-Lenz, Translated by E. and C. Paul, London 1931.
- 6 Die Rasse als Wertprinzip, Zur Erneuerung der Ethik, München 1933.
- 7 Erbpathologie, bearb. von Joh. Lange, Fritz Lenz, Otmar v. Verschuer, Wilhelm Weitz, Bd. 1, Teil 2 von: Baur-Fischer-Lenz, Menschliche Erblehre und Rassenhygiene, 5. Aufl. München und Berlin 1940.

2. Beiträge zu Sammelwerken

- 8 Rassenhygiene. In: Handbuch der Hygiene, hrsg. v. Max Rubner, Max v. Gruber u. M. Ficker, Bd. 4, Abt. 3, Leipzig 1923, S. 3 - 115.
- 9 Erblchkeitslehre und Rassenhygiene (Eugenik). In: Josef Halban u. Ludwig Seitz, Biologie und Pathologie des Weibes, Bd. 1, Wien und Berlin 1924, S. 803 - 868.
- 10 Erblchkeitslehre im allgemeinen und beim Menschen im besonderen. In: Handbuch der normalen und pathologischen Physiologie, hrsg. v. A. Bethe, G. v. Bergmann, G. Embden, A. Ellinger, Bd. 17, Berlin 1926, S. 901 - 990.
- 11 Methoden der menschlichen Erblchkeitsforschung. In: Handbuch der hygienischen Untersuchungsmethoden, hrsg. v. E. Gotschlich, Bd. 3, Jena 1929, S. 689 - 739.
- 12 Angewandte Anthropologie. In: Natur und Mensch, Die Naturwissenschaften und ihre Anwendungen, hrsg. v. C. W. Schmidt, Bd. 4, Berlin und Leipzig 1931, S. 525 - 580.

- 13 Rassenhygiene (Eugenik). In: Handbuch der Vererbungswissenschaft, hrsg. v. E. Baur u. M. Hartmann, Bd. 3, Berlin 1932, S. 1 - 43.
- 14 Die Bedeutung der Rassenhygiene für das deutsche Volk. In: Konstitutions- und Erbbiologie in der Praxis der Medizin, Vorträge eines internationalen Fortbildungskurses in der Berliner Akademie für ärztliche Fortbildung im Frühjahr 1934, hrsg. v. Walther Jaensch, Leipzig 1934, S. 52 - 64.
- 15 Die soziologische Bedeutung der Selektion. In: Hundert Jahre Evolutionsforschung, hrsg. v. G. Heberer und F. Schwanitz, Stuttgart 1960, S. 368 - 396.
- 16 Grundlinien der Humangenetik, Zu Definition, Terminologie und Methoden (zusammen mit W. Lenz). In: Humangenetik, Ein kurzes Handbuch in fünf Bänden, hrsg. v. P. E. Becker, Bd. 1,1, Stuttgart 1968, S. 1 - 76.

3. Artikel in Zeitschriften

a. Im Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie

- 17 Über die Verbreitung der Lues, speziell in Berlin, und ihre Bedeutung als Faktor des Rassentodes. 7 (1910), S. 306 - 327.
- 18 Scharfe Maßnahmen gegen die Ehelosigkeit. 9 (1912), S. 126.
- 19 Über die idioplasmatischen Ursachen der physiologischen und pathologischen Sexualcharaktere des Menschen. 9 (1912), S. 545 - 603.
- 20 Noch einmal die Hämophilie und Verwandtes. 10 (1913), S. 332 - 339.
- 21 Bemerkungen zu dem vorstehenden Artikel von Weinberg (W. Weinberg, Zur Hämophilie, S. 339 - 344). 10 (1913), S. 344 - 346.
- 22 Frauenstimmrecht und Rassenhygiene. 10 (1913), S. 411.
- 23 Bemerkungen zu obenstehender Arbeit Claasens (W. Claasen, Die Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten in Berlin 1892 - 1910, S. 479 - 483). 10 (1913), S. 503 - 506.
- 24 Rassewertung in der hellenischen Philosophie, I. Der Kynismus. 10 (1913), S. 628 - 644.
- 25 Eine 5-Millionen Spende an die Stadt Berlin. 10 (1913), S. 696.
- 26 Rassewertung in der hellenischen Philosophie, II. Der Platonismus, III. Der Stoizismus. 10 (1913), S. 749 - 777.
- 27 Aus verwandten Gebieten der nichtwissenschaftlichen Literatur. 11 (1914 - 1915), S. 127 - 128.
- 28 Ein weibliches Urteil gegen die Emanzipation. 11 (1914 - 1915), S. 218 - 219.
- 29 Bemerkungen zu Weinbergs Syphilisstatistik (W. Weinberg, Zur Frage der Häufigkeit der Syphilis in der Großstadt, S. 193 - 209). 11 (1914 - 1915), S. 220 - 221.
- 30 Leipziger Medizinerbund für Sexualethik. 11 (1914 - 1915), S. 281.
- 31 Fünfter internationaler Kongreß für Vererbungs- und Züchtungsforschung. 11 (1914 - 1915), S. 281.

- 32 Zum Begriff der Rassenhygiene und seiner Benennung. 11 (1914 - 1915), S. 445 - 448.
- 33 Zur Rasse- und Rassenwertung. 11 (1914 - 1915), S. 500 - 501.
- 34 Bund zur Erhaltung und Mehrung der deutschen Volkskraft. 11 (1914 - 1915), S. 554 - 555.
- 35 Deutsche Gesellschaft für Bevölkerungspolitik. 11 (1914 - 1915), S. 555 - 557.
- 36 Germanen-Gilde. 11 (1914 - 1915), S. 557 - 558.
- 37 Eugenic Peace. 11 (1914 - 1915), S. 558 - 559.
- 38 Aus der Gesellschaft für Rassenhygiene. 11 (1914 - 1915), S. 561.
- 39 Eine Erklärung des Schwankens der Knabenziffer. 11 (1914 - 1915), S. 629 - 632.
- 40 Erziehungsbeiträge für Lehrerkinder. 11 (1914 - 1915), S. 560.
- 41 Die Erhaltung und Mehrung der deutschen Volkskraft. 12 (1916 - 1918), S. 116 - 124.
- 42 Individualistische Hemmnisse der Bevölkerungspolitik. 12 (1916 - 1918), S. 124.
- 43 Einschüchterungsauslese und weibliche Wahl bei Tier und Mensch. 12 (1916 - 1918), S. 129 - 150.
- 44 Zur Geschichte der Rassenhygiene. 12 (1916 - 1918), S. 195.
- 45 Frauenstimmrecht und Frauenemanzipation. 12 (1916 - 1918), S. 246.
- 46 Ein Ausschuß für die Fragen der Volksvermehrung. 12 (1916 - 1918), S. 247 - 249.
- 47 Der phylogenetische Haarverlust des Menschen. 12 (1916 - 1918), S. 333 - 336.
- 48 Die Strafbarkeit der geschlechtlichen Ansteckung. 12 (1916 - 1918), S. 337 - 342.
- 49 Bevölkerungspolitik und „Mutterschutz“. 12 (1916 - 1918), S. 345 - 348.
- 50 Deutschlands Erneuerung. 12 (1916 - 1918), S. 392.
- 51 Meldepflicht und Behandlungszwang für Geschlechtskrankheiten. 12 (1916 - 1918), S. 393 - 396.
- 52 Leitsätze zur Frage der Gesundheitszeugnisse. 12 (1916 - 1918), S. 396 - 397.
- 53 Bevölkerungspolitische Besoldungsordnung in Berlin-Schöneberg. 12 (1916 - 1918), S. 401.
- 54 Heiratsvermittlung zwischen Kriegsbeschädigten und Kriegerwitwen. 12 (1916 - 1918), S. 401 - 402.
- 55 Aus der Gesellschaft für Rassenhygiene. 12 (1916 - 1918), S. 403 - 410.
- 56 Vorschläge zur Bevölkerungspolitik mit besonderer Berücksichtigung der Wirtschaftslage nach dem Kriege. 12 (1916 - 1918), S. 440 - 468.
- 57 Antwort an Hertz (Fr. Hertz, Rasse und Kultur, Eine Erwiderung und Klarstellung, S. 468 - 472). 12 (1916 - 1918), S. 472 - 475.

- 58 Über dominant-geschlechtsgebundene Vererbung und die Erbllichkeit der Basedowdiathese. 13 (1921), S. 1 - 9.
- 59 Was ist bei Kindern angeboren, was erworben? 13 (1921), S. 232 - 233.
- 60 Über die Folgen der Hungersnot in Deutschösterreich. 13 (1921), S. 233 - 234.
- 61 Zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. 13 (1921), S. 234.
- 62 Über geschlechtsgebundene Erbanlagen für Augenfarbe. 13 (1921), S. 298 - 300.
- 63 Erfahrungen über Erbllichkeit und Entartung an Schmetterlingen. 14 (1922), S. 249 - 299.
- 64 Die Akromelanie der Russenkaninchen und ihre Bedeutung für unsere Auffassung von der Akromegalie. 15 (1923), S. 24 - 33.
- 65 Einige grundsätzliche Bemerkungen zur Fragestellung nach der erblichen Bedingtheit der Schizophrenie. 15 (1923), S. 273 - 279.
- 66 Rassenbiologie und Rassenhygiene in der Schule. 15 (1923), S. 332 - 333.
- 67 Bemerkungen zur Variationsstatistik und Korrelationsrechnung und einige Vorschläge. 15 (1923), S. 398 - 415.
- 68 Erwiderung auf vorstehende Bemerkungen von Walther Schultz (W. Schultz, Bemerkung zur Arbeit von F. Lenz: Die Akromelanie der Russenkaninchen usw., S. 415 - 417). 15 (1923), S. 417 - 418.
- 69 Schlußbemerkung von F. Lenz (zu Walther Schultz, Entgegnung auf vorstehende Erwiderung von Herrn Prof. Dr. Fritz Lenz, S. 418 - 419). 15 (1923), S. 420.
- 70 Julius-Klaus-Stiftung für Vererbungsforschung, Sozialanthropologie und Rassenhygiene. 15 (1923), S. 467 - 468.
- 71 Rassenhygienische Vorlesungen an deutschen Hochschulen. 16 (1924), S. 316 - 318.
- 72 Über Asymmetrie von Variabilitätskurven, ihre Ursachen und ihre Messung. 16 (1924), S. 420 - 428.
- 73 Muß das Nachdunkeln der Haare als Dominanzwechsel aufgefaßt werden? 16 (1924), S. 428 - 435.
- 74 Über den Nachweis selektiver Befruchtung beim Menschen. 16 (1924), S. 435 - 439.
- 75 Aus der Gesellschaft für Rassenhygiene. 16 (1924), S. 458 - 460.
- 76 Die Bevölkerungsbewegung in den Vereinigten Staaten 1910 bis 1920. 17 (1925), S. 99 - 102.
- 77 Über die Häufigkeit der Syphilis in Berlin. 17 (1925), S. 193 - 199.
- 78 Oswald Spenglers „Untergang des Abendlandes“ im Lichte der Rassenbiologie. 17 (1925), S. 289 - 309.
- 79 Ein „Deutscher Bund für Volksaufartung und Erbkunde“. 17 (1925), S. 349 - 350.
- 80 Ein Beitrag zur Frage der Fortpflanzung verschieden begabter Familien (zusammen mit Th. Fürst). 17 (1925), S. 353 - 359.

- 81 Erhalten die begabten Familien Kaliforniens ihren Bestand? 17 (1925), S. 397 - 400.
- 82 Die Ergebnisse der Intelligenzprüfungen im amerikanischen Heer. 17 (1925), S. 401 - 411.
- 83 Bemerkungen zu Dunckers Polemik (Georg Duncker, Die Messung der Asymmetrie von Variationsreihen, S. 418 - 424). 17 (1925), S. 426.
- 84 Von der richtigen Gattenwahl. 17 (1925), S. 443 - 444.
- 85 Rassenfrage und Sozialismus. 17 (1925), S. 444 - 446.
- 86 Die große Begabtenforschung Termans. 17 (1925), S. 180 - 190.
- 87 Antwort auf Weinbergs neueste Polemik (Wilhelm Weinberg, Bravais oder Lenz, durchschnittliche oder mittlere Streuung? S. 85 - 89). 18 (1926), S. 89 - 92.
- 88 Ein mendelnder Artbastard, *Deilephila vespertilio* ♀ x *euphorbiae* ♂. 18 (1926), S. 129 - 151.
- 89 Die Einrichtung öffentlicher Eheberatungsstellen in Preußen. 18 (1926), S. 205 - 214.
- 90 Schlußbemerkung (zu W. Weinberg, Erklärungen zur Variations- und Korrelationsmessung, S. 442 - 443). 18 (1926), S. 443.
- 91 Ein deutsches Forschungsinstitut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik. 19 (1927), S. 457 - 458.
- 92 Bemerkungen zur Bevölkerungsbewegung in Bremen. 20 (1928), S. 332 - 334.
- 93 Zur Bestimmung des Anteils von Erbanlage und Umwelt an der Variabilität (zusammen mit O. v. Verschuer). 20 (1928), S. 425 - 428.
- 94 Preisausschreiben. 21 (1929), S. 126 - 127.
- 95 Die bevölkerungspolitische Lage und das Gebot der Stunde. 21 (1929), S. 241 - 253.
- 96 Der Fall Kammerer und seine Umfilmung durch Lunatscharsky. 21 (1929), S. 311 - 318.
- 97 Die Hauptsache des Rückgangs der Verwandtenehen. 21 (1929), S. 319 - 320.
- 98 Korreferat über Mussolinis Aufsatz „Die Zahl als Macht“ (in der Zeitschrift ‚Gerarchia‘ 1928, p. 675 - 684). 21 (1929), S. 430 - 432.
- 99 Günthers „ostischer Mensch“ bei Ibsen. 22 (1930), S. 107 - 108.
- 100 Zur Bereinigung der Eheschließungsziffern (zusammen mit Kara Lenz-v. Borries). 22 (1930), S. 195 - 199.
- 101 Rassenhygiene oder Eugenik? 22 (1930), S. 328.
- 102 Tagung der Internationalen Vereinigung rassenhygienischer Organisationen 1929. 22 (1930), S. 433.
- 103 Eine rassenhygienische Adresse an Mussolini. 22 (1930), S. 433 - 435.
- 104 Ein italienischer Kongreß für Genetik und Rassenhygiene. 22 (1930), S. 436.
- 105 Die Hilfsschüler der Kriegsjahrgänge. 22 (1930), S. 440 - 442.

- 106 Die Bildungsanstalten als Mittel der sozialen Auslese. 22 (1930), S. 442.
- 107 Schulleistung, Begabung und Kinderzahl (zusammen mit Kara Lenz-v. Borries). 23 (1931), S. 61 - 77.
- 108 Ein Reichsausschuß für Bevölkerungspolitik. 23 (1931), S. 123 - 124.
- 109 Bemerkungen zu vorstehender Arbeit Burgdörfers (Friedrich Burgdörfer, Die bevölkerungspolitische Lage und das Gebot der Stunde, S. 166 - 221). 23 (1931), S. 221 - 230.
- 110 Bemerkungen zu vorstehenden Arbeiten Weinbergs und Bernsteins (W. Weinberg, Zur Probandenmethode, Felix Bernstein, Über die Unzuverlässigkeit der Weinbergschen Geschwistermethode, S. 285 - 290). 23 (1931), S. 291 - 293.
- 111 Günthers Berufung nach Jena. 23 (1931), S. 337 - 339.
- 112 Bemerkungen zu der Schiefheitsarbeit von K. H. Roth (K. H. Roth-Lutra, Der Schiefheitsprozentsatz, S. 405 - 415). 23 (1931), S. 415 - 417.
- 113 Eugenik, Erblehre, Erbpflege. 23 (1931), S. 451 - 452.
- 114 Antrag auf einen rassenbiologischen Lehrstuhl. 23 (1931), S. 452.
- 115 Alfred Ploetz zum 70. Geburtstag am 22. August 1930. 24 (1930), S. VII - XV.
- 116 Über Möglichkeiten und Grenzen eines Ausgleichs der Familienlasten durch Steuerreform. 24 (1930), S. 376 - 398.
- 117 Münchener Gesellschaft für Rassenhygiene, Tätigkeitsbericht für das Jahr 1930. 25 (1931), S. 106 - 107.
- 118 Ein Stammbaum über Hasenscharte und Gaumenspalte. 25 (1931), S. 220 - 222.
- 119 Die päpstliche Enzyklika über die Ehe. 25 (1931), S. 225 - 232.
- 120 Ist Sterilisierung strafbar? 25 (1931), S. 232 - 234.
- 121 Die Stellung des Nationalsozialismus zur Rassenhygiene. 25 (1931), S. 300 - 308.
- 122 Ansätze zum Ausgleich der Familienlasten. 25 (1931), S. 349 - 350.
- 123 Über die Geschlechtsgebundenheit des erblichen Augenzitterns. 26 (1932), S. 194 - 200.
- 124 Die Sterilisierungsfrage im Strafrechtsausschuß des Reichstages. 26 (1932), S. 230.
- 125 Ein Versuch rassenhygienischer Lenkung der Ehewahl. 26 (1932), S. 460 - 462.
- 126 Eintreten des Deutschen Ärztevereinsbundes für rassenhygienische Maßnahmen. 27 (1933), S. 110 - 112.
- 127 War Ludwig Woltmann ein Jude? 27 (1933), S. 112 - 113.
- 128 Rassenhygiene und Sterilisierung im Preußischen Landesgesundheitsrat. 27 (1933), S. 180 - 185.
- 129 Zur Frage der Ursache von Zwillingsgeburten. 27 (1933), S. 294 - 306.

- 130 Gegenantwort (Zur ‚Antwort‘ von O. v. Verschuer auf o.g. Artikel, S. 306 - 311). 27 (1933), S. 311 - 315.
- 131 Antwort auf die Stellungnahme von H. Chr. Meyer (Hans Christoph Meyer, Stellungnahme zu der Kritik von Lenz, S. 317 - 318). 27 (1933), S. 318.
- 132 Zur Frage der Schädigung der Erbmasse durch Röntgenstrahlen. 27 (1933), S. 349 - 350.
- 133 Zur Frage der Fortpflanzung der Hilfsschüler. 35 (1941), S. 54 - 55.
- 134 Zur Problematik der psychologischen Erbforschung. 35 (1941), S. 345 - 368.
- 135 Zur Problematik der psychologischen Erbforschung und der Lehre vom Schichtenbau der Seele. 37 (1943), S. 6 - 21.
- 136 Gedanken zur Rassenhygiene (Eugenik). 37 (1943), S. 84 - 109.
- 137 Nachruf auf Heinz Wülker A. 37 (1943), S. 275 - 276.

b. In der Münchener medizinischen Wochenschrift

- 138 Leitsätze der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene zur Geburtenfrage. 61 (1914), S. 1568 - 1569.
- 139 Über Naphthalinentlausung und ihre Methode. 62 (1915), S. 1550 - 1551.
- 140 Erwiderung auf die Bemerkungen von Prof. Mühlens (Bemerkungen zu Fritz Lenz: Beobachtungen über Malaria in malariefreier Gegend, S. 829 - 830). 64 (1917), S. 830.
- 141 Die einfachste und bequemste Methode zum Nachweis von Eiweiß im Harn. 64 (1917), S. 1267.
- 142 Beobachtungen über Malaria in malariefreier Gegend. 64 (1917), S. 394 - 396.
- 143 Zur Ätiologie der Pneumokokkenpneumonie. 64 (1917), S. 195 - 196.
- 144 Ein Beitrag zur Kenntnis der Basedowdiathese. 64 (1917), S. 292 - 294.
- 145 Ein großzügiger Plan zur Bevölkerungspolitik in Bayern. 64 (1917), S. 1102 - 1104.
- 146 Der Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. 65 (1918), S. 820 - 822.
- 147 Die Gesetzentwürfe gegen die Verhinderung von Geburten. 65 (1918), S. 911 - 912.
- 148 Zum Neuaufbau der medizinischen Vorbildung. 66 (1919), S. 160 - 162.
- 149 P. W. Siegels Urlaubskinder und die Lösung des Geschlechtsproblems. 66 (1919), S. 188 - 189.
- 150 Ein Streiflicht auf die Akromegalie. 66 (1919), S. 992 - 993.
- 151 Wilhelm Schallmayer. 66 (1919), S. 1294 - 1296.
- 152 Die Bedeutung der statistisch ermittelten Belastung mit Blutsverwandtschaft der Eltern. 66 (1919), S. 1340 - 1342.
- 153 Ergänzende Bemerkungen zur Geschlechtsbestimmung. 67 (1920), S. 164.

- 154 Zur Geschlechtsbestimmung. 67 (1920), S. 543 - 544.
- 155 Malariaresidive und Sonnenlicht. 67 (1920), S. 697 - 698.
- 156 Rassenhygienische Bedenken zur Studienreform. 67 (1920), S. 1444 - 1445.
- 157 Zur Frage der Erblichkeit vagotonisch bedingter Krankheiten. 67 (1920), S. 1473.
- 158 Die Verwandtschaft der großen Schwaben. 68 (1921), S. 1099.
- 159 Entstehen die Schizophrenien durch Auswirkung rezessiver Erbanlagen? 68 (1921), S. 1325 - 1326.
- 160 Bericht der Verhandlungen des bevölkerungspolitischen Kongresses der Stadt Köln in der Pfingstwoche 1921. 69 (1922), S. 975.
- 161 Gregor Mendel. 69 (1922), S. 1349 - 1350.
- 162 Vorschläge für Leitsätze der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene. 69 (1922), S. 1356 - 1357.
- 163 Ferdinand Hueppes Stellung zur Rassenfrage. 69 (1922), S. 1666.
- 164 Nicht Volks- oder Rassenhygiene, sondern Volkshygiene und Rassenhygiene. 70 (1923), S. 123.
- 165 Zur Frage der Erblichkeit der Muttermaler. 71 (1924), S. 1365.
- 166 Der 5. Internationale Kongreß für Vererbungswissenschaft (Genetik) in Berlin vom 11. - 17. September 1927. 74 (1927), S. 1731 - 1732.
- 167 Das deutsche Forschungsinstitut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik in Berlin-Dahlem. 74 (1927), S. 1764.
- 168 Erbänderung durch Röntgenstrahlen. 74 (1927), S. 2135 - 2137.
- 169 Eine sächsische Denkschrift über Ehe- und Sexualberatung. 75 (1928), S. 486.
- 170 Wilhelm Schallmayer. 76 (1929), S. 1294 - 1297.
- 171 Alfred Ploetz zum 70. Geburtstag. 77 (1930), S. 1459 - 1460.
- 172 Zur Frage der Röntgenschädigung der Erbmasse in ihrer Bedeutung für das praktische Handeln des Arztes. 79 (1932), S. 604.
- 173 Wie schnell schwindet das deutsche Volk dahin? 79 (1932), S. 1724 - 1726.
- 174 Rassenhygiene als Pflichtfach für Mediziner. 80 (1933), S. 849 - 851.
- 175 Schizoide Psychopathie und Eheerlaubnis. 80 (1933), S. 1369.
- 176 Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 14. Juli 1933. 81 (1934), S. 653 - 654.

c. In der Zeitschrift für induktive Abstammungs- und Vererbungslehre

- 177 Alternative Modifikationen bei Schmetterlingen. 18 (1917), S. 95 - 103.
- 178 Der Erhaltungsgrund der Myrmekophilie. 18 (1917), S. 44 - 46.
- 179 Alternative Modifikationen bei Schmetterlingen. 19 (1918), S. 304 - 309.
- 180 Kann eine quantitative Fluktuation von Erbfaktoren von wesentlicher Bedeutung für die Artbildung sein? 25 (1921), S. 169 - 175.
- 181 Über spontane Fremdbefruchtung bei Bohnen mit Bemerkungen zur Psychologie und Erkenntnistheorie der biologischen Forschung. 25 (1921), S. 222 - 231.
- 182 Zur weiteren Fragestellung über die Befruchtungsart der Bohnen. 25 (1921), S. 251 - 253.
- 183 Koppelung mit dem Geschlecht oder Lokalisation im Geschlechtschromosom? 28 (1922), S. 243 - 244.
- 184 Bemerkungen zur Variationsstatistik und ein neuer Vorschlag. 33 (1924), S. 311 - 313.
- 185 Die Übersterblichkeit der Knaben im Lichte der Erblchkeitslehre. 33 (1924), S. 313 - 314.
- 186 Mitteilungen über Art- und Gattungsbastarde bei Schmetterlingen. 41 (1926), S. 113 - 115.
- 187 Über die Erblchkeit der Muttermäler auf Grund von Untersuchungen an 300 Zwillingspaaren. 41 (1926), S. 119 - 121.
- 188 Ein weiterer mendelnder Artbastard (*Epicnaptera tremulifolia* x *ilicifolia*). Suppl.-Bd. 2 (1928), S. 984 - 986.
- 189 Zur genetischen Deutung von Zwillingsbefunden. 62 (1932), S. 153 - 159.
- 190 Über den Erhaltungswert der Geschlechtlichkeit. 70 (1935), S. 448 - 452.
- 191 Über die Frage der Erblchkeit der Disposition bzw. Immunität bei Kinderkrankheiten (zusammen mit E. Bühler). 73 (1937), S. 536 - 541.
- 192 Mendeln die Geisteskrankheiten? 73 (1937), S. 559 - 564.
- 193 Schlußwort (zu: Luxenburger, Hans, Bemerkungen zu dem Vortrag von F. Lenz: Mendeln die Geisteskrankheiten? S. 565 - 568). 73 (1937), S. 569 - 571.

d. In anderen Zeitschriften

- 194 Rassenhygiene. In: Studentische Monatshefte vom Oberrhein. 7. u. 8. H. (1911).
- 195 Die sogenannte Vererbung erworbener Eigenschaften. In: Med. Klin. 10 (1914), S. 202 - 204 u. 244 - 247.
- 196 Zur Erneuerung der Ethik. In: Deutschlands Erneuerung 1 (1917), Sonderabdruck.
- 197 Merkworte zur Rassenhygiene. In: Deutschlands Erneuerung 1 (1917), S. 272 - 273.
- 198 Gedanken zur Erneuerung des deutschen Volkes. In: Deutschlands Erneuerung 2 (1918), S. 765 - 775.

- 199 Gebote der Stunde zur Bevölkerungs- und Finanzpolitik. In: Soz. Prax. 28, Nr. 36 (1919), S. 621 - 624.
- 200 Die Gefahren der Verwandtenehe. In: Die Umschau 23 (1919), Nr. 52.
- 201 Om racens egenvaerd. In: Det Nye Nord Nr. 28, Kopenhagen 1919.
- 202 Platon's Formaning. In: Det Nye Nord Nr. 37, Kopenhagen 1919.
- 203 Über die Melitaeen in der Umgegend Münchens. In: Mitt. Münch. Entom. Ges. 8 (1917/18), S. 1 - 16.
- 204 Die Auslesebedeutung der Säuglingsfürsorge. In: Berliner klin. Wschr. 56 (1919), S. 1139 - 1141.
- 205 Einige wirtschaftliche Forderungen der Rassenhygiene zum Wohl der Familie. In: Kommend. Geschl. 1 (1921), S. 155 - 162.
- 206 Über die Bedeutung der Erbmasse für Krankheit und Sterblichkeit im Kindesalter. In: Mschr. Kinderhk. 24 (1922), S. 603 - 618.
- 207 Über Vererbung beim Menschen, Allgemeiner Vortrag auf der Hundertjahrfeier der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte. In: Verh. Dtsch. Ges. Naturforsch. Ärzte 1922, S. 129 - 140.
- 208 Die Klärung der Rassenfrage in der Entomologie. In: Mitt. Münch. Entom. Ges. 13 (1923), S. 41 - 54.
- 209 Die Übersterblichkeit der Knaben im Lichte der Erblchkeitslehre. In: Arch. Hyg. 93 (1923), S. 126 - 150.
- 210 Eugenics in Germany. In: J. Hered. 15 (1924), S. 223 - 231.
- 211 Zwei Geschwister mit Xeroderma pigmentosum. In: Zbl. Haut-Geschl.krkh. 16 (1925), S. 874.
- 212 Gewerbedermatitis und partieller Albinismus. In: Zbl. Haut-Geschl.krkh. 20 (1926), S. 18.
- 213 Neue Untersuchungen über die Ätiologie der Muttermäler (zusammen mit Meirowsky). In: Arch. Dermat. Syph. 151 (1926), S. 381 - 382.
- 214 Max von Gruber, Wer er war und wie er war. In: Süddeutsche Monatshefte 1927, H. 11.
- 215 Die Bedeutung des Bildungswesens für die Rassenhygiene. In: Unsere Welt 22 (1930), S. 289 - 298.
- 216 Was kann der Einzelne tun? In: Volk und Rasse 6 (1931), S. 169.
- 217 Zur Frage des Anteils von Erbanlage und Umwelt an der geistigen Entwicklung. In: Forschungen und Fortschritte 7 (1931), S. 460 - 461.
- 218 Über Zugfalter. In: Int. entom. Zschr. 25 (1931), S. 197 - 201.
- 219 Über die Variabilität der Inkubationszeit des Typhus (zusammen mit M. Knorr). In: Arch. Hyg. 107 (1931), S. 186 - 192.
- 220 Der Ausgleich der Familienlasten. In: Kommend. Geschl. 6 (1931).
- 221 Vorschlag einer sozialen Staffelung des Schulgeldes und der Hochschulgebühren. In: Eugenik 2 (1932), S. 175.

- 222 Soziale Staffelung des Schulgeldes und der Hochschulgebühren. In: Eugenik 2 (1932), S. 230.
- 223 Arbeitslosigkeit und Rassenhygiene. In: Rasse, Volk und Staat, Rassenhygienisches Beiblatt zum „Völkischen Beobachter“, Folge 3, Juni 1933.
- 224 Die Alkoholfrage in ihrer Bedeutung für die Rassenhygiene. In: Die Alkoholfrage H. 5/6, 1933 (= Wiss. Veröffentlichungen zur Alkoholfrage, Nr. 8).
- 225 Zur Frage eines Arbeitsdienstes für angehende Akademiker. In: Eugenik 3 (1933), S. 1 - 6.
- 226 Zur Frage eines Sterilisierungsgesetzes. In: Eugenik 3 (1933), S. 73 - 76.
- 227 Ist eugenische Sterilisierung strafbar? In: Zschr. f. d. gesamte Strafrechtswissenschaft 53 (1933), S. 51 - 61.
- 228 Rassenhygiene und klinische Medizin. In: Klin. Wschr. 12 (1933), S. 1570 - 1572.
- 229 „Soziale Hygiene“ als wissenschaftliches Fach. In: Deutsches Ärzteblatt Nr. 16 (1934).
- 230 Der rassenhygienische Unterricht für Mediziner. In: Ziel und Weg Nr. 7 (1934), S. 246 - 249.
- 231 Semesterreform. In: Ziel und Weg Nr. 7 (1934), S. 257 - 259.
- 232 Über Rassen und Rassenbildung. In: Unterrichtsblätter f. Math. u. Naturwiss. 40 (1934), S. 177 - 179.
- 233 Über das Verhältnis pathogener Erbinheiten zu klinisch abgegrenzten Typen von Erbkranken. In: Klin. Wschr. 13 (1934), S. 249 - 251.
- 234 Zur Sterilisierungsfrage. In: Klin. Wschr. 13 (1934), S. 294 - 295.
- 235 Die Bedeutung der Rassenfrage für den praktischen Arzt. In: Dtsch. med. Wschr. 60 (1934), S. 1349 - 1350.
- 236 Zur Zwillingsmethode. In: Forschungen und Fortschritte 11 (1935), S. 354 - 355.
- 237 Inwieweit kann man aus Zwillingsbefunden auf Erbbedingtheit oder Umwelteinfluß schließen? In: Dtsch. med. Wschr. 61 (1935), S. 873 - 875.
- 238 Zur Frage der unterschiedlichen Fortpflanzung. In: Volk und Rasse 11 (1936), S. 495 - 498.
- 239 Some Remarks on the Twin Method in the Study of Human Heredity. In: Research and Progress Vol II, No. 3, July 1936, S. 175 - 178.
- 240 Zur Frage der unehelichen Kinder. In: Volk und Rasse 12 (1937), S. 91 - 95.
- 241 Wer wird schizophran? In: Der Erbarzt 4 (1937), S. 154 - 166.
- 242 Die empirische Prognose der Verhütung erbkranken Nachwuchses. In: Der Erbarzt 5 (1938), S. 81 - 83.
- 243 Über kombinantes Verhalten alleler Gene. In: Der Erbarzt 5 (1938), S. 83 - 84.
- 244 Die Häufigkeit der Verwandtenehen und ihr Rückgang. In: Der Erbarzt 5 (1938), S. 97 - 98.
- 245 Die Arbeitskurve Kraepelins und ein psychomotorischer Versuch in der Zwillingsforschung (zusammen mit P. E. Becker). In: Zschr. Neurol. 164 (1938), S. 50 - 68.

- 246 Rasse und Klima. In: Verh. Dtsch. Ges. Naturforsch. Ärzte, 95. Vers. Stuttgart 1938, S. 34 - 38. Berlin 1939.
- 247 Über die verschiedene Bedeutung der Wörter „erblich“ und „nichterblich“ beim Menschen. In: Forschungen und Fortschritte 15 (1939), S. 422 - 423.
- 248 Was bedeutet „erblich“ und „nichterblich“ beim Menschen? Supplementary Volume to the Journal of Genetics, Cambridge 1940.
- 249 Über die genetischen Grundlagen der Blondheit bei den europäischen Völkern und bei den Juden. In: Forschungen und Fortschritte 16 (1940), S. 22 - 24.
- 250 Über Fortpflanzung und Ehehäufigkeit in Berlin. In: Volk und Rasse 15 (1940), S. 125 - 128.
- 251 Über Verwandtenehen. In: Die Gesundheitsführung, Ziel und Weg, H. 2, Februar 1941 (Sonderdruck).
- 252 Zur Aussprache über Schicksal und Freiheit. In: Der Biologe 10 (1941), S. 67 - 73.
- 253 Über Wege und Irrwege rassenkundlicher Untersuchungen. In: Zschr. Morph. Anthrop. 39 (1941), S. 383 - 413.
- 254 Noch einmal die Irrwege bei rassenkundlichen Untersuchungen. In: Zschr. Morph. Anthrop. 40 (1942), S. 185 - 187.
- 255 Kritik der reinen Wirbelsäulenmethode. In: Zschr. Morph. Anthrop. 43 (1951), S. 9 - 20.
- 256 Kritische Gedanken zur Wirbelsäulenmethode nach Kühne. In: Homo 2 (1951), S. 53 - 55.
- 257 Über Häufigkeit und Bedeutung von Mutationen in menschlichen Populationen. In: Homo 3 (1952), S. 145 - 148.
- 258 Über Zahnschmelzhypoplasie von unvollständig dominantem geschlechtsgebundenen Erbgang (zusammen mit Chr. Schulze). In: Zschr. menschl. Vererb.-Konst.-lehre 31 (1952), S. 104 - 114.
- 259 Diesseits von Gut und Böse. In: Deutsche Universitätszeitung 8 (1953), S. 9 - 12.
- 260 Aktuelle Probleme humangenetischer Forschung. In: Zbl. Bakt. 164 (1955), S. 251 - 253.
- 261 Zur Schätzung der Mutationsrate der Muskeldystrophien (zusammen mit P. E. Becker). In: Zschr. menschl. Vererb.-Konst.-lehre 33 (1955), S. 42 - 56.
- 262 Nachtrag „Zur Schätzung der Mutationsrate der Muskeldystrophien“ (zusammen mit P. E. Becker). In: Zschr. menschl. Vererb.-Konst.-lehre 34 (1956), S. 463 - 464.
- 263 Über die Grenzen praktischer Eugenik. In: Acta genet. statist. med. 6 (1956), S. 13 - 24.
- 264 Über vermeintliche „Wahrscheinlichkeit von Vaterschaften“. In: Anthrop. Anz. 22 (1958), S. 45 - 65.
- 265 Nun doch wieder „Wirbelsäulenmethode“? In: Anthrop. Anz. 24 (1960), S. 52 - 62.
- 266 Restaurierung des mittelalterlichen Weltbildes? In: Ärztl. Mitt. 47 (1962), S. 95 - 96.
- 267 Gedanken und Beobachtungen zur Physiologie und Humangenetik des Farbensehens. In: Ärztl. Mitt. 48 (1963), S. 253 - 256.

- 268 Erfahrungen mit einer bisher verkannten Varietät des Farbensinns und Folgen für Theorie und Praxis. In: Humangenetik 15 (1972), S. 75 - 80.

4. Rezensionen

a. Im Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie

- 269 Labor Niederle: La Race Slave, Statistique, Démographie, Anthropologie, traduit du Tchèque par Louis Leger, Paris 1911. 8 (1911), S. 524 - 527.
- 270 Heinrich Rickert: Lebenswerte und Kulturwerte, aus: Logos, Internationale Zeitschrift für Philosophie der Kultur 2 (1911/12). 8 (1911), S. 791 - 795.
- 271 R. Goldschmidt: Über die Vererbung der sekundären Geschlechtscharaktere, in: Münch. med. Wschr. 58 (1911), S. 2642. 9 (1912), S. 370 - 372.
- 272 E. Gressot: Zur Lehre von der Hämophilie, in: Zschr. klin. Med., H. 3/4 (1912), S. 194 - 218. 9 (1912), S. 521 - 524.
- 273 August Forel: Alkohol und Keimzellen (Blastophorische Entartung), in: Münch. med. Wschr. 58 (1911), S. 2596 - 2601. 9 (1912), S. 643 - 645.
- 274 Kellner: Die mongoloide Idiotie, in: Münch. med. Wschr. 60 (1913), S. 746 - 748. 9 (1912), S. 785.
- 275 Friedrich Kanngießer: Hat die Blutsverwandtschaft der Eheleute einen schädlichen Einfluß auf die Gesundheit der Nachkommen? in: Münch. med. Wschr. 60 (1913), S. 762 - 763. 9 (1912), S. 787.
- 276 Francis Harbitz: Über angeborene Tuberkulose, in: Münch. med. Wschr. 60 (1913), S. 741 - 744. 9 (1912), S. 787 - 788.
- 277 Hans Hauser: Vierlinge und Vierlingsmütter, in: Münch. med. Wschr. 60 (1913), S. 812 - 815. 9 (1912), S. 790.
- 278 Oskar Schmitz: Wenn wir Frauen erwachen ..., München und Leipzig 1913. 9 (1912), S. 800 - 801.
- 279 Kurt Morgenstern: Über kongenitale hereditäre Ankylosen der Interphalangealgelenke, in: Beitr. klin. Chir. 82, H. 3 o. J., S. 509 - 530. 10 (1913), S. 196 - 197.
- 280 C. Julius Caesar: Die Stirnagen der Ameisen, in: Zoologische Jahrbücher 35 o. J., S. 162 - 242. 10 (1913), S. 187.
- 281 Hans Schneider: Über Erbllichkeit des Atheroms, in: Münch. med. Wschr. 60 (1913), S. 294 - 295. 10 (1913), S. 197 - 198.
- 282 E. Abderhalden: Diagnose der Schwangerschaft mit Hilfe der optischen Methoden und des Dialysierverfahrens, in: Münch. med. Wschr. 59 (1912), S. 1305 - 1306. 10 (1913), S. 198 - 199.
- 283 H. Noguchi: Studien über den Nachweis der Spirochaeta pallida im ZNS bei der progressiven Paralyse und bei Tabes dorsalis, in: Münch. med. Wschr. 60 (1913), S. 737 - 739. 10 (1913), S. 209.
- 284 Max Picard: Ein Beitrag zur Lues- und Paralysefrage, Diss. med. Frankfurt a.M. 1912. 10 (1913), S. 212 - 215.

- 285 H. Kurella: Die Intellektuellen und die Gesellschaft, Wiesbaden 1913. 10 (1913), S. 240 - 241.
- 286 Kurt Goldstein: Über Rassenhygiene, Berlin 1913. 10 (1913), S. 244 - 247.
- 287 August Hegar: Beitrag zur Frage der Sterilisierung aus rassenhygienischen Gründen, in: Münch. med. Wschr. 60 (1913), S. 243 - 247. 10 (1913), S. 248.
- 288 Géza v. Hoffmann: Die Rassenhygiene in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, München 1913. 10 (1913), S. 249 - 252.
- 289 Max Müller: Die Notwendigkeit einer obligatorischen Einführung der Blutuntersuchung nach Wassermann bei der Kontrolle der Prostituierten und deren Bedeutung für die allgemeine Prophylaxe der Syphilis, in: Münch. med. Wschr. 60 (1913), S. 298 - 300. 10 (1913), S. 252.
- 290 Max Verworn: Kausale und konditionale Weltanschauung, Jena 1912. 10 (1913), S. 348 - 350.
- 291 Paul Kammerer: Sind wir Sklaven der Vergangenheit oder Werkmeister der Zukunft? Wien und Leipzig 1913. 10 (1913), S. 350 - 353.
- 292 Eugen Fischer: Anthropologische Sonderdrucke aus dem „Handwörterbuch der Naturwissenschaften“, Jena 1913. 10 (1913), S. 362 - 370.
- 293 Paul Kammerer: Vererbung erzwungener Farbveränderungen, IV. Mitteilung, Das Farbenkleid des Feuersalamanders in seiner Abhängigkeit von der Umwelt, in: Arch. Entw.mech. 36, H. 1 u. 2 o. J., S. 4 - 193. 10 (1913), S. 517 - 520.
- 294 Emil Horst: Zur Naturgeschichte des Genies, Brackwede i. W. 1913. 10 (1913), S. 529.
- 295 L. Hauck: Spontane tödliche Gehirnblutung bei einem Hämophilen, in: Münch. med. Wschr. 60 (1913), S. 1147 - 1149. 10 (1913), S. 530.
- 296 W. Weinberg: Vererbung, in: Handwörterbuch der sozialen Hygiene, hrsg. v. Grotjahn und Kaup, Leipzig 1912, S. 710 - 727. 10 (1913), S. 530.
- 297 Felix A. Theilhaber: Das sterile Berlin, Berlin 1913. 10 (1913), S. 539 - 545.
- 298 August Weismann: Vorträge über Deszendenztheorie, 3. Aufl. Jena 1913. 10 (1913), S. 649 - 655.
- 299 E. Ziegler und E. Breslau: Zoologisches Wörterbuch, 2. Aufl. Jena 1911 - 1912. 10 (1913), S. 664 - 665.
- 300 Valentin Haecker: Allgemeine Vererbungslehre, 2. Aufl. Braunschweig 1912. 10 (1913), S. 666 - 668.
- 301 Gg. Riebold: Erklärung der Vererbungsgesetze der Hämophilie auf Grund der Mendelschen Regeln, in: Med. Klin. 9 (1913), S. 672 - 675. 10 (1913), S. 676 - 677.
- 302 Karl Sudhoff: Der Ursprung der Syphilis, Leipzig 1913. 10 (1913), S. 677.
- 303 Orłowski: Eindrücke und Erfahrungen über Syphilisverlauf und -behandlung, in: Würzb. Abh. Med. 13, H. 5 o. J., S. 151 - 163. 10 (1913), S. 677.
- 304 Werner Sombart: Die Zukunft der Juden, Leipzig 1912. 10 (1913), S. 687 - 688.
- 305 A. Seidel: Geschlecht und Sitte im Leben der Völker, Berlin o. J. 10 (1913), S. 821 - 822.

- 306 Gemeinsamer Hirtenbrief der in Fulda (1913) versammelten Bischöfe. 10 (1913), S. 827 - 829.
- 307 Harry Federley: Das Verhalten der Chromosomen bei der Spermatogenese der Schmetterlinge *Pygaera anachoreta*, *curtula* und *pigra* sowie einiger ihrer Bastarde, in: Zschr. indukt. Abstamm.-Vererb.lehre Jg. 1913, S. 1 - 110. 11 (1914 - 1915), S. 101 - 104.
- 308 Eugen Fischer: Sozialanthropologie, S. A. aus: Handwörterbuch der Naturwissenschaften, Bd. 9, Jena 1913, S. 172 - 188. 11 (1914 - 1915), S. 105 - 107.
- 309 Eugen Fischer: Gehirn, S. A. aus: Handwörterbuch der Naturwissenschaften, Bd. 4, Jena 1913, S. 685 - 688. 11 (1914 - 1915), S. 107 - 108.
- 310 Eugen Fischer: Haar, S. A. aus: Handwörterbuch der Naturwissenschaften, Bd. 5, Jena 1913, S. 167 - 171. 11 (1914 - 1915), S. 108 - 109.
- 311 Eugen Fischer: Schädellehre und Skelettlehre, S. A. aus: Handwörterbuch der Naturwissenschaften, Bd. 8, Jena 1913, S. 836 - 852. 11 (1914 - 1915), S. 109.
- 312 Ernst Zahn: Die Frauen von Tannò, Stuttgart und Leipzig 1911. 11 (1914 - 1915), S. 128 - 129.
- 313 Hermann Burte: Wiltfeber, der ewige Deutsche, 6. Aufl. Leipzig 1912. 11 (1914 - 1915), S. 129 - 130.
- 314 Wilhelm Schallmayer: Rassenprobleme, in: Zschr. f. Politik, Juni-Heft 1914, S. 412 - 427. 11 (1914 - 1915), S. 256.
- 315 J. Lanz-Liebenfels: Rassenmetaphysik oder die Unsterblichkeit und Göttlichkeit des höheren Menschen, in: Ostara-Bücherei, Nr. 74, Wien 1914. 11 (1914 - 1915), S. 256.
- 316 Hermann Popert: Helmut Harringa, Eine Geschichte aus unserer Zeit, hrsg. vom Dürerbunde, 22. Aufl. Dresden 1913. 11 (1914 - 1915), S. 279 - 280.
- 317 Eugen Fischer: Körperformen des Menschen, S. A. aus: Handwörterbuch der Naturwissenschaften, Bd. 5, Jena 1913, S. 958 - 964. 11 (1914 - 1915), S. 396 - 397.
- 318 Alfred Bernstein: Die ärztliche Unterbrechung der Schwangerschaft, o. O., o. J. 11 (1914 - 1915), S. 407 - 108.
- 319 Carl Mirtl: Der Zuchtwahlinstinkt des Weibes, Wien und Leipzig 1914. 11 (1914 - 1915), S. 417 - 418.
- 320 Ludwig Neuner: Leitfaden für eine deutsche Religion auf naturwissenschaftlicher Grundlage, München 1914. 11 (1914 - 1915), S. 419 - 420.
- 321 A. Haake: Die Befreiung der Frau durch Liebe und Ehe, Dresden und Leipzig o. J. 11 (1914 - 1915), S. 418.
- 322 W. Johannsen: Elemente der exakten Erblchkeitslehre mit Grundzügen der biologischen Variationsstatistik, 2. deutsche Aufl. Jena 1913. 11 (1914 - 1915), S. 505 - 510.
- 323 Richard Goldschmidt: Einführung in die Vererbungswissenschaft, 2. Aufl. Leipzig und Berlin 1913. 11 (1914 - 1915), S. 513 - 517.
- 324 Rudolf Martin: Lehrbuch der Anthropologie in systematischer Darstellung, Jena 1914. 11 (1914 - 1915), S. 522 - 524.

- 325 Semi-Kürschner oder Literarisches Lexikon der Schriftsteller, Dichter, Bankiers, Geldleute, Ärzte, Schauspieler, Künstler, Musiker, Offiziere, Rechtsanwälte, Revolutionäre, Frauenrechtlerinnen, Sozialdemokraten usw. jüdischer Rasse und Versippung, die von 1813 - 1913 in Deutschland tätig oder bekannt waren, hrsg. von Philipp Stauff, Berlin-Groß-Lichterfelde 1913. 11 (1914 - 1915), S. 546 - 548.
- 326 J. Tews: Familie und Familienerziehung, in: Pädagogisches Magazin, H. 475, Langensalza 1912. 11 (1914 - 1915), S. 548 - 549.
- 327 Arthur Graf Gobineau: Amadis, Erstes Buch: Königskinder, Leipzig 1914. 11 (1914 - 1915), S. 553.
- 328 Teja Graf: Der Abgrund, Leipzig 1914. 11 (1914 - 1915), S. 554.
- 329 K. Guenther: Gedanken zur Deszendenztheorie, S. A. aus den Verhandlungen der Deutschen Zool. Gesellschaft 1914. 11 (1914 - 1915), S. 635 - 636.
- 330 Wilhelm Roux: Über kausale und konditionale Weltanschauung und deren Stellung zur Entwicklungsmechanik, Leipzig 1913. 11 (1914 - 1915), S. 636 - 638.
- 331 H. Meyer: Geschichte der Lehre von den Keimkräften von der Stoa bis zum Ausgang der Patriistik, Bonn 1914. 11 (1914 - 1915), S. 638.
- 332 Karl Stern: Über ungewöhnlich lange Latenz der Syphilis und über die Prognose der Erkrankung, S. A. aus der Dtsch. med. Wschr. 61 (1914). 11 (1914 - 1915), S. 661.
- 333 Georg Gruber: Über die Doeble-Hellersche Aortitis (Aortitis luetica), Jena 1914. 11 (1914 - 1915), S. 661 - 662.
- 334 Bleichröder: Über die Zunahme der Fehlgeburten in den Berliner Städtischen Krankenhäusern, S. A. aus der Berliner klin. Wschr. 51, Nr. 10 (1914). 11 (1914 - 1915), S. 662 - 663.
- 335 J. Kaup: Frauenarbeit und Rassenhygiene, Hamburg o. J. 11 (1914 - 1915), S. 680 - 682.
- 336 Max von Gruber: Ursachen und Bekämpfung des Geburtenrückgangs im Deutschen Reich, S. A. aus der Dtsch. Vjschr. öff. Gesd.pfl. 46, H. 1, 2. u. 3. Aufl. München 1914. 11 (1914 - 1915), S. 683 - 688.
- 337 Max von Gruber: Über Siedlungsreform, S. A. aus der Zschr. f. Wohnungswesen in Bayern, 13. Jahrg., Nr. 10/11. 11 (1914 - 1915), S. 688 - 690.
- 338 David Ammann: Die Rasse der Zukunft und Rassenhygiene, 4. Aufl. Leipzig und Zürich 1914. 11 (1914 - 1915), S. 690.
- 339 Adolf Damaschke: Kriegerheimstätten, S. A. aus d. Jb. d. Bodenreform, Bd. 2, H. 2, Jena 1915. 11 (1914 - 1915), S. 690 - 694.
- 340 Georg Bonne: Heimstätten für unsere Helden, München 1915. 11 (1914 - 1915), S. 694.
- 341 K. v. Winterstetten: Neue Ziele mitteleuropäischer Politik, 4. Aufl. München 1914. 11 (1914 - 1915), S. 698 - 699.
- 342 Franz Köhler: Der neue Dreibund, München 1915. 11 (1914 - 1915), S. 699 - 700.
- 343 Deutsche Politik, Wochenschrift für Welt- und Kultur-Politik, hrsg. v. E. Jäckh, Paul Rohrbach u. Philipp Stein, Weimar, vierteljährlich, seit 1916. 11 (1914 - 1915), S. 701.

- 344 Germanen-Gilde, Zeitschrift für gemeinsame geistige und wirtschaftliche Arbeit der germanischen Völker, Oldenburg i. Gr., monatlich. 11 (1914 - 1915), S. 701.
- 345 Deutsch-Nordisches Jahrbuch für Kulturaustausch und Volkskunde, hrsg. v. Walter Georgi, Jena 1914. 11 (1914 - 1915), S. 701.
- 346 Das Deutsche Buch, hrsg. v. der „Germanischen Glaubensgemeinschaft“, Leipzig o. J. 11 (1914 - 1915), S. 702.
- 347 Erwin Baur: Einführung in die experimentelle Vererbungslehre, 2. Aufl. Berlin 1914. 11 (1914 - 1915), S. 801 - 806.
- 348 Semigotha, Weimarer historisch-genealoges (!) Taschenbuch des gesamten Adels jehudäischen Ursprungs, 2. Jahrg. München 1913. 11 (1914 - 1915), S. 811.
- 349 Semi-Alliancen, Semigothaisches genealogisches Taschenbuch aristokratisch-jüdischer Heiraten mit Enkel-Listen, 3. Jahrg. München 1914. 11 (1914 - 1915), S. 811.
- 350 Ostfriesisches Geschlechterbuch, Bd. 26, hrsg. v. Bernhard Koerner, o. O. 1913. 11 (1914 - 1915), S. 812.
- 351 M. Rabinowitsch: Syphilis und Wassermannsche Reaktion bei den Findelsäuglingen, S. A. aus dem Zbl. Bakt. 72, Nr. 4 u. 5. 11 (1914 - 1915), S. 831 - 832.
- 352 Osteuropäische Zukunft, Zschr. für Deutschlands Aufgaben im Osten und Südosten, hrsg. v. Falk Schupp, München, jährlich 24 Hefte. 11 (1914 - 1915), S. 831 - 832.
- 353 Jahrbuch für Alkoholgegner 1914, 9. Jahrg., Hamburg. 11 (1914 - 1915), S. 682 - 683.
- 354 J. M. Guyau: Erziehung und Vererbung, Leipzig 1913. 12 (1916 - 1918), S. 87 - 88.
- 355 Wilhelm Wundt: Elemente der Völkerpsychologie, Leipzig o. J. 12 (1916 - 1918), S. 88.
- 356 Wilhelm Schallmayer: Sozialhygiene und Eugenik, S. A. aus Zschr. f. Sozialwissenschaft, Jg. 5, H. 5 - 8. 12 (1916 - 1918), S. 107 - 108.
- 357 Heinrich Driesmann: Tenorio in Thule, Hildburghausen o. J. 12 (1916 - 1918), S. 115 - 116.
- 358 v. Gneist: Sichere Wege zur Ehe für unsere Töchter und Söhne, Leipzig o. J. 12 (1916 - 1918), S. 116.
- 359 Friedrich Hertz: Rasse und Kultur, 2. Aufl. von „Moderne Rassetheorien“, Leipzig 1915. 12 (1916 - 1918), S. 208 - 212.
- 360 Franz Boas: Kultur und Rasse, Leipzig 1914. 12 (1916 - 1918), S. 212.
- 361 A. Kantorowicz: Die Progenie und ihre Vererbung, S. A. aus der Dtsch. Mschr. Zahnk., H. 3 (1915). 12 (1916 - 1918), S. 220 - 221.
- 362 M. Vaerting: Mutterpflichten gegen die Ungeborenen, Berlin 1915. 12 (1916 - 1918), S. 240 - 241.
- 363 Friedrich Martius: Konstitution und Vererbung in ihrer Beziehung zur Pathologie, Berlin 1914 (= Allgemeiner Teil der Enzyklopädie der klinischen Medizin, hrsg. v. Langstein, v. Noorden, v. Pirquet u. Schittlhelm). 12 (1916 - 1918), S. 364 - 367.

- 364 Fritz Haneld: Zur Frage der Geburtenbeschränkung und Lebenserhaltung in Beamtenfamilien, Berlin 1916. 12 (1916 - 1918), S. 377 - 378.
- 365 Hermann Struck und F. Luschan: Kriegsgefangene, Berlin 1917. 12 (1916 - 1918), S. 486 - 488.
- 366 Ludwig Schemann: Gobineau, Bd. 1, 1913; Bd. 2, Straßburg 1916. 12 (1916 - 1918), S. 488 - 490.
- 367 Ludwig Wilser: Die Überlegenheit der germanischen Rasse, Stuttgart 1915. 12 (1916 - 1918), S. 490.
- 368 Franz Haiser: Die Überzeugungskraft des „Beweises“, Wien 1916. 12 (1916 - 1918), S. 490 - 493.
- 369 E. v. Stern: Volkskraft und Staatsmacht im Altertum, Halle 1916. 12 (1916 - 1918), S. 509 - 510.
- 370 Hermann Siemens: Die biologischen Grundlagen der Rassenhygiene und der Bevölkerungspolitik, München 1917. 12 (1916 - 1918), S. 510.
- 371 Deutschlands Erneuerung, Monatsschrift für das deutsche Volk, hrsg. v. G. v. Below, H. St. Chamberlain, H. Claß, R. Geyer, M. v. Gruber, W. Kapp, G. W. Schiele, v. Schwerin, R. Seeberg, H. 1 April 1917, München, jährlich 12 Hefte. 12 (1916 - 1918), S. 392.
- 372 Geza v. Hoffmann: Krieg und Rassenhygiene, München 1916. 12 (1916 - 1918), S. 510 - 511.
- 373 Otto Schlaginhaufen: Sozialanthropologie und Krieg, Zürich und Leipzig o. J. 12 (1916 - 1918), S. 511.
- 374 Fr. Siebert: Der völkische Gehalt der Rassenhygiene, München 1917 (= „Bücherei Deutscher Erneuerung“, Bd. 3). 12 (1916 - 1918), S. 511 - 512.
- 375 H. Paull: Die neue Familie, Stuttgart und Berlin 1916. 12 (1916 - 1918), S. 512.
- 376 Max Marcuse: Der eheliche Präventivverkehr, seine Verbreitung, Verursachung und Methodik, dargestellt und beleuchtet an 300 Ehen, Stuttgart 1917. 13 (1921), S. 100 - 103.
- 377 Georg Hansen: Die drei Bevölkerungsstufen, München 1915. 13 (1921), S. 103 - 105.
- 378 Des deutschen Volkes Wille zum Leben, hrsg. v. Martin Faßbender, 2. Aufl. Freiburg 1917. 13 (1921), S. 110 - 116.
- 379 Hans Lieske: Das Problem krimineller Bekämpfung der Ansteckung mit Geschlechtskrankheiten, Würzb. Abh. Med. 17, H. 3 (1917). 13 (1921), S. 116 - 117.
- 380 Ku Hung-Ming: Der Geist des chinesischen Volkes und der Ausweg aus dem Krieg, Jena 1916. 13 (1921), S. 117 - 118.
- 381 B. Fleischer: Über myotonische Dystrophie mit Katarakt, Graefes Arch. Ophth. 96, H. 1/2 (1918). 13 (1921), S. 208.
- 382 C. Noorden und S. Kaminer: Krankheiten und Ehe, 2. Aufl. Leipzig 1916. 13 (1921), S. 208 - 221.
- 383 P. W. Siegel: Gewollte und ungewollte Schwankungen der weiblichen Fruchtbarkeit, Bedeutung des Kohabitationstermins für die Häufigkeit der Knabengeburten, Berlin 1917. 13 (1921), S. 221 - 225.

- 384 Artur Dinter: Die Sünde wider das Blut, Leipzig 1918. 13 (1921), S. 227 - 231.
- 385 Künstliche Fehlgeburt und künstliche Unfruchtbarkeit, ihre Indikationen, Technik und Rechtslage, hrsg. von Placzek, Leipzig 1918. 13 (1921), S. 328 - 334.
- 386 M. Hirsch: Die Fruchtabtreibung, Stuttgart 1921. 14 (1922), S. 208 - 210.
- 387 M. J. Gutmann: Über den heutigen Stand der Rasse- und Krankheitsfrage der Juden, München 1920. 14 (1922), S. 362.
- 388 Kurt Levin: Der Begriff der Genese in Physik, Biologie und Entwicklungsgeschichte, Berlin 1922. 15 (1923), S. 57 - 58.
- 389 Carl Schuchardt: Alteuropa in seiner Kultur- und Stilentwicklung, Berlin 1919. 15 (1923), S. 65.
- 390 Fritz Kahn: Die Juden als Rasse- und Kulturvolk, Berlin 1922. 15 (1923), S. 67 - 70.
- 391 Robert Sommer: Familienforschung und Vererbungslehre, 2. Aufl. Leipzig 1922. 15 (1923), S. 77 - 80.
- 392 Richard Thurnwald: Psychologie des primitiven Menschen, München o. J. (1922). 15 (1923), S. 81 - 82.
- 393 Acta medica Scandinavica, hrsg. von J. Holmgren, Stockholm u. a. 56, H. 4 o. O., o. J. 15 (1923), S. 85 - 86.
- 394 Karl Birnbaum: Psychopathologische Dokumente, Berlin 1920. 15 (1923), S. 87.
- 395 H. Brennecke: Zur Frage der Psychologie und Psychopathologie der Revolution und der Revolutionäre, Langensalza 1922. 15 (1923), S. 88.
- 396 A. Grotjahn: Leitsätze zur sozialen und generativen Hygiene, 2. Aufl. Karlsruhe 1922. 15 (1923), S. 89 - 91.
- 397 Walter Schnell: Biologie und Hygiene der Leibesübungen, Berlin und Wien 1922. 15 (1923), S. 94.
- 398 Paul Popenoe: Rassenhygiene (Eugenik) in den Vereinigten Staaten, übersetzt v. Fritz Lenz, o. O., o. J. 15 (1923), S. 184 - 196.
- 399 Wolfgang Köhler: Intelligenzprüfungen an Menschenaffen, 2. Aufl. Berlin 1922. 15 (1923), S. 313 - 316.
- 400 F. v. Luschan: Völker, Rassen, Sprachen, Berlin 1922. 15 (1923), S. 316 - 321.
- 401 Theobald Bieder: Geschichte der Germanenforschung, 2. Teil, Leipzig 1922. 15 (1923), S. 321.
- 402 H. Lundborg: Rassenbiologische Übersichten und Perspektiven, Jena 1921. 15 (1923), S. 328 - 329.
- 403 Christian: Die Rassenhygiene in der Gesittung, Gesetzgebung und Politik, in: Veröff. Med. verw. 17, H. 2, Berlin 1923. 15 (1923), S. 329 - 330.
- 404 Kurt Gerlach: Fernstenliebe, Leipzig 1923. 15 (1923), S. 330.
- 405 Hermann Paull: Wir sind das kommende Geschlecht, Stuttgart o. J. (1922). 15 (1923), S. 330 - 332.

- 406 Rudolf Wlassak: Grundriß der Alkoholfrage, Leipzig 1922. 15 (1923), S. 332.
- 407 Bernhard Dürken: Allgemeine Abstammungslehre, Berlin 1923. 15 (1923), S. 420 - 424.
- 408 Gustav Kraitschek: Rassenkunde, Wien 1923. 15 (1923), S. 424 - 427.
- 409 Hans Pohlig: Völkerkunde und Paethnologie, Berlin 1923. 15 (1923), S. 428.
- 410 Theodor Fritsch: Handbuch der Judenfrage, 29. Aufl., Leipzig 1923. 15 (1923), S. 428 - 432.
- 411 H. W. Siemens: Einführung in die allgemeine und spezielle Vererbungspathologie des Menschen, 2. Aufl. Berlin 1923. 15 (1923), S. 439 - 446.
- 412 Henry Ford: Der internationale Jude, Deutsch von Paul Lehmann, 2 Bände, 11. Aufl. bzw. 5. Aufl. Leipzig 1923. 15 (1923), S. 446 - 449.
- 413 Die Medizin der Gegenwart in Selbstdarstellungen, Bd. 1, hrsg. v. L. R. Grote, Leipzig 1923. 15 (1923), S. 449 - 450.
- 414 Oswald Bumke: Kultur und Entartung, 2. Aufl. Berlin 1922. 15 (1923), S. 450 - 453.
- 415 Sächsisches Wehr- und Mehrbuch, hrsg. v. Heinrich Siegmund, 2. Aufl. Mediasch 1922. 15 (1923), S. 453 - 455.
- 416 W. Prausnitz: Grundzüge der Hygiene, 12. Aufl. München 1923. 15 (1923), S. 455 - 456.
- 417 Fritz Dehnow: Ethik der Zukunft, Leipzig 1922. 15 (1923), S. 457 - 461.
- 418 Hans F. K. Günther: Rassenkunde des deutschen Volkes, 3. Aufl. München 1923. 16 (1924), S. 99 - 111.
- 419 Ernst Kretschmer: Körperbau und Charakter, 2. Aufl. Berlin 1923. 16 (1924), S. 111 - 117.
- 420 Ernst Finkbeiner: Die kretinische Entartung, Berlin 1923. 16 (1924), S. 117 - 122.
- 421 A. Wetzel: Über Massenmörder, Berlin 1921. 16 (1924), S. 122.
- 422 K. Schneider: Studien über Persönlichkeit und Schicksal eingeschriebener Prostituierten, Berlin 1921. 16 (1924), S. 122 - 123.
- 423 L. Flügge: Die rassenbiologische Bedeutung des sozialen Aufsteigens und das Problem der immunisierten Familien, Göttingen 1920. 16 (1924), S. 123 - 124.
- 424 Madison Grant: The Passing of the Great Race, 4. Aufl. New York 1923. 16 (1924), S. 328 - 331.
- 425 Eugenics in Race und State, Vol. II of the Second International Congress of Eugenics, Baltimore 1923. 16 (1924), S. 333 - 337.
- 426 L. F. Clauß: Die nordische Seele, Halle a. S. 1923. 16 (1924), S. 445 - 447.
- 427 Alfred Grotjahn: Soziale Pathologie, 3. Aufl. Berlin 1923. 16 (1924), S. 451 - 456.
- 428 Th. Brugsch: Allgemeine Prognostik, 2. Aufl. Berlin und Wien 1922. 17 (1925), S. 108 - 111.
- 429 J. Jörger: Psychiatrische Familiengeschichten, Berlin 1919. 17 (1925), S. 112.

- 430 A. Müller: Bismarck, Nietzsche, Scheffel, Mörike; Bonn o. J. 17 (1925), S. 112 - 113.
- 431 O. Hamann: Biologie deutscher Dichter und Denker, Zürich, Leipzig und Wien o. J. (1923). 17 (1925), S. 113 - 114.
- 432 O. Landwehr: Übervölkertes Land, Wien und Leipzig 1923. 17 (1925), S. 114 - 115.
- 433 Alexander Elster: Sozialbiologie, Berlin und Leipzig 1923 (= Handbuch der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Bd. 8, hrsg. v. Adolf Günther, Innsbruck und Gerhard Keßler, Jena). 17 (1925), S. 115 - 128.
- 434 F. Kehrer und Ernst Kretschmer: Die Veranlagung zu seelischen Störungen, Berlin 1924. 17 (1925), S. 205 - 207.
- 435 Carl Correns: Gesammelte Abhandlungen zur Vererbungswissenschaft aus periodischen Schriften 1899 - 1924, Berlin 1924. 17 (1925), S. 427 - 428.
- 436 Fritz Paudler: Die hellfarbigen Rassen und ihre Sprachstämme, Kulturen und Urheimaten, Heidelberg 1924. 17 (1925), S. 428 - 431.
- 437 v. Behr-Pinnow: Die Zukunft der menschlichen Rasse, Berlin 1925. 17 (1925), S. 433 - 437.
- 438 A. Eleutheropulos: Soziologie, 3. Aufl. Jena 1923. 17 (1925), S. 437 - 441.
- 439 Friedrich Hertz: Rasse und Kultur, 3. Aufl. Leipzig 1925. 18 (1926), S. 109 - 114.
- 440 S. J. Holmes: A Bibliography of Eugenics, Berkeley (Cal.) 1924. 18 (1926), S. 114 - 115.
- 441 Kurt Hildebrandt: Norm und Entartung des Menschen, Dresden 1923. 18 (1926), S. 121 - 126.
- 442 Kurt Hildebrandt: Wagner und Nietzsche, Breslau 1924. 18 (1926), S. 126 - 128.
- 443 Karl Birnbaum: Grundzüge der Kulturpsychopathologie, hrsg. von Kretschmer, München 1924. 18 (1926), S. 226.
- 444 Platons „Staat“ (griechischer und deutscher Text), übersetzt, eingeleitet und erläutert von Wilhelm Andrae, 1. Halbband: Vorwort, Text und Übersetzung; 2. Halbband: Einleitung, erläuternde Anmerkungen, Sach- und Namensverzeichnis; o. O., o. J. 18 (1926), S. 226 - 228.
- 445 Alfons Fischer: Grundriß der sozialen Hygiene, 2. Aufl. Karlsruhe 1925. 18 (1926), S. 228 - 230.
- 446 H. H. Kary: Die Methoden der phylogenetischen (stammesgeschichtlichen) Forschung, Berlin und Wien 1925 (= Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden, Abt. 9, Teil 3, H. 2, hrsg. v. E. Abderhalden). 18 (1926), S. 298 - 300.
- 447 Paul Kammerer: Neuvererbung oder Vererbung erworbener Eigenschaften, Stuttgart-Heilbronn 1925. 18 (1926), S. 300 - 302.
- 448 Samuel J. Holmes: The trend of the race, New York 1921. 18 (1926), S. 320 - 321.
- 449 Samuel J. Holmes: Studies in evolution and eugenics, New York 1923. 18 (1926), S. 321.
- 450 Pontus Fahlbeck: Die Klassen und die Gesellschaft, Jena 1922. 18 (1926), S. 330 - 333.
- 451 H. Sellheim: Das Geheimnis vom Ewig-Weiblichen, 2. Aufl. Stuttgart 1924. 19 (1927), S. 219 - 225.

- 452 Paul Popenoe: *Modern Marriage*, New York 1925. 19 (1927), S. 339 - 341.
- 453 K. F. Wolff: *Rassenlehre*, Leipzig 1927. 19 (1927), S. 341 - 346.
- 454 F. Dupré: *Weltanschauung und Menschenzüchtung*, Berlin 1926. 19 (1927), S. 346 - 347.
- 455 E. Liek: *Der Arzt und seine Sendung*, 4. Aufl. München 1927. 19 (1927), S. 347 - 352.
- 456 W. Ostwald: *Große Männer*, 6. Aufl. Leipzig 1927. 19 (1927), S. 429 - 435.
- 457 Josef Mayer: *Gesetzliche Unfruchtbarmachung Geisteskranker*, Freiburg i. B. 1927. 19 (1927), S. 435 - 443.
- 458 Paul Popenoe: *Conservation of the Family*, Baltimore 1926. 19 (1927), S. 443 - 449.
- 459 Richard Goldschmidt: *Einführung in die Wissenschaft vom Leben oder Ascaris*, Berlin 1927. 20 (1928), S. 178.
- 460 Erik Nordenskjöld: *Die Geschichte der Biologie*, Jena 1926. 20 (1928), S. 178 - 182.
- 461 A. A. Tschuprow: *Grundbegriffe und Grundprobleme der Korrelationstheorie*, Leipzig und Berlin 1925. 20 (1928), S. 182 - 183.
- 462 Max Marcuse: *Die Ehe, ihre Physiologie, Psychologie, Hygiene und Eugenik*, Berlin und Köln 1927. 20 (1928), S. 201 - 209.
- 463 Hans F. K. Günther: *Rassenkunde des deutschen Volkes*, 12. Aufl. München 1928. 20 (1928), S. 340 - 344.
- 464 Wilhelm Lange-Eichbaum: *Genie - Irrsinn und Ruhm*, München 1928. 20 (1928), S. 355 - 362.
- 465 Pitirim Sorokin: *Die Soziologie der Revolution*, München 1928. 20 (1928), S. 363 - 368.
- 466 Ludwig Schemann: *Die Rasse in den Geisteswissenschaften*, München 1928. 20 (1928), S. 448 - 451.
- 467 Johannes Müller: *Deutsche Bevölkerungsstatistik*, Jena 1926. 20 (1928), S. 451 - 454.
- 468 Richard Goldschmidt: *Einführung in die Vererbungswissenschaft*, 5. Aufl. Berlin 1928. 21 (1929), S. 99 - 102.
- 469 Wilhelm Schmidt: *Rasse und Volk*. München 1927. 21 (1929), S. 111 - 115.
- 470 Hermann Muckermann: *Rassenforschung und Volk der Zukunft*, Berlin und Bonn 1928. 21 (1929), S. 115 - 118.
- 471 O. Naegeli: *Allgemeine Konstitutionslehre in naturwissenschaftlicher und medizinischer Betrachtung*, Berlin 1927. 21 (1929), S. 191 - 195.
- 472 Th. Brugsch und F. H. Lewy: *Die Biologie der Person*, Bd. 1, Berlin und Wien 1926. 21 (1929), S. 195 - 204.
- 473 A. H. Estabrook und J. E. McDougale: *Mongrel Virginians*, Baltimore 1926. 21 (1929), S. 204 - 205.
- 474 Catherine M. Cox: *Early mental traits of three hundred geniuses*, Stanford, California 1926. 21 (1929), S. 206 - 207.

- 475 Ernst Heimeran: Schaubuch berühmter deutscher Zeitgenossen, München 1925. 21 (1929), S. 207 - 208.
- 476 Leonard Darwin: The Need for Eugenic Reform, London 1926. 21 (1929), S. 208 - 214.
- 477 Max Marcuse: Handwörterbuch der Sexualwissenschaft, 2. Aufl. Bonn 1926. 21 (1929), S. 214 - 215.
- 478 Albert Moll: Handbuch der Sexualwissenschaften, 3. Aufl. Leipzig 1926. 21 (1929), S. 215 - 222.
- 479 Paul Kammerer: Geschlecht, Fortpflanzung, Fruchtbarkeit; München 1927. 21 (1929), S. 324 - 325.
- 480 Rudolf Martin: Lehrbuch der Anthropologie, 3 Bände, 2. Aufl. Jena 1928. 21 (1929), S. 325 - 331.
- 481 M. W. Hauschild: Grundriß der Anthropologie, Berlin 1926. 21 (1929), S. 331 - 332.
- 482 F. Kehrer: Erbllichkeit und Nervenleiden, I. Ursachen und Erbllichkeitskreis von Chorea, Myoklonie und Athetose, Berlin 1928. 21 (1929), S. 332 - 335.
- 483 Johannes Lange: Verbrechen als Schicksal, Leipzig 1929. 21 (1929), S. 335 - 336.
- 484 Georg Wolff: Der Gang der Tuberkulosesterblichkeit und die Industrialisierung Europas, Leipzig 1926. 21 (1929), S. 340 - 341.
- 485 Robert Sommer: Familienforschung, Vererbungs- und Rassenlehre, Leipzig 1927. 21 (1929), S. 342 - 343.
- 486 F. Schiller und S. Canning: Eugenics and Politics, London 1926. 21 (1929), S. 344 - 347.
- 487 F. Buttersack: Wider die Minderwertigkeit, Leipzig 1926. 21 (1929), S. 347 - 348.
- 488 E. Fischer und H. F. K. Günther: Deutsche Köpfe nordischer Rasse, München 1927. 21 (1929), S. 438 - 439.
- 489 Ernst Benkard: Das ewige Antlitz, Berlin o. J. 21 (1929), S. 439.
- 490 G. Müller: Schülersauslese, Radebeul-Dresden 1928. 21 (1929), S. 440 - 442.
- 491 W. Stern: Probleme der Schülersauslese, Leipzig 1926. 21 (1929), S. 442 - 444.
- 492 M. R. Gerstenbauer: Der Führer, Jena 1927. 21 (1929), S. 444 - 445.
- 493 Ergebnisse der Biologie, hrsg. v. K. v. Frisch, R. Goldschmidt, W. Ruhland, H. Winterstein, Bd. 2, Berlin 1927. 22 (1930), S. 66 - 68.
- 494 Karl Saller: Die Entstehung der „nordischen Rasse“, in: Zschr. Anat. Entw.gesch. 83 (1927), S. 411 - 590. 22 (1930), S. 72 - 76.
- 495 Karl Kynast: Apollon und Dionysos, München 1927. 22 (1930), S. 101 - 102.
- 496 Frieda Runge-Hecht: Mütter, Leipzig 1928. 22 (1930), S. 102 - 103.
- 497 Alfred Grotjahn und Gustav Junge: Maßvolle Schulreform, Leipzig 1929. 23 (1931), S. 105 - 112.

- 498 H. A. Bernatzik: Zwischen Weißem Nil und Belgisch-Kongo, Wien 1929. 25 (1931), S. 454 - 455.
- 499 Walther Kruse: Die Deutschen und ihre Nachbarvölker, Leipzig 1929. 26 (1932), S. 64 - 70.
- 500 M. Boldrini: La fertilità dei biotipi, Mailand 1931. 26 (1932), S. 70 - 72.
- 501 Heuber: Familie und Steuer, München 1931. 26 (1932), S. 345 - 346.
- 502 A. Ruppin: Soziologie der Juden, Bd. 1: Die soziale Struktur der Juden, Berlin 1930. 26 (1932), S. 436 - 438.
- 503 R. W. Darré: Das Bauerntum als Lebensquell der Nordischen Rasse, München 1929. 26 (1932), S. 440 - 444.
- 504 R. W. Darré: Neuadel aus Blut und Boden, München 1930. 26 (1932), S. 444 - 447.
- 505 H. Muckermann und O. v. Verschuer: Eugenische Eheberatung, Berlin und Bonn 1931 (= Das kommende Geschlecht 6, H. 1/2). 26 (1932), S. 447 - 450.
- 506 H. Nevermann: Über Eheberatung, Leipzig 1931. 26 (1932), S. 450 - 451.
- 507 A. Thiele und 7 Mitarbeiter: Praxis der Eheberatung, Dresden 1931. 26 (1932), S. 451 - 453.
- 508 F. Gerlach: Eheberatung und die krankhaften geistigen Erbanlagen, Berlin 1931. 26 (1932), S. 453 - 454.
- 509 F. K. Scheumann: Eheberatung als Aufgabe der Kommunen, Leipzig 1932. 27 (1933), S. 215 - 218.
- 510 Eduard Kohlrausch: Sterilisation und Strafrecht, Berlin und Leipzig 1932. 27 (1933), S. 220 - 221.

b. In der Münchener medizinischen Wochenschrift

- 511 J. Grassl: Der Geburtenrückgang in Deutschland, Kempten und München 1914. 61 (1914), S. 1743.
- 512 Wilhelm Schallmayer: Einführung in die Rassenhygiene, in: Ergebnisse der Hygiene usw., Bd. 2, hrsg. v. Weichardt, Berlin 1917, S. 433 - 532. 64 (1917), S. 554.
- 513 W. Oettinger: Die Rassenhygiene und ihre wissenschaftlichen Grundlagen, Berlin 1914. 64 (1917), S. 618 - 619.
- 514 W. J. Ruttman: Erblchkeitslehre und Pädagogik, Leipzig 1917 (= Allgemein-pädagogische Schriften, hrsg. v. K. Rössger, Bd. 6). 64 (1917), S. 650.
- 515 B. Schmittmann: Reichswohnversicherung, Kinderrenten durch Ausbau der Sozialversicherung, Stuttgart 1917 (= Schriften der Deutschen Gesellschaft für soziales Recht, H. 1.). 64 (1917), S. 876.
- 516 Ernst Bumm: Über das deutsche Bevölkerungsproblem, Berlin 1917. 64 (1917), S. 909.
- 517 F. Doflein: Die Fortpflanzung, die Schwangerschaft und das Gebären der Säugetiere, Jena 1917. 64 (1917), S. 946 - 947.

- 518 A. Zeiler: Gesetzliche Zulagen für jeden Haushalt, Stuttgart 1916. 64 (1917), S. 1239 - 1240.
- 519 Ernst Gaupp: August Weismann, Sein Leben und sein Werk, Jena 1917. 64 (1917), S. 1494 - 1495.
- 520 V. Haecker: Die Erblichkeit im Mannesstamm und der vaterrechtliche Familienbegriff, Jena 1917. 64 (1917), S. 1534.
- 521 Hermann Swoboda: Das Siebenjahr, Bd. 1: Vererbung, Wien und Leipzig 1917. 64 (1917), S. 1560.
- 522 J. Wolf: Die Bevölkerungspolitik der Gegenwart, Leipzig 1918. 65 (1918), S. 885.
- 523 Paul Kammerer: Geschlechtsbestimmung und Geschlechtsverwandlung, Wien 1918. 65 (1918), S. 913.
- 524 Wilhelm Schallmayer: Vererbung und Auslese, 3. Aufl. Jena 1918. 66 (1919), S. 22.
- 525 Max Verworn: Kausale und konditionale Weltanschauung, 2. Aufl. Jena 1918. 66 (1919), S. 107.
- 526 Der Wiederaufbau der Volkskraft nach dem Kriege, Sitzungsbericht über die gemeinsame Tagung der ärztlichen Abteilungen der Waffenbrüderlichen Vereinigungen Österreichs, Ungarns und Deutschlands in Berlin Januar 1918, Jena 1918. 66 (1919), S. 191.
- 527 H. E. Ziegler: Die Vererbungslehre in der Biologie und in der Soziologie, Jena 1918. 66 (1919), S. 275.
- 528 M. Schlick: Allgemeine Erkenntnislehre, Bd. 1, Berlin 1918. 66 (1919), S. 626.
- 529 E. Devrient: Familienforschung, 2. Aufl. Leipzig und Berlin 1919 (= Teubner'sche Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“, Bd. 350). 66 (1919), S. 941.
- 530 Berthold Kern: Die Religion in ihrem Werden und Wesen, Berlin 1919. 66 (1919), S. 1329.
- 531 S. Schott: Statistik, 2. Aufl. Leipzig 1920 (= Teubner'sche Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“, Bd. 244). 67 (1920), S. 850.
- 532 E. Teichmann: Befruchtung und Vererbung, 3. Aufl. Leipzig 1919 (= Aus Natur und Geisteswelt, Bd. 70). 67 (1920), S. 941.
- 533 E. Tomor: Die Grundirrtümer der heutigen Rassenhygiene, Würzburger Abhandlungen, Bd. 20, o. J. 67 (1920), S. 941.
- 534 Das Volksbad, hrsg. v. der Deutschen Gesellschaft für Volksbäder, Berlin 1919. 67 (1920), S. 967.
- 535 J. Popitz: Einführung in das neue Umsatz- und Luxussteuerrecht, Berlin 1920. 67 (1920), S. 996.
- 536 V. Ruzicka: Restitution und Vererbung, Berlin 1919 (= Vorträge und Aufsätze über Entwicklungsmechanik der Organismen, H. 23). 67 (1920), S. 1022.
- 537 Max Hirsch: Über das Frauenstudium, Leipzig und Würzburg 1920. 67 (1920), S. 1097.
- 538 G. Sommer: Geistige Veranlagung und Vererbung, 2. Aufl. Leipzig und Berlin 1919 (= Aus Natur und Geisteswelt, Bd. 512). 67 (1920), S. 1271.

- 539 P. Mühlens: Arzt und Auswanderung, Stuttgart 1919. 67 (1920), S. 1297 - 1298.
- 540 R. Goldschmidt: Die quantitative Grundlage von Vererbung und Artbildung, Berlin 1920. 67 (1920), S. 1478.
- 541 R. Goldschmidt: Einführung in die Vererbungswissenschaft, 3. Aufl. Leipzig 1920. 67 (1920), S. 1525.
- 542 Kurt Hildebrandt: Norm und Entartung des Menschen, Dresden 1920. 68 (1921), S. 21.
- 543 R. Goldschmidt: Mechanismus und Physiologie der Geschlechtsbestimmung, Berlin 1920. 68 (1920), S. 50.
- 544 R. Gaupp: Student und Alkohol, Berlin-Dahlem 1921. 68 (1921), S. 371.
- 545 A. Grotjahn: Geburtenrückgang und Geburtenregelung, Berlin 1921. 68 (1921), S. 402 - 403.
- 546 K. Jellinek: Das Weltengeheimnis, Stuttgart 1921. 68 (1921), S. 712.
- 547 E. S. Russell: Form and Function, London 1916. 68 (1921), S. 750.
- 548 H. W. Klein: Krankheit, Vererbung und Ehe, Leipzig und Wien 1921. 68 (1921), S. 956.
- 549 V. Haecker: Allgemeine Vererbungslehre, 3. Aufl. Braunschweig 1921. 68 (1921), S. 991.
- 550 H. Muckermann: Kind und Volk, 4. und 5. Aufl., Bd. 1: Vererbung und Auslese; Bd. 2: Gestaltung der Lebenslage, Freiburg 1921. 68 (1921), S. 1026.
- 551 H. Lundborg: Rassenbiologische Übersichten und Perspektiven, Jena 1921. 68 (1921), S. 1299.
- 552 A. Stehr: Grundlegung zur sozialen Hygiene und Politik, Bd. 1: Die Entwicklung der Gefühle und das Glück, Leipzig 1921. 68 (1921), S. 1399.
- 553 Th. H. Morgan: Die stoffliche Grundlage der Vererbung, Berlin 1921. 68 (1921), S. 1564.
- 554 W. A. Collier: Einführung in die Variationsstatistik, Berlin 1921. 69 (1922), S. 91.
- 555 B. Chajes: Kompendium der sozialen Hygiene, Berlin 1921. 69 (1922), S. 169.
- 556 J. Bauer: Vorlesungen über allgemeine Konstitutions- und Vererbungslehre, Berlin 1921. 69 (1922), S. 244.
- 557 G. P. Frets: Heredity of Headform in Man, Haag 1921. 69 (1922), S. 244.
- 558 J. L. Entres: Zur Klinik und Vererbung der Huntingtonschen Chorea, Berlin 1921. 69 (1922), S. 281.
- 559 H. Hirsch: Die Fruchtabtreibung, Stuttgart 1921. 69 (1922), S. 364.
- 560 Westenhöfer: Auswanderung und Heimatsiedlung, S. A. aus: Arch. Frauenk. Eugen. 1921. 69 (1922), S. 406.
- 561 E. Czuber: Die statistischen Forschungsmethoden, Wien 1921. 69 (1922), S. 442 - 443.
- 562 O. Jollos: Experimentelle Protistenstudien, S. A. aus: Arch. f. Protistenstudien, o. O., o. J. 69 (1922), S. 479.

- 563 O. Hertwig: Der Staat als Organismus, Jena 1922. 69 (1922), S. 561.
- 564 Gustave Le Bon: Psychologische Grundgesetze in der Völkerentwicklung, Leipzig 1922. 69 (1922), S. 1702.
- 565 Ludwig Finckh: Der Ahnengarten, Stuttgart und Berlin 1922, 70 (1923), S. 156.
- 566 Erwin Baur: Einführung in die experimentelle Vererbungslehre, 5. u. 6. Aufl. Berlin 1922. 70 (1923), S. 215.
- 567 Anthropologie, Leipzig und Berlin 1923 (= Kultur der Gegenwart, Bd. 4, Abt. 3, hrsg. v. G. Schwalbe und E. Fischer). 70 (1923), S. 403 - 404.
- 568 V. Haecker und Th. Ziehen: Zur Vererbung und Entwicklung der musikalischen Begabung, Leipzig 1923. 70 (1923), S. 439.
- 569 Richard Goldschmidt: Einführung in die Vererbungswissenschaft, 4. Aufl. Leipzig 1923. 70 (1923), S. 850.
- 570 Hans Günther: Die Grundlagen der biologischen Konstitutionslehre, Leipzig 1922. 70 (1923), S. 888 - 889.
- 571 H. W. Siemens: Grundzüge der Rassenhygiene, zugleich Einführung in die Vererbungslehre, 2. Aufl. München 1923. 70 (1923), S. 1348 - 1349.
- 572 Hermann Muckermann: Um das Leben der Ungeborenen, 3. Aufl. Berlin und Bonn 1923. 70 (1923), S. 1420.
- 573 Victor Jollos: Selektionslehre und Artbildung, Jena 1922. 70 (1923), S. 1440.
- 574 Günther Just: Praktische Übungen zur Vererbungslehre, Freiburg i. Br. 1923. 70 (1923), S. 1460 - 1461.
- 575 Th. J. Stomps: Erbllichkeit und Chromosomen, Jena 1923. 70 (1923), S. 1514.
- 576 J. Meisenheimer: Die Vererbungslehre in gemeinverständlicher Darstellung ihres Inhalts; Jena 1923. 70 (1923), S. 1529.
- 577 Ludwig Finckh: Der Ahnenhorst, Rudolstadt 1923. 71 (1924), S. 54.
- 578 Wen soll man heiraten? Frankfurt a. M. 1923. 71 (1924), S. 83 - 84.
- 579 Methoden der Vererbungsforschung, Berlin und Wien 1923 (= Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden, Abt. 9, Teil 3, H. 1, hrsg. v. E. Abderhalden). 71 (1924), S. 310.
- 580 Julius Bauer: Vorlesungen über allgemeine Konstitutions- und Vererbungslehre, 2. Aufl. Berlin 1923. 71 (1924), S. 443 - 444.
- 581 H. W. Siemens: Die Zwillingspathologie, Berlin 1924. 71 (1924), S. 993.
- 582 Hugo Iltis: Gregor Johann Mendel; Leben, Werk und Wirkung, Berlin 1924. 71 (1924), S. 1330 - 1331.
- 583 Johannes Müller: Der Geburtenrückgang, Jena 1924. 71 (1924), S. 1371.
- 584 A. Basler: Einführung in die Rassen- und Gesellschaftsbiologie, Stuttgart o. J. (1925). 72 (1925), S. 821.

- 585 Carr-Saunders: Population, London 1925. 72 (1925), S. 866.
- 586 Moritz Schlick: Allgemeine Erkenntnislehre, 2. Aufl. Berlin 1925. 72 (1925), S. 1478.
- 587 Madison Grant: Der Untergang der großen Rasse, München 1925. 72 (1925), S. 2026.
- 588 G. Pólya: Wahrscheinlichkeitsrechnung, Methoden der kleinsten Quadrate, Kollektivmaßlehre, Berlin und Wien o. J.; Riebesell, P.: Biometrik und Variationsstatistik, Berlin und Wien o. J. (= Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden, Lief. 165, Abt. 2, Teil 2, H. 7, hrsg. v. E. Abderhalden, S. 669 - 830). 73 (1926), S. 376.
- 589 W. Scheidt: Allgemeine Rassenkunde, München 1925 (= Rassenkunde, Bd. 1, hrsg. v. Scheidt, v. Mehrhardt, Thurnwald, Wahle u. a.). 73 (1926), S. 790.
- 590 H. H. Karney: Die Methoden der phylogenetischen (stammesgeschichtlichen) Forschung, Berlin und Wien 1925 (= Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden, Lief. 177, Abt. 9, Teil 3, H. 2, hrsg. v. E. Abderhalden). 73 (1926), S. 879.
- 591 Jon Alfred Mjöen: Zur Erbanalyse der musikalischen Begabung, in: Hereditas 7 (1925); Fridjof Mjöen: Die Bedeutung der Tonhöhenunterschiedsempfindlichkeit für die Musikalität und ihr Verhalten bei der Vererbung, in: Hereditas 7 (1925); Hans Koch und Fridjof Mjöen: Die Erbllichkeit der Musikalität, in: Zschr. Psychol. 99 (1926); Jon Alfred Mjöen: Genius as a Biological Problem, in: Eugen. Rev. 17, H. 4 (1926). 73 (1926), S. 1168.
- 592 Hereditary Disorders of Bone Development, Part I: Diaphysical Aclasis (Multiple Exostoses), Multiple Enchondromata, Cleido-Cranial Dysostosis, by Percy Stocks with the assistance of Anny Barrington, London 1925 (= Treasury of Human Inheritance, Bd. 3, Teil 1, hrsg. v. Karl Pearson). 73 (1926), S. 1203 - 1204.
- 593 Annals of Eugenics, edited by Karl Pearson, assisted by Ethel M. Elderton, issued by the Francis Galton Laboratory for National Eugenics, University of London, Cambridge o. J. 73 (1926), S. 1244.
- 594 A. Grotjahn: Die Hygiene der menschlichen Fortpflanzung, Berlin und Wien 1926. 73 (1926), S. 1760 - 1761.
- 595 H. W. Siemens: Vererbungslehre, Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik, 3. Aufl. München 1926. 73 (1926), S. 2253.
- 596 R. Goldschmidt: Physiologische Theorie der Vererbung, Berlin 1927. 74 (1927), S. 644.
- 597 W. Scheidt und H. Wriede: Die Elbinsel Finkenwärder, o. O., o. J. (= Beiträge zur Rassenkunde Europas, Bd. 3, hrsg. v. W. Scheidt). 74 (1927), S. 690.
- 598 W. Ostwald: Große Männer, 6. Aufl. o. O. 1927. 74 (1927), S. 732.
- 599 F. Weidenreich: Rasse und Körperbau, Berlin 1927. 74 (1927), S. 861 - 862.
- 600 Fritz Kern: Stammbaum und Artbild der Deutschen, München 1927. 74 (1927), S. 2028.
- 601 E. H. Stoll: Aufgaben der Bevölkerungspolitik, Jena 1927. 74 (1927), S. 2050.
- 602 Ernst Rodenwald: Die Mestizen auf Kisar, Batavia 1927. 74 (1927), S. 2218.
- 603 W. Gemünd: Liebe und Ahnenerbe, München 1928. 75 (1928), S. 703.
- 604 F. G. Crookshank: Der Mongole in unserer Mitte, München 1928. 75 (1928), S. 1091.

- 605 Richard Goldschmidt: Einführung in die Vererbungswissenschaft, 5. Aufl. Berlin 1928. 75 (1928), S. 1174.
- 606 E. Zacharias: Die Gesundheit der Familie und des Volkes das Ziel der ärztlichen Eheberatung, Berlin 1928. 75 (1928), S. 1214.
- 607 Maria Monheim: Rationalisierung der Menschenvermehrung, Jena 1928. 75 (1928), S. 1613.
- 608 Otmar von Verschuer: Sozialpolitik und Rassenhygiene, Langensalza 1928. 75 (1928), S. 1854.
- 609 Handbuch der Vererbungswissenschaft, Bd. 3, hrsg. v. E. Baur und M. Hartmann, Berlin 1927. 75 (1928), S. 1890.
- 610 H. F. K. Günther: Platon als Hüter des Lebens, München 1928. 75 (1928), S. 1892.
- 611 W. F. Winkler: National- und Sozialbiologie, Leipzig 1928. 75 (1928), S. 1929.
- 612 Leonor Michaelis: Einführung in die Mathematik für Biologen und Chemiker, 3. Aufl. Berlin 1927. 75 (1928), S. 1971.
- 613 Friedrich Burgdörfer: Der Geburtenrückgang und seine Bekämpfung, Berlin 1929 (= Veröffentlichungen aus dem Gebiete der Medizinalverwaltung, Bd. 28, H. 2). 76 (1929), S. 421.
- 614 Hermann Muckermann: Rassenforschung und Volk der Zukunft, Berlin und Bonn 1928. 76 (1929), S. 468.
- 615 J. Graf: Vererbungslehre und Erbgesundheitspflege, München 1930. 77 (1930), S. 1556 - 1557.
- 616 H. W. Siemens: Vererbungslehre, Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik, 4. Aufl. München 1930. 77 (1930), S. 1684 - 1685.
- 617 Erwin Baur: Einführung in die Vererbungslehre, 7. - 11. Aufl. Berlin 1930. 77 (1930), S. 1684.
- 618 Human Biology and Racial Welfare, edited by Edmund V. Cowdry, New York 1930. 77 (1930), S. 2119 - 2120.
- 619 Forel-Fetscher: Die sexuelle Frage, 16. Aufl. München 1931. 78 (1931), S. 1493 - 1494.
- 620 L. Schemann: Die Rassenfrage im Schrifttum der Neuzeit, München 1931. 79 (1932), S. 764.
- 621 Ch. R. Stockard: Die körperliche Grundlage der Persönlichkeit, Jena 1932. 79 (1932), S. 806.
- 622 R. v. Ungern-Sternberg: Die Ursachen des Geburtenrückgangs im europäischen Kulturkreis, Berlin 1932 (= Veröffentlichungen aus dem Gebiet der Medizinalverwaltung, Bd. 36, H. 7). 79 (1932), S. 1006.
- 623 Friedrich Burgdörfer: Volk ohne Jugend, Berlin-Grunewald 1932. 79 (1932), S. 1370.
- 624 F. K. Scheumann: Eheberatung als Aufgabe der Kommunen, Leipzig 1932. 79 (1932), S. 1848 - 1849.
- 625 Günther Just: Erziehungsprobleme im Lichte von Erblehre und Eugenik, Berlin und Bonn 1932. 79 (1932), S. 1893.
- 626 Eugenik und Weltanschauung, hrsg. v. G. Just unter Mitarbeit von B. Bavink, H. Muckermann und K. V. Müller, Berlin 1932. 80 (1933), S. 392.

- 627 K. Diehl und O. v. Verschuer: Zwillingstüberkulose, Jena 1933. 80 (1933), S. 943 - 944.
- 628 R. Kraemer: Kritik der Eugenik vom Standpunkt der Betroffenen, Berlin o. J. 80 (1933), S. 1062 - 1063.
- 629 Ludwig Plate: Vererbungslehre, 2. Aufl., Bd. 2: Sexualität und allgemeine Probleme, Jena 1933. 80 (1933), S. 1874.
- 630 Walter Lehmann: Vererbung und Rasse, Potsdam o. J. 82 (1935), S. 309.
- 631 H. R. Schinz und F. Buschke: Krebs und Vererbung, Leipzig 1935. 82 (1935), S. 476.
- 632 Wilhelm Weitz: Die Vererbung innerer Krankheiten, Stuttgart 1936. 83 (1936), S. 1728.
- 633 Rasse und Krankheit, hrsg. v. Johannes Schottky, München 1937. 84 (1937), S. 474 - 475.
- 634 Bruno Schulz: Methodik der medizinischen Erbforschung, Leipzig 1936. 84 (1937), S. 1788 - 1789.
- 635 Ludwig Plate: Vererbungslehre, Bd. 3: Spezielle Genetik einiger Nager, Jena 1938. 85 (1938), S. 1922 - 1923.
- 636 Friedrich Burgdörfer: Bevölkerungsdynamik und Bevölkerungsbilanz, München 1951. 93 (1951), S. 2272.

c. In der Zeitschrift für induktive Abstammungs- und Vererbungslehre

- 637 Wilhelm Schallmayer: Vererbung und Auslese, 3. Aufl., Jena 1918. 24 (1920), S. 297 - 300.
- 638 K. Hildén: Anthropologische Untersuchungen über die Eingeborenen des russischen Altai, Helsingfors 1920. 24 (1920), S. 295 - 296.
- 639 H. Lundborg: Hereditary transmission of genotypical deafmutism, in: Hereditas 1 (1920), S. 36 - 40. 26 (1921), S. 299.
- 640 O. L. Mohr und Chr. Wriedt: A new type of hereditary brachyphalangy in man, Washington 1919. 26 (1921), S. 300.
- 641 G. P. Frets: Hereditary of Headform in Man, Haag 1921. 29 (1922), S. 214.
- 642 H. Hoffmann: Vererbung und Seelenleben, Berlin 1922. 32 (1924), S. 94 - 95.
- 643 Raymond Pearl: The Biology of Death, Philadelphia und London o. J. (1922). 36 (1925), S. 160.
- 644 Harry H. Laughlin: Eugenical Sterilisation in the United States, Chicago 1922. 37 (1925), S. 286 - 287.
- 645 Raymond Pearl: Introduction to Medical Biometry and Statistics, Philadelphia und London 1923. 37 (1925), S. 287 - 288.
- 646 R. A. Fisher: Statistical Methods for Research Workers, Edinburgh und London 1925. 40 (1926), S. 239.
- 647 Raymond Pearl: The biology of population growth, New York 1925. 49 (1929), S. 336 - 338.
- 648 Raymond Pearl: Alcohol and longevity, New York 1926. 49 (1929), S. 338 - 339.
- 649 Raymond Pearl: The Rate of Living, London 1928. 51 (1929), S. 395 - 396.

VIII. LITERATUR

- 701 Becker, P. E.: Zum 70. Geburtstag von Fritz Lenz. In: Anthropologischer Anzeiger 21 (1957), S. 84 - 90.
- 702 Becker, P. E.: In memoriam. In: Anthropologischer Anzeiger 36 (1977), S. 78 - 83.
- 703 Bluhm, Agnes: Rassenhygiene. In: Handwörterbuch der Sexualwissenschaft, hrsg. v. Max Marcuse, 2. Aufl., Bonn 1926, S. 640 - 647.
- 704 Burkhardt, Claudia: Euthanasie - „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ im Spiegel der Diskussionen zwischen Juristen und Medizinern von 1900 bis 1940, Diss. med. Mainz 1982.
- 705 Conrad-Martius, Hedwig: Utopien der Menschenzüchtung, Der Sozialdarwinismus und seine Folgen, München 1955.
- 706 Doebele, Werner: Alfred Ploetz (1860 - 1940), Sozialdarwinist und Gesellschaftsbiologe, Diss. med. Frankfurt a. M. 1975.
- 707 Gesetz zur Verhütung des erbkranken Nachwuchses. In: Arch. Rass. Ges. Biol. 27 (1933), S. 420 - 423.
- 708 Grebing, Helga: Vorläufer und Ursprung des Nationalsozialismus. In: Der Nationalsozialismus, Ursprung und Wesen, München 1959.
- 709 Grotjahn, A.: Krankenhauswesen und Heilstättenbewegung im Lichte der sozialen Hygiene, Leipzig 1908.
- 710 Günther, Hans F. K.: Rassenkunde des deutschen Volkes, 3. Aufl., München 1923.
- 711 Günther, Maria: Die Institutionalisierung der Rassenhygiene an den deutschen Hochschulen vor 1933, Diss. med. Mainz 1982.
- 712 Hammer, Wolfhard: Leben und Werk des Arztes und Sozialanthropologen Ludwig Woltmann, Diss. med. Mainz 1979.
- 713 Handwörterbuch der Naturwissenschaften, hrsg. von E. Korschelt, G. Linck u. a., Bd. 1 - 10, Jena 1913.
- 714 Heberer, G. (Hrsg.): Dokumente zur Begründung der Abstammungslehre vor 100 Jahren (1858/59 - 1958/59), von Charles Darwin und Alfred Russell Wallace, Stuttgart 1959.
- 715 Heberer, Gerhard: Charles Darwin, Sein Leben und sein Werk, Stuttgart 1959.
- 716 Heinrich, Werner Lothar: Richard Walther Darré und der Hegehofgedanke, Diss. med. Mainz 1980.
- 717 Hitler, Adolf: Mein Kampf, Jubiläumsausgabe München 1936.
- 718 Köhn-Behrens, Charlotte: Was ist Rasse? Gespräche mit den größten deutschen Forschern der Gegenwart, München 1934.
- 719 Lilienthal, Georg: Rassenhygiene im Dritten Reich, Krise und Wende. In: Medizin-historisches Journal 14 (1979), S. 114 - 134.

- 720 Löwenberg, Dieter: Willibald Hentschel (1858 - 1947), seine Pläne zur Menschenzüchtung, sein Biologismus und Antisemitismus, Diss. med. Mainz 1978.
- 721 Mann, Gunter: Medizinisch-biologische Ideen und Modelle in der Gesellschaftslehre des 19. Jahrhunderts. In: *Medizinhistorisches Journal* 4 (1969), S. 1 - 23.
- 722 Mann, Gunter: Rassenhygiene - Sozialdarwinismus. In: *Biologismus im 19. Jahrhundert*, hrsg. v. G. Mann, Stuttgart 1973, S. 73 - 96 (= Studien zur Medizingeschichte des neunzehnten Jahrhunderts, Bd. 5).
- 723 Mann, Gunter: Biologie und der „Neue Mensch“, Denkstufen und Pläne zur Menschenzüchtung im Zweiten Kaiserreich. In: *Medizin, Naturwissenschaft, Technik und das Zweite Kaiserreich*, hrsg. v. Gunter Mann u. Rolf Winau, Göttingen 1977, S. 172 - 188 (= Studien zur Medizingeschichte des neunzehnten Jahrhunderts, Bd. 7).
- 724 Mann, Gunter: Wissenschaft: Mißbrauch und Verhängnis. In: *Die Medizinische Welt* 26 (1975), S. 357 - 362.
- 725 Mann, Gunter: Biologie und Geschichte. In: *Medizinhistorisches Journal* 10 (1975), S. 281 - 306.
- 726 Mann, Gunter: Neue Wissenschaft im Rezeptionsbereich des Darwinismus: Eugenik -- Rassenhygiene. In: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 1 (1978), S. 101 - 111.
- 727 Matiegka, Heinrich: Über die Beziehungen des Hirngewichts zum Berufe. In: *Politisch-Anthropologische Revue* 3 (1904/05), S. 7 - 22.
- 728 Müller, Joachim: Sterilisation und Gesetzgebung bis 1933, Diss. med. Mainz 1983.
- 729 Oppitz, Reinhold: Freiherr von Ehrenfels (1859 - 1932) und die Entwicklung des „Neuen Menschen“ zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Diss. med. Mainz 1980.
- 730 Ploetz, Alfred: Die Tüchtigkeit unserer Rasse und der Schutz der Schwachen, Berlin 1895.
- 731 Ploetz, Alfred: Der Sachverständigen-Beirat für Bevölkerungs- und Rassenpolitik und: Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses. In: *Arch. Rass. Ges. Biol.* 27 (1933), S. 419 - 423.
- 732 Schallmayer, Wilhelm: Einführung in die Rassenhygiene. In: *Ergebnisse der Hygiene, Bakteriologie, Immunitätsforschung und experimentellen Therapie*, hrsg. v. W. Weichardt, Bd. 2, Berlin 1917.
- 733 Schallmayer, Wilhelm: Vererbung und Auslese, 4. Aufl., Jena 1920.
- 734 Schungel, Wilfried: Alexander Tille (1866 - 1912), Leben und Ideen eines Sozialdarwinisten, Husum 1980. (= Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, Heft 40).
- 735 Strootherke, Wolfgang: Erbpflege und Christentum, Fragen der Sterilisation, Aufnordung, Euthanasie, Ehe, Mit einem Geleitwort von Fritz Lenz, Leipzig 1940.

- 736 Tille, Alexander: Von Darwin bis Nietzsche, Ein Buch Entwicklungsethik, Leipzig 1895.
- 737 Verschuer, Otmar von: Rassenhygiene als Wissenschaft und Staatsaufgabe. In: Frankfurter Akademische Reden 7 (1936).
- 738 Verschuer, Otmar von: Hundert Jahre Humangenetik, Rückblick und Ausblick. In: Nova Acta Leopoldina, hrsg. v. Kurt Mothes, Leipzig 1965, S. 169 - 180.

Wellcome Library
for the History
and Understanding
of Medicine

